This is a digital copy of a book that was preserved for generations on library shelves before it was carefully scanned by Google as part of a project to make the world's books discoverable online.

It has survived long enough for the copyright to expire and the book to enter the public domain. A public domain book is one that was never subject to copyright or whose legal copyright term has expired. Whether a book is in the public domain may vary country to country. Public domain books are our gateways to the past, representing a wealth of history, culture and knowledge that's often difficult to discover.

Marks, notations and other marginalia present in the original volume will appear in this file - a reminder of this book's long journey from the publisher to a library and finally to you.

Usage guidelines

Google is proud to partner with libraries to digitize public domain materials and make them widely accessible. Public domain books belong to the public and we are merely their custodians. Nevertheless, this work is expensive, so in order to keep providing this resource, we have taken steps to prevent abuse by commercial parties, including placing technical restrictions on automated querying.

We also ask that you:

+ *Make non-commercial use of the files* We designed Google Book Search for use by individuals, and we request that you use these files for personal, non-commercial purposes.

+ *Refrain from automated querying* Do not send automated queries of any sort to Google's system: If you are conducting research on machine translation, optical character recognition or other areas where access to a large amount of text is helpful, please contact us. We encourage the use of public domain materials for these purposes and may be able to help.

+ *Maintain attribution* The Google "watermark" you see on each file is essential for informing people about this project and helping them find additional materials through Google Book Search. Please do not remove it.

+ *Keep it legal* Whatever your use, remember that you are responsible for ensuring that what you are doing is legal. Do not assume that just because we believe a book is in the public domain for users in the United States, that the work is also in the public domain for users in other countries. Whether a book is still in copyright varies from country to country, and we can't offer guidance on whether any specific use of any specific book is allowed. Please do not assume that a book's appearance in Google Book Search means it can be used in any manner anywhere in the world. Copyright infringement liability can be quite severe.

About Google Book Search

Google's mission is to organize the world's information and to make it universally accessible and useful. Google Book Search helps readers discover the world's books while helping authors and publishers reach new audiences. You can search through the full text of this book on the web at `http://books.google.com/`

Über dieses Buch

Dies ist ein digitales Exemplar eines Buches, das seit Generationen in den Regalen der Bibliotheken aufbewahrt wurde, bevor es von Google im Rahmen eines Projekts, mit dem die Bücher dieser Welt online verfügbar gemacht werden sollen, sorgfältig gescannt wurde.

Das Buch hat das Urheberrecht überdauert und kann nun öffentlich zugänglich gemacht werden. Ein öffentlich zugängliches Buch ist ein Buch, das niemals Urheberrechten unterlag oder bei dem die Schutzfrist des Urheberrechts abgelaufen ist. Ob ein Buch öffentlich zugänglich ist, kann von Land zu Land unterschiedlich sein. Öffentlich zugängliche Bücher sind unser Tor zur Vergangenheit und stellen ein geschichtliches, kulturelles und wissenschaftliches Vermögen dar, das häufig nur schwierig zu entdecken ist.

Gebrauchsspuren, Anmerkungen und andere Randbemerkungen, die im Originalband enthalten sind, finden sich auch in dieser Datei – eine Erinnerung an die lange Reise, die das Buch vom Verleger zu einer Bibliothek und weiter zu Ihnen hinter sich gebracht hat.

Nutzungsrichtlinien

Google ist stolz, mit Bibliotheken in partnerschaftlicher Zusammenarbeit öffentlich zugängliches Material zu digitalisieren und einer breiten Masse zugänglich zu machen. Öffentlich zugängliche Bücher gehören der Öffentlichkeit, und wir sind nur ihre Hüter. Nichtsdestotrotz ist diese Arbeit kostspielig. Um diese Ressource weiterhin zur Verfügung stellen zu können, haben wir Schritte unternommen, um den Missbrauch durch kommerzielle Parteien zu verhindern. Dazu gehören technische Einschränkungen für automatisierte Abfragen.

Wir bitten Sie um Einhaltung folgender Richtlinien:

+ *Nutzung der Dateien zu nichtkommerziellen Zwecken* Wir haben Google Buchsuche für Endanwender konzipiert und möchten, dass Sie diese Dateien nur für persönliche, nichtkommerzielle Zwecke verwenden.

+ *Keine automatisierten Abfragen* Senden Sie keine automatisierten Abfragen irgendwelcher Art an das Google-System. Wenn Sie Recherchen über maschinelle Übersetzung, optische Zeichenerkennung oder andere Bereiche durchführen, in denen der Zugang zu Text in großen Mengen nützlich ist, wenden Sie sich bitte an uns. Wir fördern die Nutzung des öffentlich zugänglichen Materials für diese Zwecke und können Ihnen unter Umständen helfen.

+ *Beibehaltung von Google-Markenelementen* Das "Wasserzeichen" von Google, das Sie in jeder Datei finden, ist wichtig zur Information über dieses Projekt und hilft den Anwendern weiteres Material über Google Buchsuche zu finden. Bitte entfernen Sie das Wasserzeichen nicht.

+ *Bewegen Sie sich innerhalb der Legalität* Unabhängig von Ihrem Verwendungszweck müssen Sie sich Ihrer Verantwortung bewusst sein, sicherzustellen, dass Ihre Nutzung legal ist. Gehen Sie nicht davon aus, dass ein Buch, das nach unserem Dafürhalten für Nutzer in den USA öffentlich zugänglich ist, auch für Nutzer in anderen Ländern öffentlich zugänglich ist. Ob ein Buch noch dem Urheberrecht unterliegt, ist von Land zu Land verschieden. Wir können keine Beratung leisten, ob eine bestimmte Nutzung eines bestimmten Buches gesetzlich zulässig ist. Gehen Sie nicht davon aus, dass das Erscheinen eines Buchs in Google Buchsuche bedeutet, dass es in jeder Form und überall auf der Welt verwendet werden kann. Eine Urheberrechtsverletzung kann schwerwiegende Folgen haben.

Über Google Buchsuche

Das Ziel von Google besteht darin, die weltweiten Informationen zu organisieren und allgemein nutzbar und zugänglich zu machen. Google Buchsuche hilft Lesern dabei, die Bücher dieser Welt zu entdecken, und unterstützt Autoren und Verleger dabei, neue Zielgruppen zu erreichen. Den gesamten Buchtext können Sie im Internet unter `http://books.google.com` durchsuchen.

PT
1670
A3S3
1900

Freytags
Schulausgaben

Walthers von der Vogelweide

UC-NRLF
$B 186 625

Edward Samhaber

YC180443

· FROM · THE · LIBRARY · OF ·
· KONRAD · BURDACH ·

ücher

chen:

Dich —.60 = K —.60

Dich
Deu
Epi

—.80 = „ —.80
—.60 = „ —.60

Eu —.60 = „ .60

Ged
Go. —.80 = „ —.80

—.80 = „ —.80

—.50 = „ —.50
.60 = „ .60
1.— = „ 1.—
1.40 = „ 1.40
—.80 = „ —.80
—.90 = „ —.90
—.50 = „ —.50
—.60 = „ —.60
—.90 = „ —.90
—.90 = „ —.90
—.60 = „ —.60

Go
De

—.60 = „ —.60
—.60 = „ —.60

Gu
He
He

—.80 = „ —.80
—.70 = „ —.70
—.80 = „ —.80

1.— = „ 1.—
1.— = „ 1.—
—.80 = „ —.80
1.20 = „ 1.20
2.— = „ 2.40
—.60 = „ —.60
—.50 = „ —.50
—.60 = „ —.60

Klopstock, Oden. Auswahl. Von R. Windel. gebd. . . . . „ —.60 = „ —.60
— Der Messias. Auswahl. Von Th. Forßmann. gebd. . „ 1.— = „ 1.—
Körner, Zriny. Von K. Ludwig. gebd. . . . . „ —.70 = „ —.70
Lessing, Abhandlungen [illegible] gebd. . „ —.70 = „ —.70
— Emilia Galott[illegible] . . . . . „ —.70 = „ —.70
— Hamburgische [illegible] gebd. „ — 90 = „ —.90

Lessing,	Laokoon. Von M. Manlik. gebd.	M. —.60 =	K —.60
—	Minna von Barnhelm. Von E. Aelschker. gebd.	„ —.70 =	„ —.70
—	Miß Sara Sampson. Von M. Manlik. gebd.	„ —.60 =	„ —.60
—	Nathan der Weise. Von O. Netolitzka. gebd.	„ —.80 =	„ —.80
—	Philotas und Dichter der Friedericianischen Zeit. Von M. Schmitz. gebd.	„ —.60 =	„ —.60
—	Wie die Alten den Tod gebildet. Von A. Rausch. gebd.		
Luther.	Auswahl. Von K. Kromayer. I. gebd.	„ —.80 =	„ —.80
	II. gebd.	„ —.80 =	„ —.80
Lyriker,	Mittelhochdeutsche. Auswahl und Übersetzungen von P. Hagen und Th. Lenschau. gebd.	„ —.60 =	„ —.60
Möser,	Patriotische Phantasien. Auswahl. Von F. Dieter. gebd.	„ —.70 =	„ —.70
Nibelungen.	Im Urtext. Auswahl. Von W. Schulze. gebd.	„ 1.20 =	„ 1.20
Nibelungen	in neuhochd. Übersetzung. (Auswahl.) Von W. Henke. gebd.	„ 1.— =	„ 1.—
Platen.	Auswahl von A. Attensperger. gebd.	„ —.80 =	„ —.80
Rückert,	Gedichte. Auswahl. Von H. Fielkau. I. Gedichte deutscher Art. gebd.	„ —.80 =	„ —.80
	II. Aus dem Morgenlande. gebd.	„ —.70 =	„ —.70
Hans Sachs	und andere Dichter des 16. Jahrh. Von H. Drees. gebd.	„ —.80 =	„ —.80
Schiller,	Die Braut von Messina. Von K. Tumlirz. gebd.	„ —.70 =	„ —.80
—	Briefe. (Auswahl.) Von G. Boettticher. gebd.	„ 1.— =	„ 1.—
—	Demetrius. Von Fr. Seiler. gebd.	„ —.70 =	„ —.70
—	Don Carlos. Von O. Stollaska. gebd.	„ —.90 =	„ 1.—
—	Fiesko. Von O. Langer. gebd.	„ —.80 =	„ —.80
—	Gedichte. (Auswahl.) Von Fr. Bachmann. gebd.	„ —.80 =	„ —.80
—	Geschichte des Abfalls der vereinigten Niederlande. Von W. Böhme. gebd.	„ 1.— =	„ 1.—
—	Geschichte des 30jähr. Krieges. Von W. Böhme. gebd.		
—	Die Jungfrau von Orleans. Von F. Ullsperger. gebd.	„ —.60 =	„ —.60
—	Kabale und Liebe. Von K. Hachej. gebd.	„ —.80 =	„ —.80
—	Maria Stuart. Von E. Aelschker. gebd.	„ —.80 =	„ —.80
—	Die Räuber. Von R. Scheich. gebd.	„ —.80 =	„ —.80
—	Philosoph. Schriften in Auswahl. Von G. Boettticher. gebd.	„ —.80 =	„ —.80
—	Wilhelm Tell. Von P. Strzemcha. gebd.	„ —.60 =	„ —.60
—	Wallenstein. Von F. Ullsperger. gebd.	„ 1.25 =	„ 1.60
—	Gedankenlyrik. Von A. Matthias. gebd.		
Schiller-Büchlein.	Von E. Müller. gebd.	„ 2.— =	„ 2.40
Shakespeare,	Julius Cäsar. Von A. Hruschka. gebd.	„ —.60 =	„ —.50
—	Coriolan. Von W. Swoboda. gebd.	„ —.70 =	„ —.70
—	Hamlet. Von M. Schmitz. gebd.	„ —.90 =	„ —.90
—	Heinrich IV. Von F. Ulrich. I. gebd.	„ —.60 =	„ —.60
	II. gebd.	„ —.60 =	„ —.60
—	Der Kaufmann von Venedig. Von J. Seifert. gebd.	„ —.50 =	„ —.60
—	König Lear. Von E. Regel. gebd.	„ —.70 =	„ —.70
—	Macbeth. Von E. Regel. gebd.	„ —.60 =	„ —.60
—	Richard III. Von W. Hübbe. gebd.	„ —.80 =	„ —.80
Sophokles,	Aias. Von F. Mertens. gebd.	„ —.60 =	„ —.60
—	Antigone. Von F. Mertens. gebd.	„ —.60 =	„ —.60
—	König Ödipus. Von F. Mertens. gebd.	„ —.60 =	„ —.60
Stifter.	(Auswahl.) Von K. Fuchs. gebd.	„ 1.— =	„ 1.—
Tacitus,	Germania. Von Fr. Seiler. gebd.	„ —.40 =	„ —.40
Uhland,	Gedichte. (Auswahl.) Von Fr. Bachmann. gebd.	„ —.70 =	„ —.70
—	Ernst, Herzog von Schwaben. Von R. Eichhoff. gebd.	„ —.60 =	„ —.60
—	Ludwig der Bayer. Von W. Böhme. gebd.	„ —.60 =	„ —.60
Voß,	Luise. Der 70. Geburtstag. Von L. Zürn. gebd.	„ —.60 =	„ —.60
Walther von der Vogelweide.	Von E. Samhaber. gebd.	„ —.80 =	„ —.80
Wieland,	Oberon. Von R. Bethge. gebd.	„ —.90 =	„ —.90
Wohlthat, A.,	Die klassischen Schuldramen nach Inhalt u. Aufbau. gebd.	„ 2.— =	„ 2.40
Zehme, A.,	Die Kulturverhältnisse des deutschen Mittelalters. gebd.	„ 2.— =	„ 2.40
—	Die germanische Götter- und Heldensage. gebd.	„ 2.	„ 2.40

Die Sammlung wird fortgesetzt.

Als **Hilfsbücher** für den deutschen Unterricht sind in dem Verlag erschienen:

Kahl, Dr. W. Deutsche mundartliche Dichtungen. Für den Schulgebrauch herausgegeben. Mit einer Karte. 1901. XXVI und 210 Seiten. Preis gebd. 2 M. = 2 K 40 h.

Die Absicht des Verfassers ging dahin, von den bedeutendsten mundartlichen Dichtungen sorgfältig ausgewählte Proben in diese Sammlung aufzunehmen, die dadurch zugleich zu einer Geschichte der deutschen mundartlichen Dichtung würde.

Schillerbüchlein. Hilfsbuch für Schule und Haus von E. Müller. 1901. VI und 164 Seiten. Mit 12 Abbildungen und einem Handschriftenfaksimile. Preis gebd. 2 M. = 2 K 40 h.

Das Büchlein schildert auf Grund wissenschaftlicher Forschungen lebendig und anschaulich Schillers Leben und seine litterarische Bedeutung nach folgenden Beziehungen: 1. Schiller als Dramatiker. 2. Dramaturgische Tätigkeit. 3. Schiller als Lyriker. 4. Dichtungen in Prosa. 5. Schiller und das klassische Altertum. 6. Schiller als Philosoph. 7. Kritische Arbeiten. 8. Schiller als Historiker. 9. Schillers Vaterlandsliebe. 10. Geflügelte Worte. 11. Schillerlitteratur.

Wohlthat, Dr. A. Die klassischen Schuldramen nach Inhalt und Aufbau. 1901. 8°. X und 192 Seiten. Preis gebd. 2 M. = 2 K 40 h.

Dieses Hilfsbuch mit seinen Übersichten der wichtigsten Dramen aller Zeiten will in erster Linie als Leitfaden für die Privatlektüre dienen, wird sich aber wohl auch über die Schulzeit hinaus als brauchbarer Führer erweisen. Aber auch bei der Klassenlektüre wird es Verwendung finden können, damit für die weiteren Aufgaben der dramatischen Lektüre Zeit gewonnen und die notwendige Grundlage geschaffen werde.

Zehme, Dr. Arnold. Die Kulturverhältnisse des deutschen Mittelalters. Im Anschluß an die Lektüre zur Einführung in die deutschen Altertümer im deutschen Unterricht geschildert. Mit 77 Abbildungen. 1898. XVI und 216 Seiten. Preis gebd. 2 M. = 2 K 40 h.

— Germanische Götter- und Heldensagen. Unter Anknüpfung an die Lektüre für höhere Lehranstalten, namentlich für den deutschen Unterricht, sowie zur Selbstbelehrung nach den Quellen dargestellt. 1901. XI und 257 Seiten. Preis gebd. 2 M. = 2 K 40 h.

Diese beiden Hilfsbücher für den deutschen Unterricht von A. Zehme wollen dazu beitragen, die wichtigen Kulturverhältnisse des deutschen Mittelalters, sowie die altheidnisch-germanische Glaubenslehre mehr zum Eigentum der Gebildeten zu machen, als dies bis jetzt der Fall ist. Nach dem Urteile fachmännischer Kritik sind sie durch lebensvolle, klare Wiedergabe der Quellen vorzüglich geeignet, durch die Schule auf die Volksbildung zu wirken, und werden daher den Schülern gerne empfohlen. Vereinzelt sind sie geradezu als Lehrbücher eingeführt.

Herrn Geh. Rat Burdach von Gustav Zimmer. 4.

Denkmal Walthers von der Vogelweide in Bozen.

Freytags Schulausgaben und Hilfsbücher
für den
deutschen Unterricht.

Ausgewählte Lieder und Sprüche
Walthers von der Vogelweide.

Übertragen und herausgegeben
von
Edward Sambaber.

Mit 2 Abbildungen.

Preis gebunden 80 Pfennig.

Leipzig.
Verlag von G. Freytag.
1900.

BURDACH

Druck von Gebrüder Stiepel in Reichenberg.

PT1670
A353
1900

Inhalt.

Seite

Vorrede 11

Walther am Wiener Hofe 13

Einleitung 13
Der Hof zu Wien . . . 16
Bitte an Leopold 17
Ausfahrtsegen 17
Drei Wünsche 18
Wiener Schwertleitfest . . 18
Deutschlands Lob 19
Nachruf 1. und 2. 20
Die drei Höfe 21
Willkomm 21
Höfisches Verhalten . . . 22
Berufung an Leopold 1. . 22
" " " 2. . 22
Verfall der Kunst 23
Verwünschung 24

Walther an deutschen Fürstenhöfen 25

Einleitung 25
Der Hof zu Thüringen . 27
Der kluge Gärtner . . . 28
Die ungezogenen Kläffer. . 28
Thüringens Blume . . . 29
An den Herzog v. Kärnten 1. 29
" " " " " 2. 29
Das ungastliche Kloster . 30

Walther und König Philipp 31

Einleitung 31
Gefährdetes Geleite . . . 33
Wahlstreit 34
Die neue Heimat 35
Philipps Krönung 35
Das Magdeburger Weihnachtsfest 36
Lohn der Milde 36
Mahnung zur Freigebigkeit 36
Verfall des Reiches . . . 37
Das jüngste Gericht . . . 37
Rom und das Reich . . . 38

Walther und Kaiser Otto 39

Einleitung 39
Begrüßung des Kaisers . 41
Gottes Botschaft 41
Aar und Löwe 42
Fürsprache 42
Fluch und Segen 42

M347606

Seite

Zwei Zungen 43
Der Zinsgroschen 43
Der Pfaffen Wahl . . . 44
Gut geht vor Ehre . . . 44
Wirt und Gast 45

Walther und Friedrich II. 46

Einleitung 46
Herr Otto und König Friedrich 48
Milde und Länge 49
Schmale Einkünfte 49
Vorschlag zur Güte . . . 50
Bitte um ein Lehen . . . 50
Das Lehen 50
Der Nürnberger Hoftag . 51
An den Erzbischof von Köln 51
Auf den Tod des Erzbischofs von Köln 51
Jugendlehren 52
Fruchtlose Erziehung . . 53
Das kostbare Geschenk . . 53
Botschaft an den Kaiser . 54
Wiedervergeltung 54
An die Geistlichen 54
Gegen die Feinde Christi . 55
Thorenregiment 55

Walther als Minnesänger 56

Einleitung 56

Niedere Minne.

Frühlingssehnsucht 57
Winterüberdruß 57
Traumdeutung 58
Erste Begegnung 60
Anmut und Schönheit . . 60
Liebestraum 61

Hohe Minne.

I.

Gewalt der Minne . . . 63
Frühling und Frauen . . 63
Frauenlob 64
Liebeszauber 65
Schüchterne Liebe 66
Erhörung 68
Mannesmut und Frauensitte 69
Trost im Leide 70
Wunsch und Gewährung . 71
Liebesfrühling 71
Die Augen des Herzens . 72
Vier Worte 73
Frühlingserinnerungen . . 74

II.

Minne und Unminne . . 75
Mailied 75
Liebe um Liebe 76
Ergebung 77
Warum so hart 78
Das Halmmessen 79
Frau Bohne 79
Lob des Sommers . . . 80

Seite

Was ist Minne 80
Klage 81
Trauriger Zustand der Welt 83
Vor Gericht 84
Traurige Zeiten 85
Heimgezahlt 85
Der Minne Sitte . . . 86

Walther als Sittenprediger 88

Einleitung 88
Übler Zustand der Welt 89
Böser Nachwuchs 90
Salomons Lehre 90
Freche Jugend 91
An die Jugend 91
Abfindung 92
Habsucht 92
Das rechte Maß 93
Reichthum und Armut . 93
Maß im Trinken . . . 94
Trunksucht 94
Manneslob 94
Die falschen Lächler . . 95
Sonderung der Getreuen und Falschen . . . 95
Wahre Freunde 95
Schlechte Ratgeber . . . 96
Das Wundertier 96
Falscher Rat 96
Unbeständigkeit der Welt 97
Freundes Wankelmut . . 97
Wie du mir, so ich dir . 97
Freundschaft über Verwandtschaft 98
Kunst zu geben 98
Selbstüberhebung . . . 98
Verkehrte Welt 99
Selbstüberwindung . . . 99

Walther als Christ 100

Einleitung 100
Aus dem „Leich“. . . . 101
Gott ist unerforschlich . 104
Mater dolorosa 104
Christus am Kreuze . . 104
Die wahre Minne . . . 105
Der Weg zum Himmel . 105
Bekenntnis 106
Gleichheit vor Gott . . 106
Reue 106
Versagtes Lob 108
Im gelobten Lande . . 109
Kreuzlied 112
Der große Sturm . . . 114

Walthers Heimgang 115

Einleitung 115
Am Lebensabend 116
Der Lohn der Welt. . . 117
Seele zum Leib 117
Abschied von der Welt . 118
Elegie 119

Seite

Anmerkungen 122

Anhang 135

Der Hof zu Wien . . . 135
Bitte an Leopold . . . 135
Wiener Schwertleitfeſt . . 136
Der Hof zu Thüringen . 136
Gefährdetes Geleite . . 137
Philipps Krönung . . . 137
Gut geht vor Ehre . . . 138
Das Lehen 138
Winterüberdruß 139
Anmut und Schönheit . 140
Frühling und Frauen . . 141
Deutſchlands Lob . . . 142
Salomons Lehre . . . 143
Gleichheit vor Gott . . 144

Walther von der Vogelweide.
Nach der großen Heidelberger Liederhandschrift.

Gottfried von Straßburg beklagt in seinem „Tristan" das Verstummen der Nachtigall von Hagenau und fährt fort:

Wer führt nun an die Sängerschar,
Wer leitet das Gesinde?
Ich glaub', daß ich wohl finde,
Die unser Banner tragen soll.
Die Meisterin versteht es wohl,
Die von der Vogelweide.
Hei, über Wald und Heide,
Weithin gehört von allen,
Läßt die ihr Lied erschallen;
Und was für süße Töne
In wechselvoller Schöne
Sie lockt aus goldnen Saiten,
Wenn sie mit holdem Sinne
Im Dienst der Göttin Minne
Ein Liedlein thät begleiten.

Fürwahr ein Lob aus eines Dichters Munde, um das man Walther beneiden kann. Er galt als Bannerträger der Sängerschar, dem die Mitwelt neidlos den Kranz des Ruhmes darreichte; aber auch, als sein liederreicher Mund längst verstummt, seine Harfe längst verklungen war, lebte noch sein Bild in der Nachwelt fort, von Lied und Sage wundersam umsponnen.

Anton von Schönbach sagt in seinem Buche „Walther von der Vogelweide": „Solange uns die Verse der schönsten Lieder und Sprüche Walthers nicht von den Lippen fließen wie den Italienern die Terzinen Dantes und die Stanzen der Jerusalemme Liberata, so lange ist dem alten Sänger sein Recht nicht widerfahren." Diesen Wunsch zum Teile erfüllen zu helfen, ist das vorliegende Büchlein geschrieben.

Es soll die schönsten Lieder und Sprüche Walthers von der Vogelweide in mehr oder minder freien Übertragungen unserer Jugend vorführen und sie anregen, sich um so liebevoller in den heiligen Originaltext zu versenken, dessen Schönheit und Klangfülle nachzuahmen noch keinem Übersetzer gelungen ist, noch jemals gelingen wird.

Wie sehr unsere Zeit den größten und vielseitigsten Minnesänger des Mittelalters zu würdigen versteht, beweisen die vielfachen Textausgaben und Übersetzungen, Studien und Biographien;[1] beweist, daß Walthers Bild auch dem modernen Künstler zu einem beliebten Vorwurf geworden ist. Man machte ihn zum Romanhelden, ließ ihn über die Bühne schreiten, vertonte seine Lieder, verherrlichte ihn durch Farbe und Pinsel, und endlich hat Heinrich Natter ein Standbild geschaffen, das sich auf dem Marktplatze der malerischen Kaufherrnstadt Bozen erhebt . . . „erhebt an der Grenze von Deutsch und Welsch, an der Straße, auf welcher so viele deutsche Männer alter Zeit zur Heerfahrt nach dem Süden gezogen sind und so viele Deutsche neuer Zeit nach Italien wanderten, um dort aus dem farbigen Leben der Landschaft, der Kunst sich Mut und Frische für die schaffende Arbeit heimzuholen." Mit Stolz und Staunen weilt das Auge auf der herrlichen Gestalt des Sängers, dessen Haupt das schmucke Barett, dessen Schulter der wallende Mantel schmückt. Geige und Schwert weisen auf den ritterlichen Sänger hin. Zwei Löwen am Sockel des Denkmals versinnbildlichen die Kraft und den Mut, mit dem Walther seine Stimme für Wahrheit und Recht erhoben; zwei Schwäne, aus denen sich der reine Wasserquell in die darunter liegenden Schalen ergießt, weisen auf die reine Liederquelle hin, die aus der Brust des edlen Sängers sprudelte.

Walther am Wiener Hofe.

Wann und wo Walther von der Vogelweide geboren wurde, das ist mehr oder minder in Dunkel gehüllt. Zwar rühmt sich das Laiener Ried unweit des unmutig schäumenden Eisakflusses in Südtirol, Walthers Heimstätte zu sein; aber mit gleichem Recht oder Unrecht können auch andere Länder[2] darauf Anspruch erheben, denn Vogelweidgehöfte giebt es mehrere im weiten deutschen Lande. Die rührende Liebe und Anhänglichkeit, die Walther für Wien und Österreich besaß, sowie der oftmalige Aufenthalt daselbst sprechen — nebst andern Gründen — dafür, daß Österreich die Heimat des Dichters gewesen ist und nicht Tirol, von dessen wildschöner Alpenwelt wir nicht die leiseste Spur in Walthers Liedern treffen, wenn geschaute Landschaft zu dichterischer Darstellung gelangte.

Walthers Vater war ein Ministeriale, gehörte also dem niedern Adel an. Seine Heimstatt war ein einsames Gehöfte, dessen steinerner Turm über die Wipfel des Waldes sah, der den Vogelweidhof umrauschte.

Ein armer Schlucker war Walther von der Vogelweide Zeit seines Lebens. Nichts nannte er sein, als den Rittern namen und die herrliche Gabe, singen zu können, frisch von der Leber weg, wie der Vogel auf dem Zweige. Als jüngerer Sohn des Hauses verließ er — es war Ende der achtziger Jahre des zwölften Jahrhunderts — die geliebte Waldheimat und zog an den glänzenden Hof Leopolds des Tugendhaften in Wien. Bescheiden klopfte der noch nicht zwanzigjährige Jüngling an die Pforte der Herzogsburg und fand freundliche Aufnahme im Edelgesinde des Fürsten, der mit Herz und Hand ein Freund der fahrenden Sänger war. Hier in Wien, der belebten, aufblühenden Handelsstadt, verlebte Walther die erste selige Zeit der Jugend. Hier fand er an Reinmar dem Alten einen gewiegten Meister in der neuen höfischen Tonart, welche die alten

volkstümlichen Liedchen verdrängte, wie sie Kürenberg und Dietmar von Aist gesungen hatten; hier an Leopolds Nachfolger, dem Herzog Friedrich dem Katholischen, einen warmen Gönner und Freund. Wien und dessen reizende Waldumgebung boten ihm dichterische Anregung und Stimmung, dazu kam das sonnige Glück der ersten Liebe. Wir begreifen das Erwachen des in Walther schlummernden dichterischen Genius, dem wir zunächst Lieder verdanken von einer Frische und Freudigkeit, wie sie eben der Jugend entströmen, die in eine heitere, rosige Zukunft schaut.

Mit Friedrichs Kreuzfahrt änderte sich das Geschick Walthers von der Vogelweide. Wie öde und unwirtlich erschien ihm jetzt „Der Hof zu Wien!" Und als gar die Nachricht von Friedrichs Tode kam, da war es mit Walthers glücklichen Wiener Tagen zu Ende. Leopold VI., Friedrichs jüngerer Bruder, war dem Dichter nicht gewogen. Ein neuer Herr, ein neuer Brauch. Günstlinge des Verstorbenen werden zu Ungünstlingen, Ungünstlinge treten in Gunst. — Warum — wer kann das sagen! Unmilde war ja der Herzog nicht, auch er spendete mit vollen Händen. Nur Walther muss um eine milde Gabe schmeicheln. Die „Bitte an Leopold" klang an taube Ohren. So mußte der Dichter eines Tages sein Bündel schnüren und einer Stadt Lebewohl sagen, die, wie so viele andere, auch ihn in ihr Zaubernetz gesponnen hatte. Ein kindlich frommes Gebet, der „Ausfahrtsegen", drängte sich an jenem bangen Wandermorgen auf seine Lippe.

Aber Wien blieb dem Sänger, soweit er auch in der Welt umherwanderte, eine Stätte der Sehnsucht. Wie es den Wandervogel nach dem alten Neste zieht, zog es auch ihn immer wieder nach jenem Orte zurück, wo er das erste Lied gesungen, das erste Liebesglück genossen hatte. In dem Spruche „Drei Wünsche" giebt er dieser Sehnsucht rührenden Ausdruck. Sie wurde gestillt, als er 1200 am Schwertleitfeste des jungen Herzogs teilnahm. Es war dies zu Pfingsten, der lieblichsten aller Zeiten. Wie Blüten

von den Bäumen, so regneten die Gaben von des Herzogs Hand. Walthers Jubel über Leopolds Milde tönt im „Wiener Schwertleitfest" aus. Aber auch er war mit einer herrlichen Spende gekommen. Als er in den Saal des Fürsten trat und vor sich die edlen Herren und die schönen Damen sah — „ein reicher Himmel, Stern an Stern" — da verneigte er sich, der höfisch feine Mann, und sang sein schönstes Lied: „Deutschlands Lob."

In wenigen Jahren sehen wir Walther abermals in Österreich. Der Bischof von Passau, Wolfger von Ellenbrechtskirchen, später Patriarch von Aquileja, gab dem Dichter in der Nähe von Zeißelmauer in Niederösterreich Geld zur Anschaffung eines Pelzrockes. Vielleicht war dies um dieselbe Zeit, als Reinmar der Alte starb, dem der dankbare Schüler einen tiefempfundenen „Nachruf" als Kranzspende auf den Sarg legte.

Einen andern nachweisbaren Besuch stattete Walther in Wien im Jahre 1219 ab. Damals kehrte Leopold der Glorreiche von jener Kreuzfahrt heim, deren Ergebnis die Eroberung von Damiette war. Walther erwartete den Herzog in Aquileja, wo er einst als Gast Wolfgers von Ellenbrechtskirchen, bei gutem Wein und fettem Braten „Die drei Höfe" gedichtet hatte, und begrüßte, einer der ersten, den landenden Fürsten. Es ist gehobene Stimmung, die aus dem „Willkomm" spricht. So redet ein Dichter, der sich seines Wertes bewußt geworden. Unter dem brausenden Jubel der Wiener Bevölkerung zog Leopold in seine Residenz ein. Was er vor der Kreuzfahrt an Kargheit verbrochen hatte, machte er jetzt mit verschwenderischen Händen wieder gut. Auch Walther bekam seinen Teil. Dennoch kann er nicht umhin, den österreichischen Rittern einen Hieb zu versetzen, wenn er sie in dem Spruche „Höfisches Verhalten" auffordert, es dem Herzog in allem gleich zu thun, im Schlimmen wie im Guten, im Geizen wie im Geben. — Bald darauf trat er auch mit Klagen an den Fürsten heran. Neithart von Reuenthal

und seine Genossen hatten eine neue Sangart in Wien eingeführt, die den feinen höfischen Ton verdrängte. Wie ganz anders klangen Neitharts Sommer- und Winterlieder, die als Tanzweisen dienen sollten auf grünem Anger oder in warmer Stube. Dazu dieses belustigende, volkstümliche Spötteln auf bäuerliches Dörper- und Protzentum. Walthern gefielen diese Töne nicht. Vor allem war er auf einen gewissen Stolle schlimm zu sprechen, einen der wildesten im Chore der Realisten. In zwei Sprüchen „Berufung an Leopold" klagte Walther über den verwilderten Kunstgeschmack. Die gleiche Klage sprach er in dem Liede „Verfall der Kunst" aus. Der Herzog sollte entscheiden, welcher Sang bei Hofe herrschen soll, der feine oder der derbe. Aber es steckte etwas in Neitharts Dorfpoesie, was auch dem Herzog gefiel. So blieb der höfische Trost dem Dichter versagt. Als endlich Leopold, des ewigen Raisonnierens müde, in einer Anwandlung von Unmut die Worte zu Walther sprach: „Schau', dass du in den Wald kommst, woher du gekommen bist!" da war dieser tief verletzt. Leicht erregbar, wie es der Österreicher ist, blieb er die Antwort nicht schuldig und zahlte in der „Verwünschung" mit gleicher Münze heim. Mit diesen Worten war der schwache Faden zerrissen, der Walther an den Herzog gebunden hatte. Zürnend wies ihm dieser die Thüre, und Walther, dem die Haare zu grauen begannen, mußte neuerdings in die Fremde, um sich ein Ruheneſt zu suchen nach langer Wanderfahrt.

Der Hof zu Wien.[3]

Der Hof zu Wien, der sprach zu mir:
Gefallen sollt' ich, Walther, dir
Und thu' es nicht: Das möge Gott erbarmen;
Wie war ich einst an Würde reich!
Kein Hof der Erde kam mir gleich,
Denn Königs Artus Hof; o weh mir Armen!

Wo sind die Ritter nun und Frauen,
Die man bei mir einst konnte schauen?
O seht, wie jammervoll ich steh'!
Mein Dach ist faul, einsinken schon die Wände,
Kein Becher klirrt, die Ritterharfe schweigt.
Gewand und Gold gab ich sonst huldgeneigt
In Fülle hin und blieb doch reich, wie eh':
Nun hab' ich weder Kränzlein und Gebände,[4]
Noch Frau'n zu einem Tanz, o weh!

Bitte an Leopold.

Mir ist versperrt des Glückes Thor,
Verwaist und arm steh' ich davor,
Kein Mensch thut auf, wie ich daran mag klopfen.
Giebt's wohl ein größer Wunder? Sprich!
In Strömen regnet es um mich,
Mich aber trifft von alldem nicht ein Tropfen.
Mild bist du, Fürst aus Österreich.
Dem süßen Strom des Regens gleich,
Erquickst du Leute und das Land.
Du bist wie eine buntgeschmückte Heide,
Wo man in Unzahl Blumen bricht;
O böte mir ein Blättlein schlicht
Mir deine wundermilde Hand,
Laut priese ich die süße Augenweide:
Daran, o Fürst, sei du gemahnt!

Ausfahrt-Segen.

O Herr, mein Gott! Der Morgen harrt.
Gieb Segen meiner Wanderfahrt,
Wohin ich auch zu Fuß und Roß mich kehre!
Und du auch zeig', Herr Jesu Christ,
An mir, wie gnadenvoll du bist,
Und hüte mein um deiner Mutter Ehre!

Wie ihrer Gabriel[5] einſt pflag
Und dein, der in der Krippe lag,
So jung als Menſch, ſo alt als Gott,
Demütig vor dem Eſel und dem Rinde,
Obſchon doch Joſef engelgut
Euch nahm in freudenvolle Hut
Und ſorglich wehrte jede Not:
So ſorge, daß auch mich gleich einem Kinde
Ein Engel ſchütze nach des Herrn Gebot!

Drei Wünſche.

Drei Wünſche mir viel Sorgen machen:
Wie ſtünd' es gut mit meinen Sachen,
Möcht' ein Wunſch nur mir in Erfüllung gehn!
Doch wie's mir immer mag gedeihn,
Ich laſſe nimmer von den drei'n,
Verwirklicht hoff' ich alle noch zu ſehn.
Ich wünſche mir, daß ich zuerſt gewinne
Die Gnade Gottes und der Herrin Minne.
Mit Unrecht zog der dritte zurück oft ſeine Hand.
Es iſt der Wiener Hof, der freudenvolle.
Nicht raſt' ich, bis der läßt von ſeinem Grolle,
Da ich ſo manche Tugend bei Leopold ſtets fand,
Der unabläſſig gab und doch nie Reu' empfand.

Wiener Schwertleitfeſt.

Ob jemand lebt, der ſagen kann,
Daß reich're Gaben er gewann,
Als wir am ſtolzen Wiener Hof empfangen?
Man ſah den jungen Fürſten geben,
Als wollt' er nimmer länger leben,
Ein Reich des Wunders ſchien vor uns zu prangen.
Man gab da nicht bei dreißig Pfunden;
Als ob er's Silber nur gefunden,

So warf er's hin nebst herrlichem Gewand.
Um zu gewinnen auch der Sänger Huld,
Hieß er die Ställe samt den Krippen leeren.
Schier herdenweis, als ob es Lämmer wären,
Trieb mancher da die Rosse aus dem Land.
Auch zahlte niemand eine alte Schuld;[6]
Das war ein Sinn, den ich gar rühmlich fand.

Deutschlands Lob.

Sagen sollt ihr: Sei willkommen!
Neues bringt mein Sang.
Was ihr einst durch mich vernommen,
War nur eitel Klang.
Doch wer singt, will auch Geschenke:
Dem, der guten Lohn nicht scheut,
Sing' ich, was sein Herz erfreut,
Seht, daß man mich reich bedenke.

Euch vor allen, holde Frauen,
Will ich eine Kunde sagen,
Daß durch alle deutschen Gauen
Euer Name wird getragen.
Und zum Lohn? Ich bin bescheiden.
Wer bin ich, und was seid ihr!
Wenn ich grüße, danket mir,
Und das macht mir tausend Freuden.

Reich an Ländern ist die Erde,
Deren beste ich geschaut,
Doch vor ihnen ist das werte
Vaterland mir lieb und traut.
Seht auf mich mit tiefstem Hohne,
Kündet je des Atems Hauch,
Daß ich liebe fremden Brauch:
Deutscher Zucht gebührt die Krone.

Von der Elbe bis zum Rhein
Und zurück zum Ungarland
Mögen wohl die Besten sein,
Die ich auf der Erde fand.
Weiß ich Bildung zu verstehn,
Und was Schönheit ist, fürwahr —
Nirgends hab' ich eine Schar
Schön'rer Frau'n als hier gesehn.

Züchtig ist der deutsche Mann,
Deutsche Frau'n wie Engel rein,
Und wer anders sprechen kann,
Der muß wohl von Sinnen sein.
Heilige Minne, hohes Streben
Und tiefinnerstes Gemüt
Nur auf deutscher Erde blüht:
Möcht' ich lange auf ihr leben!

Nachruf.

I.

Weh, daß nicht Weisheit sich und Tugend
Und Mannesschönheit, Mannesjugend
Vererben, wenn der Mensch vom Leben scheidet.
So klagt mit Recht ein weiser Mann,
Der den Verlust ermessen kann,
Den, ach, die Kunst mit Reinmars Tod erleidet.
Verdienten Lohn wird dir die Nachwelt reichen,
Daß keinen Tag vorbei du ließest streichen,
An dem du nicht gerühmt der Frauen feine Sitten.
Du hast dir steten Dank dafür errungen.
Ja wenn du nur dies eine Lied gesungen:
„Heil dir, o Weib, wie rein du bist!“[7] du hättest dir erstritten,
Daß alle Frau'n von Gott dein Seelenheil erbitten.

II.

Tief schmerzt, o Reinmar, mich dein Tod.
Ich weiß, dir schüf' es mind're Not,

Wenn du noch lebteſt und ich wär' geſtorben.
Doch daß ich es dir offen ſage:
Nicht dir tönt meine Totenklage,
Die Kunſt beklag' ich, die mit dir verdorben.[8]
Du konnteſt Freude aller Welt bereiten,
Wenn du zur Freude ſtimmteſt deine Saiten.
Weh', daß dein ſüßer Mund und deiner Harfe Klang
Verſtummen mußten, da ich noch am Leben.
Ach, wenn du nur ein Weilchen zugegeben,
So wär' ich dir gefolgt; auch ich ſing' nimmer lang.[9]
Gott ſegne deine Fahrt! Wir ſegnen deinen Sang.

Die drei Höfe.

Solang ich weiß drei Höfe, wo ſolche Männer leben,
Da ſauſt für mich die Pfanne und glühn für mich die Reben.
Der biedre Patriarch, des Tugend rein wie Gold,
Das iſt der eine Troſt, dran reiht ſich Leopold,
Herzog von Steyer und vom Oſtmarkreiche.
Niemand auf Erden lebt, den ich mit ihm vergleiche.
Sein Lob geht über alles: ihm ſtrömt der Gaben Flut,
Dann folgt ſein Vetter Heinrich,[10] der, wie einſt Welf,[11] gemut.
Noch preiſt man den, obzwar er ſchon lang im Grabe ruht:
So kommt's, daß ich nicht bettelnd von Thür' zu Thür'
mehr ſtreiche.

Willkomm.

Herzog von Öſterreich! Euch iſt's ſo gut ergangen,
Daß wir nach Euch voll Sehnſucht ſchon verlangen.
O wenn Ihr kommt, Ihr werdet hoch empfangen!
Die Glocken läuten und ganz Wien wird ſchauen,
Als ob ein Wunder angekommen ſei.
Ihr kommt, von Sünde und von Schande frei,
Gelobt von Männern und geliebt von Frauen.
O macht Euch dieſes Lobes auch würdig fort und fort,
Daß nie an Eure Ohren tönen mag das Wort:
Ei, wär' er doch gefallen im heil'gen Lande dort!

Höfisches Verhalten.

Als für den Kreuzzug Leopold gespart zu künft'ger Ehre,
Da sparten alle Ritter mit und folgten seiner Lehre.
Zuhielten knausrig sie die Hand, als dürften sie nicht geben.
Und so war's recht; der Ritter soll ja nach Hofbrauch leben.
Daß sie den Herrn an Milde nicht übertreffen wollten,
Ich muß sie darum loben; sie thaten, was sie sollten.
Stets zierte feine Sitte die Helden hier im Land.
Um Leopold zu ehren, sparte ihre Hand.
Nun gebt auch, ihn zu ehren, wo er zur Milde mahnt.
Wer nicht nach Hofbrauch handelt, des Zucht ist arg beschalten.

Berufung an Leopold.

1.

Nun will auch ich einmal in scharfer Tonart singen;
Was schüchtern ich erbeten, das will ich nun erzwingen.
Ich seh' ja, daß man Frauengunst und Herrengut
Nur mit Gewalt erringt und ungezognem Mut.
Sobald ich höfisch singe, sagen sie es Stollen.
Nur zu! Auch ich kann lügen, wenn sie es so wollen,
Und lüge mir und ihnen Kröpfe an den Kragen.[12]
In Österreich ich lernte singen einst und sagen.
Hier will ich mich vor allem bei Leopold beklagen,
Und find' ich höfischen Trost, so schwindet auch mein Grollen.

2.

In nomine domini will ich beginnen, sprechet Amen!
— Das Wörtchen hilft vor Unglück und des Teufels Samen —
Daß ich die Fiedel stimme zu einem scharfen Klang:
Verflucht sei'n, die uns stören höfischen Gesang!
Ich habe stets so herrlich und hofgemäß gesungen.
Doch jetzo ist's den Gegnern der alten Kunst gelungen,
Daß ihre Kunst bei Hofe willkomm'ner ist als ich.
Was mich ehren sollte, das verunehrt mich.
Herzog von Österreich, o Leopold, sprich!
Wenn du nicht hilfst, so sing' ich nach Art unhöfischer Zungen.

Verfall der Kunst.

Weh euch, höfischen Gesängen,
Daß so ungefüge Töne
Von den Höfen euch verdrängen!
Trau're, Kunst, du wahrhaft schöne!
Wie dein Wert daniederliegt!
Muß es sein, nun denn, es sei!
Aber Zorn faßt mich dabei,
Daß Frau Unkunst obgesiegt.

Wenn uns wer die Freude brächte,
Wie die echte Kunst sie spendet!
Rühmend jeder sein gedächte,
Weil er allen Unfug endet.
Das wär' höfischfeiner Mut,
Wie ihn jeder haben soll.
Frau'n und Rittern stünd' er wohl,
Wehe, daß dies niemand thut!

Die das rechte Singen stören,
Wimmeln mehr an jedem Orte,
Als die schöne Weisen hören;.
Folg' drum altbewährtem Worte:
Bleibe von der Mühle fern!
Wo der Stein sich rauschend schwingt
Und das Rad so unschön klingt,
Wer wird da wohl harfen gern?

Trotz des Zorns muß ich noch lachen,
Daß die Leute, die so lärmen,
An so dummen, derben Sachen
Sich erheitern und erwärmen.
Auch der Frosch in Teiches Ried
Hört sich gerne, wenn er quakt,
Daß die Nachtigall verzagt
Innehält in ihrem Lied.

Ach, wenn wir doch wieder lauſchten
Auf ein Lied von echtem Schalle:
In der Burg, der tannumrauſchten,
Wie in ſtolzer Fürſtenhalle!
So aus Hof und Burg verbannt,
Flüchte in der Bauern Haus,
Dörfiſcher Geſang, hinaus,
Wo von je du warſt bekannt!

Verwünſchung.

Herzog von Öſterreich! O laß mich bei den Leuten!
Wünſch' mich aufs Feld, nicht in den Wald! Ich kann nicht reuten.
Die Leute haben mich und ich die Leute gern;
Verletzen muß den Biedern ein ſolcher Wunſch des Herrn.
Du ſchaffſt mich von den Leuten, nicht ahnend, was ich leide.
Ich dank' dir für den Wald und für die wilde Heide.
Geh' du hin, wenn's dir gar ſo gefällt im grünen Hain!
Du ſiehſt, ich wünſch' dir Gutes. Was fiel dir, Herzog, ein,
Mir Böſes anzuwünſchen? Laß derlei Reden ſein!
Nimm du den Wald und ich das Feld, dann ſind zufrieden beide.

Walther an deutschen Fürstenhöfen.

Von der Mur zur Seine und vom Po zur Trave ist Walther Zeit seines Lebens gewandert. Die Geige auf dem Rücken, die Knieharfe gegen die Brust gestemmt, ritt er von einem Orte zum andern, hielt sich bald in Dörfern und Weilern auf, wo er Bett und Zehrung bezahlte, oder er besuchte die Höfe von Bischöfen und Fürsten, die Burgen von Rittern, ja klopfte mitunter auch an Klosterpforten an und bat um gastliche Aufnahme. Unter blauem Sommerhimmel auf schattigem Rasen oder im Hofe der Burg, bei Wintersturm und Schneegestöber in einem geräumigen Burggemach neben traulich loderndem Kaminfeuer sang er vor den lauschenden Herren und Damen, die im Halbkreis vor ihm saßen oder standen, eines seiner eigenen Lieder oder mitunter ein fremdes Lied, während ein gemieteter Spielmann auf der Fiedel ihn begleitete. Sang er ein Lied, von ihm selbst verfaßt, dann war es auch seine eigene Komposition, und man bewunderte in Walther nicht nur den Dichter, sondern auch den Komponiteur, der in der Geschichte der Musik in Österreich eine ebenso bedeutende Rolle spielt wie in der Geschichte der deutschen Poesie. Denn wenn wir ihn als den größten deutschen Lyriker vor Goethe bezeichnen, so können wir ihn ebenso als einen der hervorragendsten Tondichter vor Schubert hinstellen.

Im großen Ganzen kam man einem so berühmten Sänger mit Achtung und Milde entgegen. Man bewirtete ihn als Gast und gab ihm am Schlusse ein Gastgeschenk, sei es ein Rößlein oder ein Gewand oder ein güldenes Schaustück. Manchmal blieb er auch längere Zeit als ein Glied im fürstlichen Gesinde. Freilich gab es auch unmilde Herren. Für solche hatte Walther, der eifersüchtig über seine Ehre wachte, stets das rechte Wort auf der Zunge. Einem groben Klotz gehört ein grober Keil; das war sein Grundsatz, doch konnte er auch liebenswürdig sein, wo man ihm liebenswürdig entgegenkam.

Unter den Höfen, die der Vielgewanderte mit besonderer Vorliebe aufsuchte, ragte neben dem Wiener Hofe der Hof des Landgrafen Hermann von Thüringen hervor. Den Dichter mochte die reizende Landschaft fesseln mit ihren Burgen und Klöstern, waldgrünen Höhen und goldenen Saatgefilden, fesseln der Hof eines Fürsten, der, ein Freund des Gesanges, Dichter und Sänger um sich versammelte. Hier gab es eine Art Thüringischer Dichterschule, in deren Mitte ein Heinrich von Morungen stand; hier vollendete Heinrich von Veldeke seine „Aeneide", trug Wolfram von Eschenbach die Bücher seines „Parcival" vor, bearbeitete Herbort von Fritzlar das „Lied von Troja", und außerdem sang es und klang es

„Noch von vielen aus deutschen Landen,
Gar hoch versippt aus altem Geschlecht,
Die sich auf Strophenbau verstanden
Wie auf Turnier und Fehderecht."

Leider drängten sich auch am Hofe des Landgrafen Dichterlinge vor mit verstimmter Fiedel und kreischender Stimme, die der Milde eines Landgrafen ebensowenig würdig waren wie gewisse adelige Buschklepper und Saufbolde, von denen ein Gerhard Atze den Dichter Walther besonders ärgerte.

Im Spruche „Der Hof zu Thüringen" macht Walther seinem Unmute Luft über das ohrenbetäubende Spektakel, das ihn einst von der Wartburg vertrieben hatte; in der Parabel „Der kluge Gärtner" rät er dem Landgrafen, seinen Hofstaat zu sichten, und im Spruche „Die ungezogenen Kläffer" kehrt er sich namens der Künstler gegen jene Maulhelden, die man nicht zum Schweigen bringen kann.

Bei einem späteren Besuche lernte der Landgraf den künstlerischen Wert unseres Sängers kennen und nahm den edlen Gast — sich und der Wartburg zu Ehren — in sein Ingesinde auf, eine That, die ihm zum Lohne den Spruch eintrug „Thüringens Blume".

Walther hielt sich auch an anderen Fürstenhöfen auf, so an dem Hof des Markgrafen Dietrich von Meißen, des Herzogs Bernhard von Kärnten. Welch angesehener Stellung er sich in Villach erfreute, geht aus so manchem Geschenke hervor, das er vom Fürsten empfing. Die beiden Sprüche „An den Herzog von Kärnten" berühren eine unerquickliche Angelegenheit. Sie sind nicht gegen den Herzog, sondern gegen dessen Kämmerer und gewisse Zwischenträger gerichtet, die den Dichter bei seinem Fürsten verleumdeten.

Einmal führte Walther auch der Weg seitab von der großen Heerstraße nach dem bayrischen Benediktinerkloster Tegernsee, dessen gastlichen Tisch man ihm gerühmt hatte. Das war ein unglücklicher Abstecher. Der antipäpstliche Sänger erhielt Gänsewein statt edlen Rebenblutes, wofür er sich an dem Mönch von Tegernsee, wie er den Abt des Klosters wegwerfend nannte, in dem Sprüchlein „Das ungastliche Kloster" humorvoll rächte.

Der Hof zu Thüringen.

So jemand in den Ohren hat ein böses Leiden,
Der soll den Fürstenhof von Thüringen vermeiden,
Denn er wird taub, geht er durch seine Pforte.
Schar aus, Schar ein, so geht es beständig Tag und Nacht.
Auch ich hab' eine Zeitlang den Versuch gemacht,[13]
Ein Wunder ist's, hört man die eignen Worte.
Der Landgraf, der ist so gemut,
Daß er mit saubern Helden[14] seine Hab' verthut;
Haudegen sind's und ganz erprobte Zecher.
Mir ist sein hohes Treiben kund.
Verkaufte man den Fuder[15] Wein um tausend Pfund,
Es stünde doch nie leer ein Ritterbecher.

Der kluge Gärtner.

So Kräuter von besondrer Art
Erblühn in deinem Garten,
Die sollst du als ein kluger Mann
Von früh bis abend hüten.
Sollst sie mit Blicken lieb und zart
Gleich einem Kindlein warten:
Wie freut sich Herz und Auge dann
An solchen Blumen und Blüten!
Doch rotte ja mit rascher Hand
Das Unkraut aus im Gartenland,
Es nimmt zu schnell sonst überhand.
Und will voll üpp'gen Strebens
Ein Dornstrauch aus sich breiten,
Fürwahr, den heißt's beizeiten
Ab von den Pflanzen leiten,
Sonst pflegst du sie vergebens.

Die ungezogenen Kläffer.

Sind nur gewisse Schreier fort,
Die hier so frech sich zeigen,
Wie gerne wird ein Mann der Zucht
Der Wanderrast hier pflegen.
Doch unsereins kommt nicht zum Wort,
Ihr Maul, das kann nicht schweigen.
So wer zu singen nur versucht,
Tönt ihm ihr Spott entgegen:
„Ich und ein andrer Thor,
Wir schreien wie ein Chor
Von Fröschen in sein Ohr,
Sobald er singen will."
An edlen Kunstgesängen
Soll jeder lauschend hängen,
Doch wenn sich Narrn vordrängen . . . .
Sei still, o Walther, still!

Thüringens Blume.

Der milde Landgraf nahm mich in sein Ingesinde.
Ihr wißt, wie ich mich gerne bei solchen Herrn einfinde.
Zwar sind auch andre Fürsten von mildem Sinn, jedoch
So stetig sind sie nicht: er war's und ist es noch.
Nicht gleicht des Mondes Wechsel sein Gebaren,
Wie ich es oft bei anderen erfahren.
Wer jetzt mit Spenden groß thut, dann karg wird mehr als je,
Fürwahr, des Lob ergrünet und falbt wie Sommerklee.
Thüringens Blume leuchtet auch aus dem Winterschnee:
Sein Ruhm erblüht im Alter wie in der Jugend Jahren.

An den Herzog von Kärnten.

I.

Es gab der Fürst von Kärnten mir oftmals reiche Spenden;
Will er um ein Versehn[16] das Antlitz von mir wenden?
Er glaubt wohl, daß ich zürne; das sei von mir fern!
Ihm ist geschehn, wie's öfter geschieht bei milden Herrn.
Ich weiß, es thut ihm selber noch mehr leid, wenn ich leide.
Er wollte mich beschenken mit einem neuen Kleide.
Mag er dem Kämm'rer zürnen, wenn ich's niemals sah.
So ich um etwas bitte und er sagt willig „ja",
So spendet er auch willig, ist es anders da:
Weiß Gott, an dem Zerwürfnis sind ohne Schuld wir beide.

II.

Sind diese Hundlinge, die ein bei Hof sich stellen,
Nicht Mäusen zu vergleichen mit angehängten Schellen?[17]
Sobald die Schelle klingelt, gleich ruft man: „Eine Maus!"
Und so die „Herr" nur sagen, „ein Schalk" ruft jeder aus.
O edler Herr von Kärnten, du Märtyrer um Ehre,
Sei, milder Fürst, nicht böse, wenn ich mich beschwere!
Mich bei dir anzuschwärzen, ein Hofschranz sich erfrecht.
Nur wann du, Herr, es billigst und er mir nicht zu schlecht,
Zahl' ich's mit einem Schwertschlag ihm heim im Zweigefecht:
Erfrag', was ich gesungen, und wer mein Lied verkehre!

Das ungastliche Kloster.

Man pries mir übern grünen Klee
Das gastliche Kloster von Tegernsee.
Weit ab vom Weg ich da mein Rößlein lenkte.
O daß ich, wunderlicher Tropf,
Nicht folgte meinem eignen Kopf,
Daß ich wildfremden Leuten Glauben schenkte!
Euch, Tegernseer, werd' ich künftig meiden.
Im Haus der Prasser
Bekam ich Wasser,[18]
So naß mußt' ich vom Tisch des Mönches scheiden.

Walther und König Philipp.

Was Walther über viele seiner Sangesgenossen erhebt und ihm dauernden Ruhm eingetragen hat, das sind vor allem jene Sprüche, in denen er sich den großen, weltbewegenden Fragen seiner Zeit zuwandte; das sind die Sprüche des patriotischen Dichters, die er, dieser glänzende Herold des deutschen Reiches, für Kaiser und Vaterland gesungen hat, um, vom nationalen Geiste beseelt, alle die Feinde zu bekämpfen, die antinational waren, sei es inner- oder außerhalb des deutschen Vaterlandes.

Die ersten Funken dichterischer Begeisterung erweckte ihm der unselige Wahlstreit, der nach dem Tode Heinrichs VI. in Deutschland ausgebrochen war. Mitten in der Fülle seiner Macht, in der Blüte seiner Jahre, war Heinrich VI. 1197 in Sicilien gestorben. Wie sehr die Machtstellung des Reiches mit Heinrichs Persönlichkeit verwachsen war, konnte man daraus ersehen, daß nach dem Tode dieses weitausschauenden und gewaltig wollenden Mannes eine allgemeine Verwirrung sich der Gemüter bemächtigte. Vergessen war der Eid, den die deutschen Fürsten Heinrichs unmündigem Söhnlein, dem kleinen Friedrich, geschworen hatten; verschwunden die Scheu vor dem kaiserlichen Reichsgut, nach dem einzelne Fürsten ihre gierigen Hände ausstreckten. Mit banger Ahnung blickte so mancher Patriot in die umdüsterte Zukunft, so auch Walther von der Vogelweide, der seinem Schmerze über den verworrenen Zustand des Reiches in dem Spruche „Gefährdetes Geleite" Ausdruck verlieh.

Man ging daran, Gegenkönige zu küren, und beschwor so einen Bürgerkrieg herauf, der Deutschland in seinen Grundfesten erzittern machte. Vergebens warnte Walther im „Wahlstreit" vor einer zwiespaltigen Königswahl. Er erhob seine Stimme für Barbarossas jüngsten Sohn, Philipp von Schwaben, der ein junger, süßer Mann, ursprünglich für die Kirche bestimmt, ob seines feinen, leutseligen Wesens

die Herzer vieler gewonnen hatte. In der That wurde Philipp zu Mühlhausen in Thüringen zum Könige gewählt; aber es gab eine antistaufische, die welfische Partei; die stellte den Grafen Otto von Poitou, einen harten, hochfahrenden Mann, den Sohn Heinrichs des Löwen, zum Gegenkönige auf. Der Krieg begann. Philipps Macht wurzelte in seiner Hausmacht. Er gebot über eine Fülle von Lehensgütern und eine kriegsbereite Dienstmannschaft. Ottos Macht fußte auf den norddeutschen Städten, vor allem der blühenden Handelsstadt Köln und dem Geld seiner englischen Verwandtschaft. So stand der deutsche Süden dem deutschen Norden, der Adel dem Bürgertum, der Ackerbau dem Handel und Gewerbe feindlich gegenüber. Ein heller Jubel tönt aus dem Spruche „Die neue Heimat," die der Dichter zum Lohne für seine mannhaft staufische Gesinnung gefunden hatte. Voll Begeisterung besang er „Philipps Krönung" zu Mainz mit der echten Kaiserkrone; in einem reizenden Gemälde, das einem altchristlichen Mosaikbilde auf Goldgrunde ähnlich sieht, führt er den König Philipp an der Seite seiner Gemahlin Irene in dem Spruche „Das Magdeburger Weihnachtsfest" vor, wie er zu Magdeburg Weihnacht 1199 würdevollen Schrittes nach dem Dome schreitet.

Damals stand die Sache für den Staufenkönig gut. Aber schon im folgenden Jahre neigte sich das Kriegsglück auf Ottos Seite. Am schlimmsten stand es im Jahre 1203. In zwei Sprüchen „Lohn der Milde" und „Mahnung zur Freigebigkeit" mahnte Walther den sonst freigebigen Fürsten, durch reiche Spenden seinen Anhang zu mehren. Aber das staufische Hausgut war im Laufe der Zeit zu sehr in Anspruch genommen worden, als daß Philipp all die hungrigen Magen hätte befriedigen können. Dem Dichter ging die Lage des Reiches sehr zu Herzen. Er beklagte den „Verfall des Reiches," das noch unter Heinrich VI. so herrlich dagestanden war, mächtig nach außen, stark im Innern. Ja, er sah so schwarz, als ob schon das Ende

der Welt und mit ihm „Das jüngste Gericht" vor der Thüre stünden. Besonders aber betrübte ihn, daß Rom mit schuldig war an dem Unglück des Vaterlandes. Der im Jahre 1198 erwählte Papst Innocenz hatte sich nach längerem Hin- und Herschwanken schließlich offen für König Otto ausgesprochen und durch Bann und Interdikt die Flammen des Bürgerkrieges nur noch mehr geschürt. Welch tiefes Weh Walther darüber empfand, ersehen wir aus dem Spruche „Rom und das Reich," in dem er, wie in einer Art Vision, all das Unheil überschaut. Dieser Spruch ist Walthers letzter Spruch im Dienste des Königs Philipp. Der Dichter schwieg, als im Jahre 1204 das Glück wieder auf Philipps Seite trat, so daß Otto in einen Winkel seines heimatlichen Erbes flüchten mußte; er hatte aber auch kein Wort der Klage, als der geliebte König 1208 durch die Frevlerhand Ottos von Wittelsbach zu Bamberg ermordet wurde. Er war auf der Wanderschaft — etwaige Sprüche hierauf sind vielleicht verloren gegangen.

Gefährdetes Geleite.

Ich saß auf einem Steine
Und kreuzte Bein mit Beine,
Darauf der Ellenbogen stand,
Und schmiegte sinnend in die Hand
Das Kinn und eine Wange.[19]
Da dacht' ich lang und bange
Wohl über Welt und Leben nach,
Doch kein Gedanke wurde wach,
Wie man drei Ding' erwürbe,
Daß deren keins verdürbe.
Ich meine Ehre und Gewinn,
Die sich befehden mit hartem Sinn,
Dann Gottes Gnade im Vergleich
Zu diesen Wertes überreich.

Die wollt' ich gern in einen Schrein;
Doch leider kann es nimmer sein,
Daß irdisch Gut und Gotteshuld
Und weltlich Ehre ohne Schuld
Zusammen in ein Herz je kommen,
Da ihnen Weg und Steg genommen.
Untreue lauert im Hinterhalt,
Auf offner Straße fährt Gewalt,
Schwerwund sind Recht und Frieden;
Und kranken die hienieden,
Stehn Ehre, Gut und Gottessegen
Des Schutzes bar auf allen Wegen.

Wahlstreit.

Saß jüngst an des Stromes Wogen;
Fischlein auf und nieder zogen,
Ringsum Wiese, Feld und Wald,
Gras und Blumen mannigfalt.
Und was fliegt in hohen Lüften,
Und was kriecht aus dunklen Grüften,
Und was schwimmen muß und gehn,
Sah ich, und ich muß gestehn:
Alle lieben Kampfessturm,
Fisch und Vogel, Wild und Wurm.
Nur in einem sind sie alle
Gleiches Sinnes: vor dem Falle
Schirme nur ein starkes Recht,
Und ein König sei und Knecht.
Armes Deutschland, schon beschämen
Dich die Mücken, denn sie nehmen
Einen König sich zum Herrn;
Und die Zeit ist nimmer fern,
Wo sich dunkelt deine Ehre.
O bekehre dich, bekehre!

Weis' zurück die kleinen Fürsten,
Die nach höchster Ehre dürsten,
Und nur einem, Friedrichs Sohne,
Philipp, gieb die Königskrone!

Die neue Heimat.

Als Herzog Friedrich, ach, aus Östreich starb
Und durch den Tod der Seele Heil erwarb,
Da dämpfte meinen Kranichgang[20] des Kummers Bürde.
Kaum hörbar, wie ein Pfau die Schritte lenkt,
Schritt ich einher, das Haupt zur Brust gesenkt,
Nun heb' ich's hoch empor in voller Manneswürde.
Zu einem warmen Herd bin ich gekommen.
Die Krone selbst hat mein sich angenommen.
Ahi! Ahi! Ich spiel' euch auf zum Tanze.
Des Kummers bittre Tage sind vorbei,
Ich wandle endlich wieder sorgenfrei
Und seh' die Welt in ungetrübtem Glanze.

Philipps Krönung.

Zwar ist die Krone älter, denn König Philipp, traun —
Und dennoch paßt sie ihm — ihr könnt das Wunder schaun —
Als ob für ihn der Goldschmied sie gegossen.
Dem kaiserlichen Haupte steht sie also wohl,
Daß sie mit Recht kein Guter scheiden soll:
Eins hebt den Glanz des anderen Genossen.
Sie leuchten sich einander an,
Die Edelsteine und der junge Mann,
Den Fürsten muß das Augenweide sein.
Wer an des Königs echte Wahl nicht glaubt,
Seh', wie der Waise[21] schmückt des Königs Haupt:
Ein Leitstern[22] sei den Fürsten dieser Stein!

Das Magdeburger Weihnachtsfest.

Es ging an jenem Tag, da Christus ward geboren
Von einer Maid, die er zur Mutter sich erkoren,
Zu Magdeburg Herr Philipp tadels ohne:
Ein König, eines Kaisers Bruder, Kaisers Kind:[23]
Drei hohe Würden, die vereint in einem sind;
Er trug des Reiches Scepter und die Krone.
Gemessen[24] schritt er unter goldnem Dach,
Die hochgeborne Königin[25] ihm nach:
Die Rose ohne Dorn, die Taube ohne Galle.
Wo sah man jemals solche höfische Zier?
Die Thüringer und Sachsen[26] dienten hier,
Daß es mit Freude sahn die Weisen alle.[27]

Lohn der Milde.

O Philipp, hör' die Lehre:
Sie alle rufen „Heil dir, Heil!"[28]
Und wollen Lust nach Leide.
Nun hast du Gut und Ehre —
Zwei Könige hätten reich dran Teil —[29]
O gieb der Milde beide!
Der Milde Lohn ist gleich der Saat.
Wie du gesäet hast, in der That
So erntest du. Folg' meinem Rat
Und öffne deine Hände!
Giebt sich ein Fürst der Milde hin,
Bringt sie ihm reichlichsten Gewinn.
So war auch Alexanders Sinn;[30]
Der gab und gab, daß sie die Welt ihm spende.

Mahnung zur Freigebigkeit.

O König Philipp! Die dir nah stehn, zeihen dich,
Daß du nicht gerne giebst. Ei, Herr, da fürchte ich,
Daß sich dein Anhang wenig dadurch mehre.

Gieb lieber, Herr, aus freiem Antrieb tausend Pfund
Als ungern dreißigtausend! Ist dir denn nicht kund,
Wie man durch Gaben Preis gewinnt und Ehre?
Fällt dir der milde Saladin nicht ein,[31]
Der sprach: Des Königs Hände sollten löchrig sein,
Dann würde er gefürchtet und geminnet?
Des Königs denk' von Engelland,
Den reich man losgekauft ob seiner milden Hand.[32]
Der Schaden frommt, der Doppellohn gewinnet.

Verfall des Reiches.

Ja einstens, da sah ich den herrlichen Tag,
An dem uns gepriesen sämtliche Zungen;
Wo nur ein nachbarlich Land um uns lag,
Das flehte um Frieden, sonst ward es bezwungen.
Da wurde nach Ruhm nur und Ehre gerungen.
Was rieten die Alten, das thaten die Jungen.
Nun richten die Jungen, die thöricht und blind.
Das Gleichnis, das dunkle, errätst du geschwind,
Was die Zeiten noch bringen, die so düster schon sind.

Das jüngste Gericht.

Wacht auf! Wacht auf! Es naht der Tag,
Vor dem die Welt erzittern mag,
Ob Christ, ob Jud', ob Heid' an allen Orten.
Aus Zeichen, die voll Angst wir sah'n,
Erkennen wir des Tages Nah'n,
Wie uns die Schrift bezeugt mit wahren Worten.
Verdunkelt ward erst jüngst die Sonne.[33]
Wo einst ein Leben war voll Wonne,
Streut jetzt das Laster seine Saat.
Das eigne Kind der Vater treulos findet,
Der Bruder lügt den Bruder an,
Es trügt sogar der Klostermann,
Der weisen soll des Himmels Pfad.

Gewalt ſiegt ob, das heil'ge Recht verſchwindet —
Auf! Steuert ſolcher Miſſethat!

Rom und das Reich.

Was aller Welt Geheimnis war,
Ward meinen Augen offenbar.
Ich ſah und hört' zu Deutſchlands Schmach
Gar manches, was man that und ſprach.
Zu Rom, da hört' ich lügen,
Zwei Könige betrügen.[34]
Davon entſtand der größte Streit,
Der je war in der Chriſtenheit.
O weh, wann ſich entzweien
Die Pfaffen und die Laien![35]
Die Not geht über alle Not,
Denn Leib und Seele liegen tot.
Die Pfaffen griffen zu dem Schwert,
Doch da der Laien mehr bewehrt,
So legten ſie die Waffe nieder
Und griffen zu der Stola wieder.[36]
Sie bannten, wen ſie wollten,[37]
Nicht, den ſie bannen ſollten.[38]
Da litt gar manches Gotteshaus.[39]
Ich aber hört' in einer Klauſ'[40]
Ein Jammern ohne Ende.
Ein Klausner rang die Hände.
Er klagte Gott das ſchwere Leid:
O weh, der Papſt iſt allzu jung;[41]
Hilf, Herr, o hilf der Chriſtenheit!

Walther und Kaiser Otto.

Mit Philipps Tode änderte sich mit einem Male das Geschick des flüchtigen Welfenkönigs. Nicht nur, daß er nunmehr als deutscher König allgemeine Anerkennung fand — er unternahm auch eine Fahrt nach Rom, um die heißersehnte Kaiserkrönung zu erlangen. Von der Zeit aber war es, als ob die alte Staufenkrone eine magische Gewalt auf den Welfen ausübte; denn es dauerte nicht lange, so wollte Otto, der neue Saul, der dem Papste geschworen hatte, das Erbgut Petri nicht zu betasten, im Kirchenstaate mit der alten kaiserlichen Vollmacht gebieten, ja, er scheute selbst einen Waffengang nach Apulien nicht, um das alte Normannenland der deutschen Reichsgewalt zu unterwerfen. Damit war die Geduld des Papstes erschöpft. 1211 kam es zwischen Kaiser und Papst zum Bruche, und Innocenz bannte den undankbaren Schützling und enthob die Unterthanen des Eides, den sie dem Kaiser geleistet hatten.

Das war der Augenblick, wo Walther von der Vogelweide neuerdings auf dem politischen Felde auftrat. Ja, er ist es gewesen, diese hehre Natur, der, als die deutschen Fürsten, unter ihnen Thüringen und Meißen — beschlossen, den vom Papste empfohlenen Friedrich von Sicilien an Ottos Stelle zu setzen, mit klingendem Spiele ins Lager des Welfen überging. Mit Eilschritten war der geängstigte Otto über die Alpen gekommen und hielt zu Frankfurt einen glänzenden Hoftag ab, um sich der Treue der wankelmütigen Fürsten zu versichern. Hier begrüßte ihn nun Walther mit den drei Kaisersprüchen: „Begrüßung des Kaisers", „Gottes Botschaft", „Aar und Löwe", Sprüchen, in denen die alte Kaiseridee ganz in der großartigen Auffassung zu Tage trat, wie sie Kaiser Otto besaß. Der Sänger legte ihm, als dem Vogte Gottes auf Erden, die Kreuzfahrt ans Herz, forderte ihn auf, Deutschland im Inneren zu befrieden, hielt wie schützend seine Hand über

das Haupt des Markgrafen Dietrich von Meißen und legte endlich in der „Fürsprache" ein gutes Wort für den Landgrafen Hermann von Thüringen ein.

Den drei Kaisersprüchen stehen die drei Sprüche an den Papst zur Seite: „Fluch und Segen", „Zwei Zungen", und „Der Zinsgroschen". Sie eröffnen eine Reihe von Sprüchen, in denen Walther gerade die Tugend im Stiche ließ, die er sonst als die Krone aller Tugenden bezeichnete: die Tugend des Maßhaltens. Aus diesen Sprüchen redet der Politiker und Parteimann, der weit über das Ziel hinausschießt; aus ihnen redet nicht die ruhige, gegenständliche Beobachtung und Beurteilung vorhandener Thatsachen, sondern die blindwütige Leidenschaft, auf breite Volksmassen berechnet, von denen man ja weiß, daß sie sich vom Worte als solchem hinreißen lassen, ohne lang zu fragen, in wie weit dieses Wort berechtigt war oder nicht. Wer sich aus Sprüchen wie „Der Pfaffen Wahl" und manch anderen ein Bild über Papst Innocenz entwerfen wollte, der würde wohl irre gehen. Gerade Innocenz war einer der größten Kirchenfürsten, die es je gegeben, ebenso groß als Gelehrter, wie untadelhaft als Mensch; dabei ein geborener Herrscher von unermüdetem Fleiße, eiserner Thatkraft und unbeugsamem Willen, ein Mann, der wußte, was er wollte, und wollte, was er zu verwirklichen wußte.

Aber nicht nur auf die römische Kurie richtete Walther sein Augenmerk, er verfolgte auch mit lebendiger Teilnahme das politische Gebaren der habgierigen Fürsten, die das kaum beruhigte deutsche Land von neuem in die Wirren eines Parteikampfes stürzten, und machte deren Gesinnung verantwortlich in dem Spruche „Gut geht vor Ehre".

Zwei Jahre hatte dieser Parteikampf gedauert. Er endete schließlich mit Ottos Niederlage, da in Kürze alles dem jugendlichen Friedrich zufiel, der, mit dem Gold und dem Segen des Papstes ausgerüstet, nach Deutschland gezogen kam, um die deutsche Kaiserkrone auf sein Haupt zu setzen.

Was war aber der Lohn, den Walther für seine Sprüche von Kaiser Otto erhielt? Der Spruch „Wirt und Gast" giebt uns Antwort. Kein Wunder, wenn sich der Dichter vom undankbaren Welfen ab — und Friedrich dem Zweiten zuwandte, diesem neu aufgehenden, herrlichen Gestirn.

Begrüßung des Kaisers.

Herr Kaiser! Seid uns hoch willkommen!
Der König ist von Euch genommen,
Drob Eure Krone glänzt vor allen Kronen.
In Eurer Hand liegt Macht und Gut.
Wie Eure Majestät geruht,
So könnt Ihr uns bestrafen und belohnen.[42]
Auch dieses sei Euch noch verkündet:
Die Fürsten sind Euch unterthan
Und harren schon aus nah und fern.
Vorab ist Meißen Euch verbündet.
Eh der weicht von der Treue Bahn,
Verläßt ein Engel Gott den Herrn.[43]

Gottes Botschaft.

Herr Kaiser! Von Gott selbst gesandt,
Thu' als sein Bot' ich Euch bekannt:
Die Welt ist Euch, der Himmel ihm gegeben.
Als seinem Vogt sei Euch geklagt,
Wie es der Heid' im heil'gen Lande wagt,
Gen Euch und Gott sich tollkühn zu erheben!
Helft ihm zu seinem Recht auf Erden!
Sein Sohn, er ist Herr Jesus Christ,
Wird Euch den Rechtsspruch nicht versagen —
O laßt ihn Euch verpflichtet werden! —
Dort, wo er Himmelskönig ist,
Und wolltet Ihr den Teufel selbst verklagen.

Aar und Löwe.

Herr Kaiser! Wenn durch Strang und Schwert
Ihr Frieden bringt dem deutschen Herd,
Wird Euer Ansehn sich im Ausland heben.
Das ist ein Ruhm, der mühlos krönt.
Und wenn Ihr noch die Christenheit versöhnt,
Erhöht es Euch und macht den Halbmond beben.
Ihr habt des Kaisers Doppelmacht auf Erden:
Des Adlers Mild', des Löwen Kraft.
Das Wappen ist's auf Eurem Schilde.[44]
O wenn die beiden Kampfgefährten
Bekriegen einst die Heidenschaft,
Wer trotzte ihrer Macht und Milde?

Fürsprache.

Laßt mich, Herr Kaiser, flehen!
Wie groß auch sein Vergehen,
Vergebt dem Landgraf huldgesinnt!
Ein Feind, der grad und ehrlich,
Ist lang nicht so gefährlich,
Als wer verborgen Ränke spinnt.
Ich kenn' Verschwörer hier und dort,
Die stifteten treulosen Mord,
Rom schürte ihre Thaten.
Den Diebstahl konnten sie nicht hehlen,
Sie huben an sich zu bestehlen
Und eins das andre zu verraten.
So ward man Dieb am Diebe,
Und Drohung zeugte Liebe.[45]

Fluch und Segen.

Herr Papst! Steckt Euren Bannfluch ein![46]
Denn ich will Euch gehorsam sein.
Wir hörten Euch der Christenheit gebieten,

Der Kaisertreue stets zu pflegen,
Da Ihr ihm gabt der Gottheit Segen,
Daß wir ihn hießen Herr und vor ihm knieten.
Habt Ihr die Worte schon vergessen,
Die Ihr gesagt? „Wer segnet, sei
Gesegnet, doch wer flucht, verflucht
Mit einem Fluch, der vollgemessen?"
Bedenkt doch eins, um Gott, dabei,
So anders Ihr der Pfaffen Ehre sucht!

Zwei Zungen.

Gott giebt zum König, wen er will.
Darüber staunen wir nicht viel.
Uns Laien wundert nur der Pfaffen Lehre;
Sie widerrufen so bereit,
Was sie gelehrt vor kurzer Zeit.
Um Gotteswillen und der eignen Ehre
Sagt uns in Wahrheit und in Treuen,
Mit welchem Wort ihr uns betrogen —
Erklärt es uns, ich bitte euch, vom Grunde —
Ob mit dem alten oder neuen![47]
Mit einem habt ihr uns belogen:
Zwei Zungen stehen schlimm in einem Munde.

Der Zinsgroschen.[48]

Als Gottes Sohn der Welt erschien,
Versuchten oft die Juden ihn.
So fragten sie einst unter andern Dingen,
Ob man in freier Stellung wohl
Dem Reiche Zinsen geben soll;
Doch er durchsah die feingelegten Schlingen
Und ließ sich eine Münze langen.
„Wes Bildnis seht ihr, Juden? Sprecht!"
„Des Kaisers", zischten da die Schlangen.

„Des Kaisers! Gut. Schämt euch der List!
So gebt denn Gott, was Gottes Recht,
Dem Kaiser, was des Kaisers ist!"

Der Pfaffen Wahl.

Es gab der König Konstantin
Dem Stuhl zu Rom so vieles hin,
Wie ich euch sage: Speer und Kreuz und Krone.[49]
Da schrie der Engel laut: O weh,
Und wieder weh und nochmals weh!
Wie stand die Christenheit einst tadels ohne!
Nun aber fiel ein Gift auf alle.
Ihr Honig wurde, ach, zur Galle:
Drob steht die Welt einst ganz verzagt.
Die Fürsten leben rings in Ehren,
Indes der Kaiser Schmach erduldet.
Das hat der Pfaffen Wahl verschuldet;
Dir sei es, süßer Gott, geklagt!
Die Pfaffen wollen Laienrecht verkehren:[50]
Der Engel hat uns wahr gesagt.[51]

Gut geht vor Ehre.

Ich bin vom Po zur Trave und von der Seine zur Mur[52]
Viel hin und her gewandert und fand das eine nur:
Die Mehrzahl Menschen fragt nicht, wie sie das Gut erreiche.
Pfui, höfischer Sinn, geh schlafen, thät' ich, wie die, das Gleiche.
Das Gold war stets willkommen, ich weiß, in jedem Lande,
Doch mehr noch schlug die Ehre das Menschenherz in Bande.
Das Gold beherrscht nun alles: ihm sind die Frauen hold,
Das erste Wort im Rate der Fürsten hat das Gold;
Weh dir, o Gut, du hast auch das römische Reich im Sold:
O Gut, du bist nicht gut, du bist voll Schimpf und Schande.

Wirt und Gast.

„Seid mir gegrüßt, Herr Wirt!" Auf den Gruß muß ich schweigen.
Seid mir gegrüßt, Herr Gast!" Ich muß mich dankend neigen.
Wirt und Daheim! Wie prächtig doch diese Worte klingen,
Herberg' und Gast! O Schande, die solche Namen bringen!
Ob ich den Tag erlebe, daß ich den Gast begrüße
Und ihm als milder Wirt den Aufenthalt versüße?
O Gauklerfahrt! Zu weilen heut' hier und morgen dort.
Will heimwärts! Bin daheim! Wie traut klingt solch ein Wort!
Man wünscht so gern den Gast, wie Schach dem König fort:
Nehmt mir den Gast und sorget, daß Euch kein Schach verdrieße!

Walther und Kaiser Friedrich II.

Was Ottos Undank versagte, wurde dem Dichter von Friedrich II. zu teil, der im Hinblick auf die Sprüche die Walther im Dienste Philipps gesungen hatte, den Sänger mit einem namhaften Geschenk auszeichnete, obzwar er, wie Walther in „Herr Otto und König Friedrich" hervorhebt, nicht im mindesten dazu verpflichtet war. Den Dank hiefür spendete Walther in dem Spruche „Milde und Länge"; aber, indem er dankte, läßt er am Schlusse die Hoffnung auf noch größere Spende hindurchblicken. Freilich klingt es wie ein Scherz; aber der König ging auf den Scherz ein und verlieh dem Dichter ein weiß Gott was für ein entlegenes Gütlein mit dreißig Mark Einkünften, die noch dazu nicht einmal einzutreiben waren, in der That „Schmale Einkünfte", wie Walther spottend erwidert.

Es kam die Zeit, wo Walther seine Muse ganz und gar wie vertragsmäßig in den Dienst Friedrichs stellte, wo er gleichsam wie ein politischer Agent bei den deutschen Fürsten dahin zu wirken suchte, daß sie Friedrichs Lieblingsplan erfüllten, nämlich die Wahl seines Kindes Heinrich zum deutschen König. Diesem Zwecke diente der Spruch „Vorschlag zur Güte". Denn nur die Wahl Heinrichs konnte es Friedrich ermöglichen, jene Kreuzfahrt anzutreten, die er schon bei seiner Krönung in Aachen versprochen hatte. Der Wunsch wurde erfüllt. Auf dem Frankfurter Hoftage 1220 gelang es Friedrich, die Wahl seines Kindes zum deutschen König durchzusetzen, und ein noch weiterer Triumph seiner Politik war es, daß er, kaum daß ein halbes Jahr verstrichen war, die Kaiserkrone aus den Händen des Papstes Honorius empfing, der 1216 nach Innocenz III. den päpstlichen Thron bestiegen hatte.

Nun konnte Friedrich einerseits seine liebevolle Aufmerksamkeit dem Lande zuwenden, das sein eigentliches Heimatland war, nämlich Sicilien, andererseits konnte er an die Erfüllung seines Gelübdes denken, die Kreuzfahrt anzutreten. Als Friedrichs Not in betreff der Königswahl vorüber war, verlieh er Walther auf dessen innige „Bitte um ein Lehen" ein eigenes Heim in der lieblichen Umgebung von Würzburg, worüber Walther in dem Spruche „Das Lehen" in jubelnden Dank ausbricht.

Auch als Friedrich Deutschland verlassen und sich nach Italien begeben hatte, blieb Walther in Beziehung zu ihm und dem Reiche. Da Heinrich noch ein Knabe war, wurde Erzbischof Engelbert von Köln der Gubernator des Reiches, ein Mann, der seiner Aufgabe voll und ganz gewachsen war. Mit ihm war Walther eng verbunden. Im Spruche „Der Nürnberger Hoftag" lobte er ihn, daß er Handel und Wandel vor den adeligen Strauchdieben schützte. Damals, es war das Jahr 1224, war Walther abermals nach Wien gekommen. Alles drängte sich an ihn, das lebendige Zeitungsblatt, und bestürmte ihn mit Fragen. Mit einem Hieb auf Leopold endet der Spruch. Die Verwünschung in den Wald war nicht vergessen. Dem Erzbischof weihte er auch den rühmenden Spruch „An den Erzbischof von Köln", und in dem Spruch „Auf den Tod des Erzbischofs von Köln" empörte er sich über den Mörder des Kirchenfürsten, den Grafen von Isenburg, der nur im Sinne aller jener gehandelt hatte, denen Engelberts strenge und gerechte Reichsverwaltung ein Dorn im Auge gewesen war.

In Dunkel gehüllt bleibt die Frage, ob Walther bald nach Engelberts Ermordung 1225 das ebenso ehren- als dornenvolle Amt übernommen habe, den eigenwilligen, unbeugsamen Prinzen Heinrich zu erziehen. Man bezieht auf dieses Amt die „Jugendlehren" und bringt ferner mit ihm die „Fruchtlose Erziehung" in Verbindung, einen Spruch, der uns zeigen würde, daß Walthers pädagogische Kunst an dem Knaben gescheitert war, denn er war herzlich

froh, als er das Hofmeisteramt wieder hinter sich hatte. Im übrigen war es die Kreuzzugangelegenheit des Kaisers Friedrich, die den Dichter in Atem hielt. Sein Eifer hiefür trug ihm „Das kostbare Geschenk" ein, um dessentwillen er so beneidet wurde. Kreuzlieder sowie einige Sprüche sind der Kreuzfahrt gewidmet. In der „Botschaft an den Kaiser" fordert er Kaiser Friedrich geradezu auf, das Kreuz zu nehmen und sich nicht um jene Christen zu kümmern, die ihn daran hindern wollten, war doch der Eifer vieler für diese heilige Sache bereits erkaltet.

Endlich schiffte sich Kaiser Friedrich ein; es war im September 1227. Aber erkrankt, kehrte er wieder zurück. Der Nachfolger des Papstes Honorius, Papst Gregor, hielt die Erkrankung für eine Ausflucht und that den Kaiser in den Bann. In der Furcht, die deutschen Fürsten könnten in Folge des Bannfluches von Friedrich abfallen, läßt Walther den alten Klausner in „Wiedervergeltung" noch einmal seine warnende Stimme erheben. Des Reiches Unglück veranlaßte ihn ferner zu dem Spruche „An die Geistlichen", und endlich wendet er sich „Gegen die Feinde Christi" und bezeichnet geradezu den Papst als den Mann, der den gebannten Kaiser an der Kreuzfahrt des Jahres 1223 zu hindern suchte. Dazu trat die Sorge in Bezug auf den jungen Heinrich an den Dichter heran. In hochmütiger und leichtfertiger Weise begann Heinrich die Reichsgeschäfte zu leiten, indem er sich der alten erprobten Räte entledigte und sich mit jungen, unverständigen Leuten niederen Adels umgab, mit einem Worte ein Regiment einführte, das als ein wahres „Thorenregiment" erschien.

Herr Otto und König Friedrich.[53]

Mich reich zu machen hatte Herr Otto mir versprochen,
Doch undankbar und falsch hat er sein Wort gebrochen.

Darf ich auf einen Lohn von König Friedrich pochen?
Ich hab' kein Recht darauf, nicht auf die kleinste Bohne,[54]
Es sei denn, daß er Sprüche aus frühern Zeiten ehrt.[55]
Einfällt mir, wie ein Vater einst seinen Sohn gelehrt:
Sohn, diene schlimmstem Manne, daß dir der beste lohne!
Ich bin der Sohn, Herr Otto, Ihr seid der schlimmste Mann,
So schlimm, wie ich auf Erden noch keinen Herrn gewann,
Der beste seid Ihr, König, der reichlich lohnen kann.

Milde und Länge.[56]

Ich wollt' Herrn Ottos Milde nach Ottos Länge messen
Und täuschte mich gewaltig, so hatt' ich mich vermessen.
Wär' er so mild als lang, er hätt' viel Lob besessen.
Dann maß ich wiederum den Leib nach seiner Ehre:
Wie ein verschnitten Kleid ward er da kurz und klein,
An Milde schien er kleiner als ein Zwerg zu sein,
O daß er, um zu wachsen, ein wenig jünger wäre!
Dann maß ich an dem König. Hei, wie empor der schoß!
Wie stark, trotz deiner Jugend, bist du, o Staufensproß,
Noch wachsend, ob gen Otto du jetzt schon riesengroß.

Schmale Einkünfte.

Einkünfte gab der König mir an die dreißig Marken;
Doch kann ich diese Summe verschließen nicht in Arken,[57]
Noch über Meer verschiffen in Kielen oder Barken.
Der Nam' klingt gut, doch kann ich den Nutzen nicht erfassen,
Da ich ihn weder greifen, noch sehn, noch hören kann.
Was geb' ich nur an Gelde in Truh'n und Barken an?
Soll ich das Lehn, o ratet, behalten oder lassen?
Der Pfaffen Kirchensteuer fürcht' ich wahrlich nicht;
Die suchen nicht nach Kisten, wo es an Geld gebricht.
Sucht hin, sucht her, ihr findet, daß ich ein armer Wicht.

Vorschlag zur Güte.

Des Königs los zu werden, müßt also ihr verfahren:
Laßt ihn, folgt meinem Rate, mit seinen Pilgerscharen
Wohl mehr denn tausend Meilen weit über Trani fahren!
Kreuzfahrten will der Held. Weh dem, der ihn dran hindert!
Er handelt wider Gott und gen die Christenheit.
Laßt ihn des Weges ziehen mit seinem Heergeleit,
Wer weiß, ob seine Kreuzfahrt nicht eure Sorgen lindert.
Wenn er, was Gott verhüte, dort bleibt, so lachet ihr;
Kehrt er zu seinen Freunden nach Haus, so lachen wir:
Das Beste ist, wir warten der Dinge ruhig hier.

Bitte um ein Lehen.

Schirmvogt von Rom, Apuliens König, habt Erbarmen
Und laßt mich nicht trotz reicher Kunst verarmen!
Auch ich möcht' einmal gerne am eignen Herd erwarmen.
Ahi, dann würd' ich singen von der Heide Prangen
Und von des Waldes Vöglein, wie es einstens scholl;
Und grüßte mich ein Weib, das schön und anmutvoll,
Dem ließ' ich Lilien leuchten und Rosen auf den Wangen.
Doch ich komm' spät und reite früh; Gast, weh dir, weh!
Der Wirt, der mag wohl singen von dem grünen Klee;
Denkt meiner Not, o König, daß Eure auch vergeh'!

Das Lehen.

Ich hab' mein Lehn, hör's alle Welt, ich hab' mein Lehen!
Nicht fürcht' ich mehr die Beulen des Winters an den Zehen,
Von kargen Fürsten brauch' ich kein Brot mehr zu erflehen.
Der edle König gab mir, der milde, reiche Gabe:
Im Sommer frische Luft, im Winter Herdes Glut.
Wie freundlich rückt der Nachbar vor mir nun seinen Hut,
Ich bin ihm kein Gespenst mehr, seit ich ein Lehngut habe.
Wie Armut schmerzt, ich hab' es ohn' meine Schuld empfunden;
Drum habt ihr oft verbittert mein Herz und Lied gefunden:
Durch dich, o König, blühen mir wieder heitre Stunden.

Der Nürnberger Hoftag.[59]

„Du kommst von Nürnberg, Walther? Was hast du dort gesehn?"
So fragen sie durcheinander. „Was Neues ist geschehn?" — —
Ich will nicht halbwahr reden, noch eine Lüg' begehn:
Recht haben sie gesprochen nach Ehre und Gewissen.
Doch ob sie gaben, fragt ihr? — — Nun — Fahrende gestehn,
Nichts hätten sie gekriegt, nicht Wein, noch fette Bissen.
Und unsre Fürsten waren der gleichen Sitt' beflissen;
Zum Glück war Leopold Gast, um geben nicht zu müssen.

An den Erzbischof von Köln.[60]

Wohl habt Ihr Grund, o Bischof, daß Euer Herz sich hebt,
Ihr habt fürs Wohl des Reiches so ehrenvoll gestrebt,
Daß hoch vor aller Namen wohl Euer Name schwebt.
Mag auch vor Eurer Würde manch bösem Feigling grauen,
Vor keiner Drohung doch, ihr Fürstenmeister,[61] bebt.
Den treusten Königspfleger Euch rühmen alle Gauen,
Solch Ehrentrost des Kaisers[62] war nie vor Euch zu schauen,
Ihr Kämmrer der drei Könige und der eilftausend Frauen.[63]

Auf den Tod des Erzbischofs von Köln.[64]

Den ich im Leben rühmte, des Tod will ich beklagen.
Fluch dir, der du den Bischof mit frevler Hand erschlagen!
O daß die grüne Erde noch muss den Mörder tragen!
Es läßt für solche Schuld kein Martertod sich finden.
Ich möcht' ihm, weil zu milde, des Henkers Strick versagen,
Ihn nicht verbrennen, noch auch viertelnd ihn zerschinden,
Nicht mit dem Rad zermalmen, noch auf das Rad ihn binden;
Er fährt, so hoff' ich, lebend noch nach der Hölle Schlünden.

Jugendlehren.[65]

Niemand kann mit Streichen
Kindeszucht erreichen.
Wer nach Ehren streben mag,
Dem gilt Wort so viel als Schlag.
Dem gilt Wort so viel als Schlag,
Wer nach Ehren streben mag;
Kindeszucht erreichen
Niemand kann mit Streichen.

Hütet eure Zungen,
Das ziemt wohl den Jungen.
Stoßt den Riegel vor das Thor!
Laßt kein böses Wort hervor!
Laßt kein böses Wort hervor,
Stoßt den Riegel vor das Thor!
Das ziemt wohl den Jungen:
Hütet eure Zungen!

Hütet eure Augen,
Was sie sehn, soll taugen!
Laßt sie Gutes nur erspähn
Und das Böse übersehn!
Und das Böse übersehn
Laßt sie, Gutes nur erspähn!
Was sie sehn, soll taugen,
Hütet eure Augen!

Hütet eure Ohren,
Oder ihr seid Thoren.
Laßt ihr böse Worte drin,
Das verunehrt euren Sinn.
Das verunehrt euren Sinn,
Laßt ihr böse Worte drin:
Oder ihr seid Thoren,
Hütet eure Ohren!

Hütet wohl der Dreien,
Leider allzufreien!
Zungen, Augen, Ohren sind
Bösgeneigt, fürs Gute blind.
Bösgeneigt, fürs Gute blind
Zungen, Augen, Ohren sind.
Leider allzufreien,
Hütet wohl der Dreien!

Fruchtlose Erziehung.

O du wild aufgewachsen Kind,
Du bist zu groß der Rute schon,
Da sie dich nimmer grade biegt,
Und für das Schwert bist du zu klein:
So geh und thu nun, was dich freut!
Wie war ich doch einfältig blind,
Daß ich so hoch dich hielt, mein Sohn![66]
Hab' dich in Freundesschoß gewiegt,
Duldsam erlitten alle Pein,
Nicht Zeit gespart, noch Müh' gescheut.
Schulmeisterstab, hinweg von mir!
Wenn du nicht meistern kannst ein Kind,
Versuch's ein anderer mit dir,
Der minder gut ist und gelind!
Es soll mir lieb zu hören sein,
Wenn Beß're s ihm gelingen mag;
Doch schränkt man die Gewalt ihm ein,
Hilft auch bei ihm nicht Wort noch Schlag.

Das kostbare Geschenk.

Erhabner Kaiser Roms, ich möchte Euch so gern
Persönlich Dank abstatten, doch weilet Ihr zu fern,[67]
So mag mein Spruch denn danken dem kaiserlichen Herrn.
Ihr habt in kluger Weise ein Kleinod mir gesendet,

Das stach in aller Augen wie ein lichter Stern.
Ja manchen hat der Schimmer des Kleinods schier geblendet.
Ihr Neidblick hat das Weiße im Aug' mir zugewendet,[68]
Daß also stolze Gabe mir Eure Gunst gespendet.

Botschaft an den Kaiser.

Geh, Bote, sag' dem Kaiser, ihm rate ein armer Mann,[69]
Wie er in diesen Zeiten nicht besser raten kann:
Er möge, hab' er anders nur Geld und Heeresbann,
Die Kreuzfahrt bald beginnen. Kein Mensch soll ihn bethören.
Wer Gott und ihn dran hindre, dem thu' er Gleiches an.
Die deutschgesinnten Pfaffen warn' er, auf die zu hören,
Die, undeutsch an Gesinnung, des Reiches Macht zerstören:[70]
Er trenn' sie oder jage sie alle von den Chören!

Wiedervergeltung.[71]

Ach, meinem alten Klausner, von dem ich einstens sang,
Da mit dem heil'gen Vater der König Philipp rang,
Dem ist aufs neue wieder um unsre Kirche bang.
Wenn, sagt er, eure Pfaffen für Böse Messe singen
Und Gutgesinnte bannen, dann übet gleichen Zwang:
Nehmt ihnen ihre Pfründen, die reiche Zinsen bringen.
Ihr habt ja manche Laien, die gern die Lanze schwingen,
Wenn durch die Hand des Kaisers sie Kirchengut erringen.

An die Geistlichen.[72]

Soll ich euch, Pfaffen, raten aufrichtig, wie ich's mein',
So laßt die Hand zum Armen sagen: Das ist dein!
Im übrigen singt Messen und laßt all andres sein!
Von milden Gaben habt ihr gefristet einst das Leben,
Bis es euch reiche Schenkung durch Konstantin trug ein.
Hätt' er geahnt das Unheil, vor dem wir jetzo beben,[73]
Er hätt' euch nie und nimmer den Kirchenstaat gegeben,
Die ihr so keusch einst waret und ohne Überheben!

Gegen die Feinde Christi.

Dich räche und die Mutter, o du der Jungfrau Kind,
An allen, die da Feinde eures Erblands sind!
Manch Christen wie den Heiden achte gleich dem Wind!
Du weißt, nicht nur die Heiden bedrängen dich alleine.
Gen jenen heb', Gott Vater, den Rachearm geschwind!
Ist doch ein off'ner Gegner der Heide, der unreine;
In blindem Hasse wirft er dir Steine nach um Steine:
Unreiner ist der Gegner stillwirkende Gemeine.

Thorenregiment.

Ich nahm den Wanderstab zur Hand
Und zog hinaus ins deutsche Land,
Manch Wunder zu erschauen.
O weh mir, welch ein Grauen
Ergriff mich bei der Wanderfahrt,
Denn was ich sah, war schlimmer Art.

Wann vordem ich den Ring betrat,
Wo zu Gericht man saß und Rat,
Da saßen Alter, Adel
Und Weisheit sonder Tadel
Und fällten ihren Richterspruch,
Zum Segen dem, und dem zum Fluch.

Maria, hilf! Hilf, Jesukind!
Verwaist nun deren Stühle sind.
Nun müssen wir uns neigen
Und Reverenz bezeigen
Vor Macht und Dummheit, die sich jetzt
Auf jener Dreien Stuhl gesetzt.

Wo man nach solchen Richtern sucht,
Da siecht die Scham und weint die Zucht
Und hinkt das Recht im Lande.
O helft uns vor der Schande
Und gebt des Richteramts Gewalt
Nur dem, der edel, klug und alt!

Walther als Minnesänger.

Als ein Kind seiner Zeit besang Walther vor allem jenes Wesen, das nicht er ist und nicht sie und doch mit unwiderstehlicher Gewalt alle Welt in seine Bande schlägt: die Minne. Eine unfruchtbare Arbeit bleibt es, aus Walthers Liedern herauszuklügeln, wie viel der Herrinnen er geliebt habe. Man fragt nicht, wie er selbst einmal sagt, nach dem Namen der geliebten Frau. So viel ist sicher, daß Walthers Minnelieder auf Selbsterlebtem beruhen, sei es, daß er sein Herz an ein Mädchen niederen Standes verschenkt oder im Dienst einer vornehmen Dame gestanden habe. Demgemäß unterscheidet man Lieder niederer und hoher Minne. Wo er sich an ein Mädchen niederen Standes wendet, da springt ihm das Wort unmittelbar auf die Lippe, da redet er aus dem Herzen heraus mit einer Frische und Natürlichkeit, mit einer Anmut und Schalkhaftigkeit, daß man den Liedern ankennt, ja, das sprudelt wie der Quell im Walde, das ist, trotz aller Virtuosität der Form, ursprüngliche Naivität, das gehört der Jugendzeit des Dichters an, das atmet Wiener Luft . . . . . Die vornehme Dame bedingt einen vornehmen, konventionell gehaltenen Ton. Der Gefühlsausbruch weicht kühlerer Betrachtung. Hie und da wird der Dichter sogar eintönig, langweilig, wenn er über Wert und Wesen der Minne disputiert, die mannigfachen Herzensbeziehungen auseinandersetzt und Verhältnisse darlegt, in denen der glücklich oder unglücklich Liebende zu seiner Herrin steht, oder die Eigenschaften zergliedert, die Mann und Weib zieren oder verunstalten. Mit zunehmendem Alter wird er immer lehrhafter; er raisonniert über Welt und Menschen, die alle Heiterkeit eingebüßt und sich gegenüber wahrer Minne und wahrer Kunst einen verschlechterten Geschmack angeeignet haben.

Reine Naturlieder hat Walther wenig. Aber die Natur rankt sich durch viele seiner Gedichte. Sie leiht

ihm Bilder und Gleichnisse, bietet ihm eine landschaftliche Staffage oder begleitet ihn als ein mitfühlendes Wesen, zu dem er an geeigneter Stelle spricht wie zu einem Freunde, wodurch seine Darstellung Leben und Farbe erhält. Aber immer ist es die idyllische Natur, die ihm die Feder führt, nirgends die erhabene Welt des Hochgebirges, wie sie uns zum Beispiel in den Liedern eines Hermann von Gilm auf Schritt und Tritt begegnet.

Niedere Minne.

Frühlingssehnsucht.

Winter durchstürmt das Land überall,
Wiese und Wald, die sind beide nun fahl,
Wo einst ertönte der Vögelein Schall.
Möchtet, ihr Mädchen, doch werfen den Ball,
Käme der singende Frühling ins Thal!

Könnt' ich im Winter verschlafen die Zeit!
Doch muß ich wachen, wie thut es mir leid,
Daß seine Macht ist so weit und so breit.
Weiß Gott, der Mai wird noch Sieger im Streit,
Dann pflück' ich dort Blumen, wo's jetzo verschneit.

Winterüberdruß.

Die Erde glänzte fern und nah
Gelb, rot und blau, wohin man sah,
Und lustig sang der Vöglein Schar.
Nun schreit die Nebelkrähe: Krah.
Bist du, o Erde, anders? Ja.
Auch du bist grau wie sie beinah,
Drob furchen sich viel Stirnen da.

Ich saß auf einer grünen Höh',
Da sproßten Blumen rings und Klee
Zwischen mir und einem See.

Ach, wo wir Kränze pflückten eh',
Ich keine Augenluſt mehr ſeh'.
Wohin man blickt, nur Eis und Schnee:
Das thut den kleinen Vöglein weh.

Die Thoren ſchrei'n: Es ſchneit! Ahi!
Die Armen wimmern: Weh, owi!
Wie iſt mir bange, ach, um ſie!
Und hab' doch ſelbſt drei Sorgen, die[74]
Der böſe Winter mir verlieh.
Aufjauchzen würd' ich wie noch nie,
Wär' nur der Sommer wieder hie.

Eh' ich noch länger lebte ſo,
Äß' ich die Krebſe lieber roh.
Sommer, mach' uns wieder froh!
Du ſchmückeſt Wald und Wieſe, wo
Ich Blumen pflückte farbigloh,
Daß auf mein Herz zur Sonne floh:
Nun treibt's der Winter in ein Stroh.[75]

Mein glattes Haar wird rauh im Nu,
Pfleg' ich, wie Eſau, träger Ruh.[76]
O ſüßer Sommer, wo biſt du?
Wie gern ſäh' ich dem Feldbau zu!
Eh' ich in ſolchen Banden ruh',
Wie ich zur Zeit des Winters thu',
Eh' würd' ich Mönch in Toberlu.[77]

Traumdeutung.

Als der Sommer wiederkam
Und die Blumen wonneſam
Aus dem Graſe ſprangen,
Ringsum Vöglein ſangen,
Ging ich voller Freude
Durch die grüne Heide,

Wo ein klarer Quell entsprang;
Längs des Waldes war sein Gang,
Um mich Nachtigallgesang.

Bei der Quelle stand ein Baum.
Hier umwob mich süßer Traum.
Ich war aus der Sonnen
Gegangen zu dem Bronnen
Unters Laubgewinde
Schattigkühler Linde;
Legte auf den Rasen mich,
Und wie alle Sorge wich,
Kam der Schlummer wonniglich.

Träumte mir gar sonderbar,
Daß ich Herr der Erde war,
Und daß lichtumwoben
Flög' die Seel' nach oben,
Wie auch auf der Erde
Sich der Leib gebärde.
Aller Sorg' vergaß ich da.
Weiß der Himmel, wie's geschah,
Schönern Traum ich nimmer sah.

Hätte an dem süßen Ort
Gern geschlafen immerfort,
Aber eine Krähe
Schrie in meiner Nähe.
Gottverfluchte Krähen!
Weh, nun war's geschehen
Um den Schlummer, den ich pflag.
Daß kein Stein auch vor mir lag,
Wäre euer letzter Tag.

Erst ein Weiblein wunderalt
Tröstete mich Armen bald,
Als ich sprach voll Leide:
Sprich bei deinem Eide,

Was der Traum bedeute!
Hört, ihr klugen Leute!
Eins und zwei, die geben drei.
Ferner sagte sie dabei,
Daß mein Daum ein Finger sei.

Erste Begegnung.

Heil sei der Stunde, da ich dich gefunden,
Liebliches Mädchen, in kindlicher Reine,
Die mir den Leib und die Seele gebunden!
Daß ich an dich nur, die reizende Eine
Immerfort denke — der glücklichste Mann —
Das hast du Gute, du Schöne gemacht,
Und dein rosiger Mund, der so minniglich lacht.

Dir, der viel Lieben und Guten und Reinen,
Hab' ich mein Sinnen und Minnen gegeben.
Mädchen, wann wird wohl die Stunde erscheinen,
Die mir das Süßeste spendet im Leben?
Was ich auf Erden an Freuden gewann,
Das hast du Gute, du Schöne gemacht,
Und dein rosiger Mund, der so minniglich lacht.

Anmut und Schönheit.

O du mein herzlieb Mägdelein,
Gott schütze dich zu jeder Zeit!
Fiel mir ein süß'res Wörtlein ein,
Wie gerne sagt' ich dir's, o Maid!
O sage, Kind, hat dich wohl je
Ein Herz so innigtreu geliebt?
Ach, Liebe thut dem Herzen weh.

Des Tadels mancher sich vermißt,
Warum ich dir mein Lied geschenkt,
Die du so arm und niedrig bist;
Pfui, wer so klein und niedrig denkt,

Der hat von Herzen nie geminnt,
Der nur auf Geld und Schönheit sieht,
Denn lieblos ist sein Herz gesinnt.

In Schönheit wohnt oft Haß und Groll;
Wer nur nach ihr jagt, ist ein Thor.
Nur Anmut thut dem Herzen wohl,
Wie weit geht sie der Schönheit vor!
Die Anmut macht erst schön das Weib,
Das kann die Schönheit nimmer thun,
Nie macht sie anmutvoll den Leib.

Ich folge meines Herzens Zug,
Und was auch tadeln mag die Welt,
Mir bist du schön und reich genug,
Hast du auch weder Gut noch Geld.
Wie man auch höhnt, ich bin dir hold,
Mir gilt dein Fingerring aus Glas
Mehr als der Fürstin Reif aus Gold.

Wenn du nur stete Treue hast,
So fürcht' ich nimmer, daß mich einst
Ein bittres Herzeleid erfaßt;
Doch wenn du es nicht treulich meinst,
Wenn falsch und flatterhaft du bist,
Dann wirst du nimmer, nimmer mein:
O weh mir, wenn es also ist!

Liebestraum.

O Mädchen, setze diesen Kranz
Von Blumen auf dein Haar!
Die Schönste bist du bei dem Tanz
In jungfräulicher Schar.
Hätt' ich nur Gold und Edelsteine,
Zu schmücken dir das Haupt!
Es schmerzt mich, wenn du je geglaubt,
Daß ich's nicht ehrlich meine.

Wie schön du bist! Wie gerne, ach,
Geb' ich den Kranz dir preis;
Es ist der beste, den ich brach . . .
Doch Mädchen, halt, ich weiß
Viel Blumen auf der Heide stehn,
Die rot und weiß entspringen,
Und wo Liebvöglein singen,
Laß sie uns brechen gehn!

Da nahm sie, was ich liebend bot,
Von Kindesscham durchglüht;
Die lichten Wangen wurden rot,
Wie Maienröslein blüht.
Verschämt thät sie die Augen neigen
Zu heimlichholdem Gruß,
Und wurde mir noch mehr, ich muß
In Treuen es verschweigen.

All meine Tage war mir kaum
So wonniglich zu Mut;
Die Blüten fielen von dem Baum,
Wo liebend wir geruht.
Doch als ich lag so traumumsponnen,
Da stieg in voller Pracht
Die Sonne auf, und ich erwacht'
Und sah mein Glück zerronnen.

Hohe Minne.

I.

Gewalt der Minne.

Wer gab dir, Minne, die Gewalt,
Daß du so allgewaltig bist?
Du zwingest jung, du zwingest alt,
Und gegen dich hilft keine List.
Wie dank' ich Gott, seit mich dein Band
Umschlungen hat und ich erfand,
Welch hohem Dienst ich mich geweiht.
O Gnade, Königin, o Gnade:
Dir will ich dienen alle Zeit.

Frühling und Frauen.

Wenn so die Blumen aus dem Grase dringen,
Als ob sie lachten gen den Glanz der Sonne
An einem Maienmorgen taubestreut,
Und dazu noch die kleinen Vöglein singen
Aus voller Brust — o welche Erdenwonne
Gleicht wohl der Wonne, die der Frühling beut?
Man glaubt sich schon im halben Himmelreiche.
Ich wüßte nichts, was sich damit vergleiche.
Und dennoch weiß ich, was noch mehr erquickt,
So oft mein Aug' voll Staunen es erblickt.

Es ist ein Weib, das in erkorner Stunde,
Das Haupt geschmückt, in festlichem Gewande,
Voll Zucht einhergeht in der Frauen Schar.
Verstohlen blickt sie manchmal in die Runde,
Wohl wissend, was sie schuldig ihrem Stande,
Wie eine Sonne leuchtet sie fürwahr.

Herr Mai, Ihr mögt uns was für Wunder bieten,
Wir lassen gern die Blumen all und Blüten
Und schauen nur mit Sehnsuchtsallgewalt
Auf eines Weibes blühende Gestalt.

Wollt ihr die Wahrheit meiner Worte schauen,
Wohlan, so kommt zum Freudenfest des Maien,
Der siegreich einzog voller Duft und Glanz.
O blickt auf ihn, doch blickt auch auf die Frauen,
Die sich zum Tanz in holder Anmut reihen:
Wem, frage ich, gebührt der Siegeskranz?
O heißt mich wählen: Frühling oder Frauen!
Bei Gott, da giebt's kein überlanges Schauen.
Ich opfre gern die holden Maientage,
Eh' ich mich los von meiner Herrin sage.

Frauenlob.

O Sommerzeit! O neue Zeit!
O süßes Hoffen! Holder Wahn!
Wie macht ihr mir die Brust so weit,
Da ich noch Freud erhoffen kann.
Doch mehr als Vogelsang im Wald
Und Auen blumenüberstreut,
Mich eines Weibes Huldgestalt
Ins Tiefste meiner Seele freut.
Ich denke an die Herrin mein;
Wo kann noch mehr des Trostes sein?
Mehr als die schönste Frau der Welt
Durch ihre Anmut sie gefällt.

Und freut am Weib die Anmut dich,
Weil es durch sie erst schön erscheint,
Was dann, wenn mit dem Liebreiz sich
Ein Kranz von Tugenden noch eint?
Mehr als das Gold der Edelstein
Schmückt Anmut eine schöne Frau;

Ist sie noch tugendhaft und rein,
Nichts Schön'res auf der Welt ich schau'.
Ein solches Weib erhöht den Mann.
Wer ihretwillen dulden kann
Und keine Liebesmühe scheut,
Nur der weiß, was ein Herz erfreut.

Der bloße Blick der Herrin thut
Dem Aug' schon wohl wie Sonnenschein;
Wie, wenn erst Herz am Herzen ruht
Und sie dir flüstert: Ich bin dein.
Die Freude, die ein Blick verleiht,
Nur kurze Dauer in sich trägt;
Doch winkt dir Wonne alle Zeit,
Wenn dir ein Herz voll Treue schlägt:
Dann selig du dir sagen kannst,
Daß du das höchste Glück gewannst,
Und rufst du es in alle Wind',
Bist du kein thöricht eitles Kind.

Was taugt ein Mann, der voller Scheu
Um keine Frau zu werben wagt?
Versagt sie ihm auch Lieb' und Treu,
Doch ehrt man den, der unverzagt.
Wer auf die Minne sich versteht,
Die Gunst der Frauenwelt gewinnt,
Wenn auch die eine dich verschmäht,
Ist dir die andre wohlgesinnt.
Gedenkst du des, o sel'ger Mann,
Dann lacht dich Glück und Ehre an.
Und Minne noch ein Wunder thut:
Sie macht dich edel auch und gut.

Liebeszauber.

Herr Gott, schütze mich vor Sorgen,
Laß mich einmal glücklich sein!

Wer will seine Lust mir borgen,
Tauscht er Lieder dafür ein?
Weiß ein Plätzchen, das an Wonnen reich,
Wo ich, einem Glückskind gleich,
Wenn ich's klug beginne,
Einen Teil davon gewinne.

Glaubt mir, alle meine Freude
Nur auf einem Weibe ruht,
Dran ich gern mein Auge weide,
Weil sie schön zugleich und gut.
Darf ich hoffen, daß sie mich bedenkt
Und mir einst ein Lächeln schenkt?
Wie sie sich auch hüte,
Doch ich hoff's bei ihrer Güte.

So ich mich bei ihr befinde
Und mit ihr nun reden soll,
Wird mir bang wie einem Kinde
Und im Kopf so schwindligtoll.
Ei, ihr wißt, wie gut ich reden kann.
Aber kaum sieht sie mich an,
Stirbt das Wort im Munde:
Sagt, was hatt' ich von der Stunde?

Schüchterne Liebe.

Sagt, ist's vom Übel, ist es gut,
Daß ich mein Leid verbergen kann?
Man sieht mich oftmals frohgemut,
Indessen trauert manch ein Mann,
Der ein viel minder Leid gewann.
Gar seltsam ist's — das muß ich sagen —
Solch eine Lust zur Schau zu tragen.
O brächte Gott es einst dahin,
Daß ich einmal mit Grund auch heiter bin.

Wie kommt es, daß ich manchen Mann
Befreie von der Liebespein,
Jedoch mir selbst nicht helfen kann,
Es wäre denn, ich bild' mir's ein?
Ich lieb' ein Weib, das gut und rein.
Das läßt mich eine Weile plaudern...
Da fang' ich plötzlich an zu zaudern...
Sie aber lächelt vor sich hin,
Daß wie ein Kind ich thöricht schüchtern bin.

Wenn sie nur innen hutsam ist —
Nach außen scheint sie freudenvoll —
Daß sie den Anstand nicht vergißt,
Wie ihn ein Weib stets haben soll,
So übertrifft sie viele wohl.
Tritt dann zum Körper ohne Fehle
Noch eine schöne Frauenseele,
Womit ein Dichter irgend lohnt,
Ich sing' es laut, welch Tugend in ihr wohnt.

So wer den Zweifel von mir nimmt,
Daß ich erwerb', um was ich bitt',
Dann werd' ich wieder frohgestimmt
Und denk' nicht daran, was ich litt.
Und fragt sie mich nach Minnesitt',
Wie lang auf mich sie dürfe bauen,
Du, ruf' ich, du vor allen Frauen
Giebst Hoffnung mir auf stetes Glück,
Du giebst mir Lieb' um Liebe ja zurück.

Gar manche reden dies und das,
Wenn sie bei ihrem Liebsten sind,
So oft ich aber bei ihr saß,
War ich stets blöder als ein Kind,
Als wär' ich ganz verstandesblind.
Dies wäre schlimm bei andern Frauen.

Doch der kann kindlich ich vertrauen:
Sie schaut aufs Herz, nicht auf den Mund...
Drum hab' ich, Glück zu hoffen, allen Grund.

Erhörung.

Mich hat ein Hoffen wonniglich
Auf eine wunderliebe Maid
In tiefen Liebesgram versenkt;
Doch in ein Jauchzen wandelt sich
Sofort mein ganzes Minneleid,
Wenn ihren Huldblick sie mir schenkt.
Seit ich die Liebliche gesehn,
Mir alle Frauen ferne stehn.
Doch ehr' ich, Herrin, sie um dich —
Und grüßen sie, so freut es mich.

„Es lebt ein Mann mit treuem Sinn;
Was immer der gebieten mag,
Sein bloßer Wunsch ist mir Geheiß.
Daß ich so überglücklich bin
Und jubeln könnte Tag für Tag,
Das kommt, weil ich so treu ihn weiß;
Mir ist an ihm, ich muß gestehn,
Das höchste Frauenheil geschehn.
Ein Mann, wie der, so züchtigrein,
Der stiehlt sich nur ins Herz hinein."

Was jauchzest du, o Herz? Sei still!
Nun weiß ich, daß ich hoffen kann,
Da sie in Treuen an mich denkt.
Bei dir ich Gnade suchen will;
Und sagst du „ja, geliebter Mann,"
Dann giebst du, was nur Liebe schenkt.
Ich fragte dich; du sagtest: Ja.
Ein Mannesheil mir da geschah ...
Wen wird es da noch wundern, ei,
Daß ich nun aller Sorgen frei?

Mannesmut und Frauensitte.

Man rühmt Euch so viel Gutes nach,
Daß ich Euch gerne dienen mag;
Hätt' ich Euch nie gesehen, ach,
Das wär' für mich ein schwerer Schlag.
Daß sich erhöht mein Manneswert,
Ersuch' ich Euch, daß Ihr mich lehrt,
Wie man nach höf'scher Sitte lebt.
Zwar bin ich noch recht jung und dumm,
Doch, Euch zu folgen, gern bestrebt.

„Könnt' ich die Kunst, die ich nicht kann,
Ich wäre glücklich auf der Welt.
Ihr handelt als ein kluger Mann,
Daß Ihr so hoch im Wert mich stellt.
Ich bin noch dümmer, als Ihr seid.
Was liegt daran? Ich schlicht' den Streit.
Sagt mir denn offen, wie ein Kind,
Wie über uns, ihr Männer, denkt,
Dann sag' ich, wie wir Frauen sind."

Wir glauben, daß Beständigkeit
Die Krone aller Frauen ist.
Wenn ihr mit Zucht noch fröhlich seid,
Dann Lilie neben Rose sprießt.
Wie herrlich steht dem Lindenbaum
Der Vogelsang und Blütensaum.
Noch schöner steht euch holder Gruß;
Der Mund, der freundlich reden kann,
Der macht, daß man ihn küssen muß.

„Nun sag' ich Euch, wer uns behagt.
Wer unterscheidet bös und gut
Und stets das Beste von uns sagt,
Und was er thut, mit Treuen thut;

Wer maßvoll sich in Lust versenkt,
Nicht stolz, noch unterwürfig denkt,
Dem wird zu teil, was er begehrt.
Welch Weib versagt ihm einen Faden?
Gut Mann ist guter Seide wert."[78]

Trost im Leide.

Will denn niemand fröhlich sein,
Sollen wir in steten Sorgen leben?
Weh, wie blickt die Jugend drein,
Die vor Freude sollt' in Lüften schweben!
Sagt, wem ich den Vorwurf machen soll?
Niemand als den Reichen doch und Jungen,
Die kein Leid bezwungen;
Seid doch heiter! Übel steht euch Gram und Groll.

Wie Frau Glück doch kleiden kann!
Mir, dem Armen, gab sie heitern Sinn,
Gram und Sorg' dem reichen Mann.
Sagt, was hat der von dem Geldgewinn?
Daß, Frau Glück, dir nie der Einfall kam,
Daß doch mehr zu meinem heitern Mut
Paßt des Reichen Gut
Und die Armut mehr zu Sorg' und Gram.

Drückt dich ein geheimes Leid,
Denk' an edle Frauen, liebumkost,
Und an lichte Sommerzeit!
Der Gedanke war von je mein Trost.
Naht der Winter, fürcht' ich Winters Not.
Doch dann mach' ich's wie die graue Heide,
Die sich schämt im Leide:
Sieht den Wald sie grünen, wird sie schamhaft rot.[79]

Herrin, wenn ich denke dein,
Wie so keusch und tugendhaft du bist,
O dann trifft du mich — halt ein!
Grad ins Herze, wo die Liebe ist.

Lieb und lieber — nein, daß ich's nur ſag' —
Du biſt mir das Liebſte und ſonſt keine,
Herrin, du alleine
Auf der weiten Erde, was auch werden mag.

Wunſch und Gewährung.

Gott geb' dir immer frohen Tag
Und mir die Freude, dich zu ſehn,
Die nimmer ich erwerben mag.
Zwar hört' ich liebend dich geſtehn,
Daß mir dein Herz ergeben ſei;
Doch ſprachſt ein Wörtlein du dabei,
Das ſchweren Kummer mir gemacht.
O weh, wie lieblich iſt das Leid,
Wie ſüß bei aller Bitterkeit!

„Was man nur Liebes ſpenden kann,
Das haſt du mir, o Gott, geſchenkt.
Du haſt nach ihm, dem beſten Mann,
Mein Auge liebevoll gelenkt.
Es war ein Augenblickchen nur,
Daß ich ihn küßte, und es fuhr
Mir in das Herz... Nur ſachte, ſacht:
Ich thu's ja gern und mach' dich froh —
Wenn ich nur wüßte, wie und wo."

Liebesfrühling.

Ich bin ſo ausgelaſſen froh,
Daß ich ſchier tolles Zeug beginne,
Am Ende fügt es ſich noch ſo,
Daß ich der Herrin Gunſt gewinne.
Dann ſteigen höher meine Sinne
Als Sonnenſchein. O ſchenkt mir Eure Minne!

Ich sah Euch nie, o edle Frau,
Daß meine Augen nicht vor Freude
Auffunkelten wie heller Tau.
Stand auch die Welt im Winterkleide,
Ich sah um mich nur Augenweide,
Als ob es Frühling wär' in Wald und Heide.

O Herrin, diesen Wonnesang
Hab' ich gesungen Euch zu Ehren.
Drob dankt mir Euer Leben lang,
Denn Lieder stets die Lust vermehren.
Und mögt Ihr auch mein Herz beschweren,
Durch Euch kann leicht die Freude wiederkehren.

Laßt euern Rat, o Freunde, sein,
Mich von dem Liebeswahn zu trennen!
Ein Weib wie du, so schön, so rein,
Lern' ich wohl keins auf Erden kennen,
Zu ihm in Liebe zu entbrennen,
Mag es Diana, Helena sich nennen.

Die Augen des Herzens.

Sommer und Winter, beide sind
Des Mannes Trost, der Trost begehrt.
Für echte Freude ist nur blind,
Wem Liebe nie ein Weib gewährt.
Drob ehret alle Frau'n! Jedoch
Die besten haltet mir am meisten hoch!

Da sonder Wert ein Mann nun ist,
Dem Liebe nicht im Herzen ruht,
So du mein ganzes Sehnen bist,
Von der mein Herz sagt, wie du gut.
Wenn es die Augen nach dir schickt,
Kommt eine Botschaft, die mich hoch beglückt.

Es ist doch wundersam, ich sah
Dich lange nicht in meiner Näh';
Sind dir des Herzens Augen nah,
Wie kommt's, daß ich dich dennoch seh'?
Wie kann das Wunder wohl geschehn,
Dich ohne Augen jeder Zeit zu sehn?

Was müssen das für Augen sein,
Womit ich schau' durch alle Land'?
Das sind die Gedanken des Herzens mein,
Die sehn durch Mauer und durch Wand.
Ei, Merker, hütet noch so gut —
Solch Augen, merkt euch, spotten aller Hut.

Werd' ich wohl je so glückbeteilt,
Daß du mich ohne Augen schaust,
Weil dein Gedanke bei mir weilt,
Mir, dem so innig du vertraust?
Ja, ja, du lohnst mit gleichem Sinn,
Du weißt ja, Herrin, wie ich treu dir bin.

Vier Worte.

Die verzagt die Zukunft schauen,
Meinen, daß auch ich verzagt.
Doch ich will auf sie vertrauen,
Der mein Herzleid ich geklagt.
Wenn sie Lieb' mit Lieb' vergilt,
Ist mir gleich, was man auch schilt.

Gerne will ich Haß erleiden,
Thust du nur nach meinem Sinn,
Daß sie mich mit Recht beneiden,
Weil durch dich ich glücklich bin.
Mach', daß man mich fröhlich seh',
Daß mir wohl und ihnen weh.

Frau und Freundin — könnt' ich beide
In dir doch vereinigt sehn!
Daß mein Aug' sich daran weide,
Wie's mir oft im Geist geschehn.
Freundin ist ein süßes Wort,
Frau ist aller Wonnen Hort.

Weithin soll mein Jubel schallen,
Trittst du mir die Worte ab;
Laß auch du dir zwei gefallen,
Wie kein Fürst sie schöner gab:
Freund und Friedel sollen dein,[80]
Du mir Frau und Freundin sein!

Frühlingserinnerungen.

Der Reif that kleinen Vöglein weh,
Daß sie nicht mehr sangen;
Nun klingt es herrlicher denn je,
Da Wald und Wiese prangen.
Die Blumen sah ich streiten mit dem Klee,
Wer wohl länger wäre:
Meiner Herrin sagt' ich diese Mähre.

Des Winters Frost und andre Not
Thaten uns zuleide;
Ich dachte nicht mehr Blumen rot
Zu sehn auf grüner Heide.
Manch gute Menschen schmerzte doch mein Tod,
Die so lustig sprangen,
Wenn zum Tanz die frischen Weisen klangen.

O du mein holder Frühlingstag,
Möcht' ich dich versäumen,
Das wäre ein zu harter Schlag
Für all mein Lieben und Träumen,
Des ich so gern in frühern Zeiten pflag.
Daß der Herr euch segne,
Und noch wünscht mir, daß mir Glück begegne!

Hohe Minne.

II.

Minne und Unminne.

Wer ſagt, daß Minne Sünde ſei,
Der überleg' das vorher wohl;
Ihr wohnt ſo manche Tugend bei,
Der ſich ein Herz befleißen ſoll.
Ihr Huldgeleit
Sind Treu' und Seligkeit.
Weh' dem, der anders liebt! Das thut ihr leid.
Unminn' iſt Minne, wenn ſie treulos minnt;
Der bin ich ewig feindgeſinnt.

Mailied.

Wollt ihr ſchauen, was im Maien
Wunder man gewinnt?
Seht die Pfaffen, ſeht die Laien,
Wie ſie hochgeſinnt!
Frühlings Allgewalt!
Gleichſt du einem Zauberbronnen?
Wo du nahſt mit deinen Wonnen,
Da wird niemand alt.

Alles wird nach Wunſch gelingen.
Laßt uns fröhlich ſein,
Laßt uns tanzen, lachen, ſingen,
Doch in Züchten fein.
Naht des Frühlings Schritt,
Hört ihr, wie die Vöglein ſingen,
Daß da Buſch und Baum erklingen —
Singt, o ſingt doch mit!

Haß und Bitterkeit, sie scheiden
Aus dem Herzen bald,
Wenn die Wiesen bunt sich kleiden,
Grün sich färbt der Wald.
Luft, wohin ich seh'!
Bei dem Lied der kleinen Sänger
„Ich bin kürzer, ich bin länger",
Streiten Blum' und Klee.

Frühling! Wie sich alle freuen!
Soll ich traurig sein?
Warum schaffst du mir, dem Treuen,
Herrin, solche Pein?
Sende rings den Blick!
Wie die Welt voll Licht und Sonne!
Gönn' mir doch ein bißchen Wonne,
Nur ein bißchen Maienglück!

Liebe um Liebe.

Bin ich dir zuwider?
Ach, ich weiß es nicht: ich liebe dich.
Eines drückt mich nieder,
Du blickst schier beleidigend auf mich.
Das sollst du vermeiden.
Muß ich das erleiden,
Nimmst du alle Ruhe mir und Rast.
O erleichtre meine Liebeslast!

Oder ahnst du Späher,
Daß auf mir so selten ruht dein Blick?
Dann ertrag' ich eher
Dieses holdunholdige Geschick.
Liebst du mich im stillen,
Blicke meinetwillen
Niederwärts nach meinem Fuß,
Ich versteh' ja dennoch deinen Gruß.

Seh' ich all die Frauen,
Die den Männern wohl mit Recht gefallen,
Kannst mir, Herrin, trauen:
Dir gebührt der erste Preis vor allen.
Manche sind im Lande,
Die von edlem Stande
Und von adeligem Mut:
Laß sie besser sein! Doch du bist gut.

Sinn denn nach, o sinne,
Ob mein Herz in deinem Herzen weilt.
Minne wird erst Minne,
Wenn sie eines mit dem andern teilt.
Minne sei nicht einsam,
Minne sei gemeinsam,
So gemeinsam, daß sie just
Nur ein Plätzchen hat in zweier Brust.

Ergebung.

Wenn ich mich selber rühmen soll,
Bin ich ein Mann von feinem Sinn;
Manch Unbill könnt' ich rächen wohl
Und nehm' sie doch geduldig hin.
Ob das ein Klausner thäte? — Nein.
Ging's ihm, wie's mir geht, sicherlich,
Und möcht' er minder zornig sein,
Er zahlte gröber heim als ich.
Doch ich steck' alle Grobheit ein
Und mehr noch; doch ich weiß, warum.

O Walther, wenn Euch jemand grämt,
Habt Ihr zu sagen einst geruht,
Seid ihm nicht böse! Denn er schämt
Sich dessen und wird wieder gut.
Wenn Euch dies Wort von Herzen kam,

So macht es wahr! Ich bring' Euch Lust,
Und Ihr, Ihr bringt mir Herzensgram.
Zieht da nicht Scham in Eure Brust?
Viel Gutes ich von Euch vernahm,
So handelt denn auch gut an mir!

Von Schönheit seid Ihr und von Wert;
O wohnte Euch die Huld noch bei!
Was grollt Ihr, wenn man Euch begehrt?
Gedanken, sagt man, sind doch frei.
Gern gäb' ich Wahn und Wünsche hin,
Doch muß Euch preisen mein Gesang,
Da ich bei Euch im Geiste bin.
Verschmäht Ihr auch der Saite Klang,
Bei Hofe bringt er mir Gewinn;
Denn lob' ich Euch, so ehr' ich mich.

Ihr seid ein wunderbares Weib,
Und tragt ein herliches Gewand.
Ich meine Euern reinen Leib,
Den schönsten weit und breit im Land.
Ihm eingestickt ist alles Heil.
Nie nahm ein altes Kleid ich an,
Doch wem ein solches wird zu teil,
Wird selbst ein Kaiser Fiedelmann
Und fiedelt fröhlich eine Weil'.
Doch spielt, Herr Kaiser, anderswo!

Warum so hart.

Ei, dein lieber Blick, daß ich dir's sage,
Trifft mich hier, so oft ich dich nur schau';
Gebe Gott, daß ich dich alle Tage
Sehen könnte, o geliebte Frau!
Wie ein Höriger fürwahr
Möchte ich dir dienen Jahr um Jahr.

Eine Sehnſucht trag' ich tief verhohlen
In dem Herzen, die mir Kummer macht:
Daß ich ſo recht heimlich und verſtohlen
Bei dir weilen dürfte Tag und Nacht.
Aber leider kann's nicht ſein,
Wenn ich bitte, und du ſagſt ſtets nein.

Soll ich alſo meine Treu entgelten,
Nimmer ſoll ein Mann je trauen dir.
Sie vertrüge eher noch ein Schelten
Denn ein Loben, dürft es glauben mir.
Weh, was hältſt du dich ſo fern,
Und ich hab' dich doch ſo herzlich gern.

Das Halmmeſſen.[81]

In Zweifel ſaß ich tief verſenkt;
Doch wie ich an ein Scheiden dachte
Von ihr, die mich ſo oft gekränkt,
Da neuen Mut ein Troſt mir brachte.
Troſt ſag' ich, nein; nicht gut das Wort mir deucht.
Ein Tröſtlein war es nur, gar winzig klein.
Ich fürchte, wenn ich's ſag', ihr ſpottet mein,
Und ſag' ich's nicht, ſo ärgert's euch vielleicht.

Ein Strohhalm neue Luſt mir gab.
Der ſprach, daß ich noch Gnade finde;
Ich bog ein Stück und maß ihn ab,
Wie ich es ſah bei manchem Kinde.
Ob ſie mich liebt? O lieber Halm, ſag' an!
Sie liebt, liebt nicht, ſie liebt, liebt nicht, ſie liebt!
Sagt, ob es wohl noch ſüß're Antwort giebt,
Wenn auch der Troſt nur wenig tröſten kann!

Frau Bohne.[82]

Was? Frau Bohne ſoll ich preiſen?
Was wohl Gutes die ſoll haben!

Habt ihr keinen andern Trost?
Tausend Würmer an ihr speisen —
Mag der Bettler dran sich laben
An der eklen Freitagskost!
Kräftig ist der Halm und gut.
Er giebt wonniglichen Mut,
Weil er allen Liebes thut.
Segen sei des Kornes Samen!
Wie der Sommer sich erneut,
Reiche Kornfrucht uns erfreut,
Reiches Halmstroh man uns streut . . .
Von Frau Bohne, von Frau Bohne,
Libera nos a malo! Amen.

Lob des Sommers.

Sosehr die Blumen uns der Heide freuen,
Noch schöner ist's im grünen Waldgezelt,
Wenn alle Zweige kühlen Schatten streuen,
Jedoch am schönsten ist das Ährenfeld.
Hab' Dank, o Sommer, solcher Emsigkeit!
Wie gerne stimm' ich dir ein Loblied an!
Du machst es ja, daß ich sie sehen kann — —
Doch, ach, für Liebe lohnt sie mir mit Leid.

Ihr Bildnis schwebt mir jede Stunde vor,
Denn all mein Denken sie gefangen nimmt;
Indes ich singe, summt mir schon im Ohr
Ein neues Lied, wie es der Herrin ziemt.
So nimm dies eine heut', bevor ich geh':
Wie wohl thut es dem Auge, das dich schaut!
Wie lauscht das Ohr auf jeden Wonnelaut,
Der dich lobpreist! Heil dir — doch weh mir, weh!

Was ist Minne.

Was ist Minne? Wie ein Rätsel scheint
Mir dies Wesen; könnt' ich's doch erfragen!

Oftmals ſchmerzt ſie, daß man bitter weint;
Wer kann mir den Grund wohl dafür ſagen?
Wahre Minne thut dem Herzen wohl.
Thut ſie weh, iſt's keine Minne,
Sagt mir denn, wie ich ſie heißen ſoll.

Nun, ſo laßt mich raten, was ſie iſt,
Und wenn ich's errate, ſaget ja!
Wenn das Glück du zweier Herzen biſt,
Gleichgeteilt, dann, Minne, biſt du nah.
Aber wenn du ungeteilt willſt ſein,
Kann kein Herz allein dich bergen,
Hilf mir teilen drob, o Herrin mein!

Viel zu ſchwer iſt meine Liebeslaſt.
Willſt du helfen, hilf mir mitzutragen.
Aber wenn du keine Liebe haſt,
Will ich aller Bande mich entſchlagen,
Werde wiederum ein freier Mann.
Doch du wiſſe, daß dich niemand
So wie ich im Liede preiſen kann.

Giebſt du Liebesleid für Liebesluſt,
Dann verlang' nicht Liebesluſt für Leid!
Was verſchmähſt das Lied du meiner Bruſt
Und erniedrigſt den, der dir's geweiht?
Solch ein Weſen kann ich nicht verſtehn.
Doch was red' ich Aug- und Ohrenloſer:
Wie kann der, den Liebe blendet, ſehn?

Klage.

Keine Luſt und ſo viel Leid!
Das iſt nicht länger zu ertragen mehr.
Wär' es nicht Unhöflichkeit,
Ich wollte rufen: Glück, komm' her!

Das Glück jedoch, es hört mich nicht;
Es kehrt von dem ab sein Gesicht,
Der treugewillt:
Ist's also, weh, wie wird mein Wunsch gestillt!

Welch ein kläglicher Gewinn,
Den meine Augen sehen Tag für Tag!
Was ich für ein Thor doch bin,
Daß ich auf Anstand nicht verzichten mag.
Verloren ist auf dieser Welt,
Wer's mit der alten Sitte hält;
Denn Ehr' und Gut
Gewinnt man nur mit frevelhaftem Mut.

Daß geartet so der Mann,
Dran ist allein die Frauenwelt nur schuld.
Als auf Ehre die nur sann,
Wie strebte jeder da nach Frauenhuld!
Ahi, wie pries man jederzeit
Ein Weib von echter Sittsamkeit;
Nun ist es so,
Daß sie nur minnen, wer gemein und roh.

Tret' ich vor die Frauen hin,
So muß ich klagen wohl mit vollem Recht,
Daß, je züchtiger ich bin,
Mich um so minder achtet ihr Geschlecht.
Ein sitt'ger Mann ist ihnen Graus.
Nur sitt'ge Frauen nehm' ich aus,
Die voller Gram,
Daß Frauen sind, die ohne Zucht und Scham.

Reine Frau und guter Mann,
Wo diese sind, die sollen selig sein:
Wie ich euch nur dienen kann,
Das thu' ich, daß ihr denket mein.

Indes mein Wort bestehen bleibt:
Wenn es die Welt so fort noch treibt,
Verstummt mein Sang,
Und ich will leben, ob mir noch so bang.

Trauriger Zustand der Welt.

Die Alten sagen insgemein,
So traurig, wie es jetzt bestellt,
So ohne Licht und Sonnenschein,
War es noch niemals auf der Welt.
Drob stritt ich mit den Alten.
Es lag mir auf der Seele schwer,
Wenn all das reine Wahrheit wär',
Was sie so düster malten.
Sie haben recht behalten
Seit einem Jahre, wenn nicht mehr.

Manch Wunderding hab' ich geschaut:
Der's weniger verdient als ich,
Dem stets ein heitrer Himmel blaut.
O Welt, wie schlimm steht es um dich!
Gott will, daß wir uns gleichen.
Giebt er dem einen klugen Sinn,
Dem andern reichlichen Gewinn,
Was soll vor dummen Reichen
Ich dann die Segel streichen,
Ich, der ich arm, doch weise bin?

Vor Zeiten waren alle froh,
Da hörte keins auf meine Klage.
Nun aber geht es vielen so,
Daß gern sie glauben, was ich sage.
Mög' Gott uns Hilfe senden,
Daß er der Sorgen uns entrückt
Und mit der Hoffnung auch beglückt,
Sie dauernd abzuwenden.
Auch mög' er gnädig enden
Das Sonder-Leid, das mich bedrückt!

Vor Gericht.

Stets hat sie mein Lied gepriesen,
Daß sie mancher drob erhob.
Doch sie hat mich abgewiesen,
Wohl zum Danke für mein Lob.
Wie von Sinnen war ich, ach,
Daß mit Lob ich krönte,
Die mein Lied verhöhnte:
Das, Frau Minne, dient auch Euch zur Schmach.

Minne, hört auf meine Klagen
Und dann richtet über mich!
Wer sich stets für Euch geschlagen
Gegen Falsche, das war ich.
Tief ins Herz habt Ihr mich jetzt
Mit dem Pfeil getroffen;
Darf sie Schonung hoffen,
Bleibt sie heil, und ich bin schwer verletzt.

Herrin, laßt mich des genießen!
Pfeile habt Ihr sonder Zahl.
Mögt Ihr einen nach ihr schießen,
Daß sie leide gleiche Qual.
Mögt Ihr, edle Königin,
Eure Wunden teilen
Oder meine heilen,
Daß ich nicht allein geschädigt bin.

Euer bin ich stets, Frau Minne.
Trefft ein Herz auch, das verschmäht!
Helft, daß ich den Sieg gewinne
Und sie nimmer Euch entgeht!
Und noch eines bring' ich vor:
Flieht sie jetzt uns beiden,
Will auch ich Euch meiden,
Da kein Kläger findet Euer Ohr.

Traurige Zeiten.

Ich möchte gern oft heiter sein,
Doch alles flieht mich voll Verdruß
Und sieht so furchtbar finster drein,
Daß man sich förmlich fürchten muß.
Mit Fingern zeigten sie auf mich,
Verklärte je mein Auge sich.
Wer glücklich ist, der erntet Neid.
Drum mir zu lachen nur beliebt,
Wenn mich die Einsamkeit umgiebt.

Mir geht durchs Herz ein innig Weh,
Gedenk' ich an so manchen Tag,
Wo man — noch heut' ich's vor mir seh' —
Der lichten Freude ringsum pflag;
Wie ward nach Herzenslust gelacht,
Wenn Lenz und Liebe über Nacht
Gezogen kamen in das Land.
Weh, daß ich solche Lust gesehn,
Wenn keine Freuden mehr erstehn!

Heimgezahlt.

Schwarzseher seid ihr, die ihr glaubt,
Daß niemand lebt, der singet.
Bedenkt, wie, aller Lust beraubt,
Die Welt mit Sorgen ringet!
Doch die Stunde kommt, wo man singt und sagt,
Gar balde;
So hat ein Vöglein auch geklagt:
Ich singe nicht, bevor es tagt —
Das sich verbarg im Walde.

Die böse Welt verleumdet mich
Argvoll bei edlen Frauen;
Doch will ich allen trutziglich

Ins falsche Antlitz schauen;
Will deutsche Frau'n auch fürderhin
Lobsingen —
Ich weiß, warum verhaßt ich bin:
Ich scheide Frau'n mit reinem Sinn
Von Frau'n, die Schande bringen.

Ein Gutes habt ihr, Haß und Neid,
Daß ihr, als Späher im Lande,
So gern bei Biedermännern seid,
Dem eignen Herrn zur Schande;
Daß ihr verdrehn wollt, könnt ihr nicht
Verhehlen:
Geht heim zu eurem Herrn, dem Wicht,
O Haß, der so verlogen spricht,
O Neid mit dem Blick, dem scheelen!

Der Minne Sitte.

Minne, die hat einen Brauch,
Wenn sie den vermeiden wollte,
Stünde besser ihr fürwahr.
Damit kränkt sie manchen auch,
Den sie niemals kränken sollte:
Ihr sind vierundzwanzig Jahr'
Lieber, denn ihr vierzig sind.
Und wie böse sie sich stellt,
Sieht sie irgendwo erblühn
Ein verfrühtes graues Haar.

Minne war mir einst so gut,
Daß sie jede Heimlichkeit
Mir vertraute; aber jetzt —
Wenn ein junges, frisches Blut
Sie umbuhlt, wie von der Seit'
Sie mich ansieht, was verletzt.

Armes Weib, was mühst du dich?
Weiß Gott, wenn du dich auch schminkst,
Um zu täuschen, bist du doch
Vieles älter noch als ich.

Minne pflegt nun solchen Ton,
Daß sie nur mit Knaben geht,
Hüpfend wie ein kleines Kind.
Ihr Verstand, der ist entflohn.
Woran denkt die Thörin? Seht,
Sie ist denn doch gänzlich blind.
Laß dein dummes Scherzen sein,
Thu wie ein verständig Weib!
Sonst machst du dich lächerlich,
Und das flößt Erbarmen ein.

Minne, nimm's nicht übel hin!
Wenn umbuhlt dich so ein Held,
Setz' ich mich gemächlich her.
Hab' noch immer frischern Sinn,
Als so mancher Springinsfeld:
Weh, was willst du von mir mehr?
Ich will dienen, wie ich mag.
Sorge, Minne, wie man dir
Durch sechs Tage dient! Von mir
Hast du nur den sieb'nten Tag.

Walther als Sittenprediger.

Man geht nicht irre, wenn man sich in Fragen sittlicher Welt- und Lebensanschauung an unseren vielgewanderten Sänger wendet, der die Augen überall offen gehabt und die gemachten Wahrnehmungen und Erfahrungen bald gegenständlich ruhiger, bald in persönlich erregter Weise, bald heiter scherzend, bald ernsthaft rügend verwertet hat. Von ihm lernen wir die Tugend des Maßhaltens in allem, was wir thun oder lassen sollen; er schätzt Gut und Ehre, Schönheit und Jugend, Einsicht und Weisheit nach dem gebührenden Werte; er lehrt uns die richtige Selbst- und Menschenschätzung; er giebt, ein poetischer Knigge des Mittelalters, Regeln über geselligen Umgang und Anstand, entwirft ein förmliches Gesetzbuch in Liebesangelegenheiten; er giebt endlich allen Lehrern und Hofmeistern praktische Winke und zeigt — mehr in der Theorie, als in der Praxis — wie man unbändige Jugend zu erziehen hat.

Ihm, dem Dichter und Erzieher des Volkes in einer Person, ist es eben um den ganzen Menschen zu thun, der nicht nur von Liebe zu Gott und Kaiser, Heimat und Vaterland, sondern auch von dem Streben beseelt ist, allmännlichen Tugenden in sich zu vereinigen. Darum preist er vor allem die Milde und Tapferkeit, Treue und Aufrichtigkeit, Wahrheit und Zuverlässigkeit. Wie ein Meerungeheuer erscheint ihm der ungetreue Mann, der zwei Zungen, eine kalte und warme, im Rachen hat, in dessen süßem Honig ein giftiger Stachel liegt, dessen wolkenloses Lachen einen grimmigen Hagel bringt. Besser, sagt er, ein offenes Nein, als zwei gelogene Ja, ein offener Feind, als ein gleisender Freund. Oder er wendet sich gegen Habsucht und Geldgier, diese zwei Hauptquellen für den erbärmlichen Zustand der Welt. Nun darf man aus diesen Sprüchen nicht etwa folgern, daß Walther all die Tugenden, die er preist, in solchem Maße besessen habe, daß er sich selbst

als das Vorbild eines Mannes hinstellt, wie er sein soll. Nein, er hält nur sich selbst und seiner Zeit ein Ideal männlicher Festigkeit vor, das für ihn den obersten Zielpunkt seines Strebens bildet, das er aber nicht ganz zu erreichen vermag. Denn Walther war, wie Schönbach so treffend sagt, „eben ein sanguinischer Mensch, dem Wechsel der Stimmungen leicht unterworfen . . . . . jetzt von bezaubernder Liebenswürdigkeit, dann wieder von verletzender Härte, bisweilen geradezu ungerecht . . . . . An seiner Größe büßt er dabei in Wahrheit nichts ein, denn seine Lebensarbeit ist ihm durch die Anlage seines Wesens nicht erleichtert worden. Glücklich, wem ein wohlwollendes Geschick das ruhige Gleichmaß in die Seele legte, den sicheren Kompaß in allen Fährlichkeiten des Daseins. Minder glücklich, aber gewiß nicht weniger rühmenswert, der nicht nur dem Schicksal, sondern auch dem eigenen heißen Blut den Gewinn seines Lebens, die Arbeit und die Ehre, welche Walther immer mit Gottes Huld verbindet, abringen muß. Dieser kämpft den härteren Kampf, und ihm gebührt der höhere Lohn. Den erntet auch Walther von der Vogelweide, denn er ist der einzige deutsche Dichter des Mittelalters, der uns an sich heranzieht und über die Jahrhunderte weg zu uns spricht, dessen Leid und Freud wir mit ihm durchleben, der uns mitreißt in seiner Begeisterung und die Kraft seines hochbeschwingten Idealismus auch in unsere Herzen flößt."

Übler Zustand der Welt.

O weh, wie schlimm steht's mit dir, Welt!
Das Treiben, wie's dir jetzt gefällt,
Mit Widerwillen kann man's nur ertragen.
Du bist ohn' alle Zucht und Scham;
Fürwahr, Gott weiß, ich bin dir gram:
Bist du nicht völlig aus der Art geschlagen?
Was Ehren hast du uns erhalten?

Kein Mensch sieht dich der Freude walten,
Wie man vor Zeiten deren pflag.
Wofür, o weh, muß es der Milde büßen,
Daß man den Geizhals lobt, den reichen?
Die Schmach, o Welt, steht ohnegleichen,
Daß ich es gar nicht sagen mag.
Tritt man die Treu' und Wahrheit so mit Füßen,
Trifft alle Ehr' der Todesschlag.

Böser Nachwuchs.

Verflossen sind viel Jahre schon,
Als dem König träumte von Babylon,
Wie's schlimm und schlimmer würd' in allen Reichen.[83]
Denkt, daß ein Vater, bösgesinnt,
Noch einen bös'ren Sohn gewinnt,
Ja, Herr, mein Gott, wem soll ich den vergleichen?
Der Teufel macht mir minder Grauen,
Als muß ich einen Nachwuchs schauen,
Von noch viel schlimmerem Gebar'n:
Nicht Glück, noch Ehre kommt von dem auf Erden.
O möchten Väter, die sich also hassen,
Noch bös'ren Stamm zu hinterlassen,
Ohn' Kinder in die Grube fahr'n!
Daß nicht noch mehr solch böser Herren werden,
Davor sollst du uns, Gott, bewahr'n!

Salomons Lehre.[84]

Die Kinder werden jetzt erzogen,
Daß Kind und Vater sind betrogen.
Man hält sich nicht an Salomons weise Lehre:
„Ein Vater, der die Rute spart,
Erzieht sein Kind zu böser Art."
Wen man nicht schlägt, der kommt zu keiner Ehre.
Wie freundlich sonst die Leute waren!

Nun herrscht ein rücksichtslos Gebaren,
Wie es noch nie geherrscht im Land.
Die Jugend hat das Alter weggezwungen.
Ja, spottet, spottet nur der Greise,
Euch wird's ergehn in gleicher Weise,
Sobald die Jugend von euch schwand.
Was ihr jetzt thut, das thun einst eure Jungen:
Das weiß ich und noch größ're Schand.

Freche Jugend.

Wer ziert der Ehre Saal im Land?
Die Zucht der jungen Ritter schwand,
Und zuchtlos auch die Knappen sich gebärden
In Wort und Werk. Ein Gauch nur heißt,
Wer edlen Anstands sich befleißt.
Seht, wie die Roheit breit sich macht auf Erden!
Geprügelt wurden sonst die Jungen,
Die da führten freche Zungen,
Der Frechheit brüsten sie sich jetzt.
Toll lärmen sie und lästern reine Frauen.
Man sollte stäupen sie und scheren,
Giebt es doch keine Lust in Ehren,
Daß Frauen nicht ihr Witz verletzt.
Da kann man Sünde bei der Schande schauen,
In die so mancher sich versetzt.

An die Jugend.

Zieh an den Zaum und schaue um dich, o junge Welt,
Daß nicht dein rennend Rößlein, die Lust im Sprung dich fällt.
Gar vielfach unbehütet ist die Begierde dein,
Hier schafft sie dir Vergnügen und dorten ewige Pein.
Sei tugendhaft und fliehe die Sünde voller Grauen,
Und liebe Gott vor allem mit innigem Vertrauen!

Wirb ſtets um reine Ehre, ſoll Leib und Seel' geneſen,
Meid die Geſellſchaft Böſer, denn tückiſch iſt ihr Weſen.
Glaub' dem nur, was die Pfaffen aus guten Büchern leſen:
Doch übergoldet alles die Achtung vor den Frauen.

Abfindung.

Welch Wunder, die man rings gewahrt!
Wir ſind mit Gütern mancher Art
Von Gott, der uns aus nichts erſchuf, begnadet.
Dem einen giebt er weiſen Sinn,
Dem andern Gut mit dem Gewinn,
Daß er ſich ſelbſt mit ſeinem Gute ſchadet.
Armen Mann mit weiſen Sinnen
Soll man vor dem reichen minnen,
So der nach Ehre nicht begehrt.
Sind Gotteshuld und Ehre doch die Gaben,
Wonach zu ringen hat die Welt.
Doch wer ſich alſo weiht dem Geld,
Daß jener Gaben er entbehrt,
Soll hier und dort nicht mehr des Lohnes haben,
Als den allein das Geld gewährt.

Habſucht.

Wen ſo das Gold auf Erden freut,
Daß er nicht Sünd' und Schande ſcheut,
Wie kannſt du den wohl einen Weiſen nennen?
Sobald du merkſt an einem Mann,
Daß alſo er ſein Gut gewann,
Mußt einen Thoren du in ihm erkennen.
Der Weiſe folgt nur einer Lehre:
Gewinne Gottes Huld und Ehre!
Eh' läßt er Leben, Weib und Kind,
Eh' er von dieſen Gütern läßt.

Ein Thor ist, der nach Gold nur strebt,
Ein Thor, der darob ihn erhebt;
Ja, beide echte Thoren sind.
Weh, wer sich nur am Golde klammert fest,
Er ist an Weisheit völlig blind.

Das rechte Maß.

Wer du auch bist, o junger Mann,
Hör' meinen klugen Ratschlag an:
Du sollst auf Geld nicht zu viel Wertes legen,
Noch glauben, daß es ohne Wert.
Befolgst du, was ich dich gelehrt,
Wird ein zufrieden Herz des Lohnes Segen.
Weh denen, die das Geld verschwenden!
Denn rasch entschwindet es den Händen
Und weicht der Not und ihrer Pein.
Doch wer zu sehr am Golde hängt, dem roten,
Verliert, ach, Seelenheil und Ehre.
Drum acht' auf meine weise Lehre
Und schlag den Weg der Mitte ein,
Der sagt: Man soll, wie es Frau Maß geboten,
Nicht Geizhals, noch Verschwender sein.

Reichtum und Armut.

Wer unverdient zu Reichtum kam
Und sich drob spreizt ohn' alle Scham,
Der zeigt, wie klein und niedrig er im Denken.
Reichtum und Armut — beide lenken
Uns ab von rechtem Mannesmut.
Zu großer Reichtum macht uns dreist,
Zu große Armut drückt den Geist,
Mich dünket keins von beiden gut.

Maß im Trinken.

Ich möchte gerne trinken, wenn Wirte maßvoll schenkt
Und nicht zu tief die Gäste sich in den Krug versenken,
Weil sie das Wohl des Leibes und Ehr' und Gut bedenken.
Unmäßigkeit im Trinken soll schaden auch der Seele.
Vor solchem Unheil wahre uns füglich jeder Wirt.
Wer trinkt nicht gern sein Zumaß, doch so, wie sich's gebührt:
Daß es ihm nicht an Segen vor Gott und Menschen fehle.
Wozu ward uns auf Erden das Maß wohl auferlegt?
Drum Heil dem wackern Wirte, der Maß im Schenken pflegt:
Und Heil dem Gast, der so viel nur trinkt, als er verträgt.

Trunksucht.

Der hat nicht wohl getrunken, der so sich übertrinkt,
Daß ihm vom Wein die Zunge, die schwergewordne, hinkt.
O welche Schmach und Schande er dadurch zu sich winkt!
Viel besser wär's, ihm stünden die Füße so zu Willen,
Daß er ohn' alle Stütze kann vor den Leuten stehn.
Wie sanft sie ihn auch trügen, er möchte lieber gehn.
Ja, ja, man soll nur trinken, um seinen Durst zu stillen,
Dann thut man keine Sünde und erntet keinen Spott.
Doch trinken, daß man sich nicht erkennen mag noch Gott,
Das ist ein schwer Vergehen an göttlichem Gebot.

Manneslob.

Wohl ziemt es sich bei Frauen, daß man als schön sie preise,
Beim Mann doch tönt verächtlich und abgeschmackt die Weise.
Ein Lob paßt nur für ihn, worauf er stolz sein kann,
Wenn's heißt: Wie kühn und mild und standhaft ist der Mann
So es euch nicht beleidigt, will ich eines lehren,
Wie wir loben sollen, um durch Lob zu ehren.
Ihr müßt den Innenmenschen beschaun, dann prüft ihr wohl:
Nicht nach der Außenseite man jemand loben soll.
Viel edler Tugenden ist mancher Neger voll,
Des Herz man weiß wohl fände, möcht' man's nach außen
kehren.[85]

Die falschen Lächler.

Weiß Gott, ein Kranz des Lobes sollt' stets den Hof umranken,
Solang ich seh', daß nimmer die höfischen Sitten wanken
In Worten wie in Werken, in Mienen und Gedanken.
Vor einem süßen Lächler, da grauet mir in Sorgen,
Da dessen Mund voll Honig, das Herz voll Galle ist;
Des wahren Freundes Lachen sei ohne Hinterlist,
Rein wie das Abendrot, das kündet klaren Morgen.
Ei, lacht zu andern Leuten, wenn ihr nur lacht zum Schein,
Oder laßt das falsche Lachen lieber sein!
Für zwei gelog'ne Ja möcht' ich ein wahres Nein.

Sonderung der Getreuen und Falschen.

Da dich der Bibel Worte Gott den Gerechten nennen,
So laß in deiner Güte die Wahrheit uns erkennen
Und heiße die Getreuen sich von den Falschen trennen!
Doch schon auf Erden, mein' ich, nicht erst im Himmelreiche.
Kennzeichne einen jeden mit einem Schandenmal!
Wer aus der Hand sich windet wie ein glatter Aal,
An dem zeig' uns ein Wunder, daß jeder aus ihm weiche.
Der mit mir geht vom Hause, geh' mit mir auch hinein.
Des Mannes Treugesinnung soll hart wie Felsgestein
Und wie ein glatter Pfeilschaft gerad und eben sein!

Wahre Freunde.

Wer sich vom treuen Freunde aus purem Hochmut wendet,
Weil jemand höhern Standes der Freundschaft Gunst ihm spendet,
Der wird mit Schmerz erfahren, wie schmählich diese endet.
Oft löst sich eine Freundschaft, die du durch Kuss gewonnen,
Wenn du von ihr ein Opfer verlangst an Gut und Blut.
Ich kannte solche Freunde von wandelbarem Mut,
Die gern zum alten kehrten, sobald ihr Glück zerronnen.

So war es und so wird es auch bleiben immerdar.
Einfällt mir da ein Sprichwort, das sagt so trefflich wahr:
Ein Schwert — ein Freund erprobt sich in Not erst und Gefahr.

Schlechte Ratgeber.

Ein Schalk ist, wer er sei, der da mit Vorsatz trügt
Und seinen Herrn verleitet, daß er schamlos lügt.
Mög' ihm der Fuß erlahmen, so er ihn ratend biegt.
Doch darf er sitzend raten, weil er vom hohen Stande,
So wünsche ich, ihm werde die falsche Zunge lahm.
Manch Edler um die Ehre durch solche Leute kam:
Soll Lüge Weisheit sein, die Weisheit bringt nur Schande.
O ratet, man soll niemals, was man nicht hält, versprechen.
Doch hat man was versprochen, soll man das Wort nicht brechen:
Gleich schminkberaubter Wange wird sonst das Lob sich schwächen.

Das Wundertier.

Ich konnte jüngst auf Erden ein Wundertier erschauen,
Das wär' ein seltsam Wunder selbst in dem Meer, dem blauen.
Dies trübte meine Freude und weckte Furcht und Grauen.
Es gleicht 'nem bösen Manne. Sobald wer dessen Lachen
Erprobt am Stein der Treue, der findet falsches Gold.
Es beißt, bevor sein Knurren dir anzeigt, daß es grollt,
Zwei Zungen, kalt und warm, verbirgt es in dem Rachen.
Du siehst im süßen Honig den gift'gen Stachel nicht,
Aus wolkenlosem Lachen ein scharfer Hagel bricht,
Und wann ertappt, so zeigt dir die Feige noch der Wicht.[86]

Falscher Rat.

Euch, Augen, kann ich nimmer Vertrauen abgewinnen,
Seitdem ihr mir geraten, ich soll zwei Freunde minnen,
Die tadellos von außen und tadellos von innen.

Doch lag in ihnen etwas von unechtem Metalle:
Des Schwertes Schneide bog sich, wenn sie schneiden sollte.
Wenn sich von diesem Makel ihr Herz befreien wollte,
Sie wären so vollkommen, daß wir sie priesen alle.
Man könnte auf sie bauen mit vollem Recht und Fug.
O weh mir, daß ich Kunde gewann von ihrem Trug:
Ich hab' genug des Schadens, der Schande sie genug.

Unbeständigkeit der Welt.

Mit Freunden wohl gerüstet bist du heutzutag,
Wenn neben zwanzig Magen ein Freund dich lieben mag,
Wo neben fünf Verwandten man sonst drei Freunde fand.
Wie hast du dich zum Bösen gewandelt nun, o Welt!
Es leidet an der Seele, dem es, ach, gefällt,
Daß er in all und jedem dir reicht die Helfershand.
Wir klagen von den Alten, wie eins ums andre stirbt.
Fürwahr, dies zu beklagen hat es keine Not.
Klagt lieber, daß die Treue und Zucht und Ehre tot:
Die kriegen keine Kinder, wie sie der Mensch erwirbt.

Freundes Wankelmut.

Wer dir die Hand der Freundschaft reicht
Und einem Fels an Treue gleicht,
Daß er nicht wankt, wie auch die Stürme wüten,
Wie einen Goldschatz sollst du den behüten.
Ich reichte manchem Freund die Hand,
Der sich wie eine Kugel drehte:
So gern ich ihn gehalten hätte,
Doch meinem Griff er sich entwand.

Wie du mir, so ich dir.

Wer gegen mich wie schlüpfrig Eis
Und auf mich hebt in Balles Weis',
Sag' nicht, ich sei von Unbestand,
Wenn ich mich runde in seiner Hand.

Ein Quaderturm, ein lautres Gold
Bin ich dem echten, treuen Freund;
Doch dem, der so, bald so erscheint,
Werd' ich zur Kugel, die entrollt.

Freundschaft über Verwandtschaft.

Hohe Verwandte und keinen Freund,
Das ist ein Trost, der schwach erscheint.
Mehr als Verwandte gilt der Freund, der echte.
Nimm an, du seist aus fürstlichem Geschlechte,
Was hilft's dir, wenn dich keine Freunde schützen?
Ein Blutsfreund kann dir zu wie Wasser rinnen,
Doch einen Freund, den muß man sich gewinnen.
Ein Blutsfreund nützt, mehr kann ein Freund dir nützen.

Kunst zu geben.

Dem Herrn, der jedem was verspricht,
Es an des Gebens Kunst gebricht;
Denn er muß arm sein, oder er betrügt.
Spräch' er doch zehnmal nein, bevor er einmal lügt.
Wer nichts verspricht, braucht nicht sein Wort zu brechen
Und bleibt dabei ein ehrenwerter Mann.
Doch wer nichts hat und auch nichts borgen kann,
Der thäte besser, nie was zu versprechen.

Selbstüberhebung.

Fiel einst sechs Würfelaugen ein,
Wollten aus Hochmut sieben sein,
Das war ein Streben nach dem Übermaße.
Der, dem nicht breit genug die Straße,
Muß sich mit engerm Pfad begnügen.
Hoffärtige Sechs! Wir setzen dich auf drei.
Es stand ein Feld dir für sechs Augen frei,
Nun mußt ins Plätzchen du der Drei dich fügen.

Verkehrte Welt.

O Unnatur, wir können dich schauen
Bei weibischen Männern und männischen Frauen,
Pfäffischen Kriegern und krieg'rischen Pfaffen:
Mit denen magst du nach Willkür schaffen;
Ich will sie dir gern zum Gefolge geben.
Auch nimm dir Junge, die gern wie die Alten,
Und Alte, die wie die Jungen schalten,
Daß sie dir helfen, verkehrt zu leben.

Selbstüberwindung.

Wer schlägt den Löwen? Wer schlägt den Riesen?
Wer überwindet jenen und diesen?
Das thut jener, der sich selbst bezwingt
Und die Sinne in Gewahrsam bringt
Wie ein Schifflein aus erregter Flut.
Eine Zucht, die man vor Gästen heuchelt,
Gleicht dem Schimmer, der nur flüchtig schmeichelt
Und dann schwindet wie des Feuers Glut.

Walther als Christ.

Walther von der Vogelweide war trotz der Sprüche gegen den Papst ein tiefgläubiger Christ, durchdrungen von der Wahrheit und Heiligkeit seiner Religion. Die Sprüche gegen den Papst Innocenz waren ja nicht gegen den Papst als Vater der katholischen Christenheit, sondern gegen den Papst als Träger einer weltlichen Politik gerichtet, die schneidend eingriff in die politischen Machtverhältnisse des Deutschen Reiches.

Von reinster Frömmigkeit durchdrungen ist „Der Leich" auf die heilige Dreifaltigkeit. In dem Spruche „Gott ist unerforschlich" zeigt uns der Dichter, welch tiefen Eindruck die Allmacht Gottes auf ihn macht, der ohne Anfang und ohne Ende unfaßbar ist für des Menschen Geist. Von rührender Andacht sind seine Sprüche „Mater dolorosa" und „Christus am Kreuze". Kindlich fromm verehrt er die Jungfrau Maria, die, eine süße Magd, die Mutter der Barmherzigkeit, allen Trost und Fürsprache spendet. Gegenüber den Freuden der Welt, die vergänglich sind wie Blumen und Vogelsang, preist er die Huld Gottes als das höchste Ziel des Menschen. Das Leben ist wie ein Traum, ein Spiegelglas, ein Wind. Darum sollen wir uns loslösen von der irdischen Lust und die ewige Minne in unser Herz schließen. Durch sie wandeln wir den „Weg zum Himmel", von dem uns der Fürst der Hölle ablenkt mit seinen Helfershelfern auf Erden, den schlimmen Wegelagerern: Mord, Brand, Habsucht und Neid. Zum Himmel leitet auch die Kreuzfahrt. Zwar hat Walther selbst keine Kreuzfahrt mitgemacht, aber er wirkt für den Zug ins gelobte Land durch seine Kreuzlieder, die aus tiefgewurzelter frommer Empfindung hervorgegangen sind. So fromm Walther ist, so ist er sich doch stets seiner menschlichen Schwäche bewußt. Er bedarf eines Schutzgeistes bei seinen Wanderwegen, denn zwischen ihn und Gott tritt

die Welt, zwischen ihn und das sittliche Gesetz die sündhafte Leidenschaft. Offen und freimütig klagt er sich egoistischer Regungen an, er, der andererseits wieder vom Geiste der Duldung beseelt ist gegen alle, auch gegen die, so da nicht seines Glaubens sind.

So gewinnen wir in Walther auch das Bild eines echten und frommen Christen, dem sich unsere vollste Liebe und Teilnahme zuwendet.

Aus dem „Leich“.[87]

(Ganz frei.)

Zu dir ich hebe meine Hände,
O heilige Dreifaltigkeit,
Die ohne Anfang du und Ende,
Stets eins bist in der Wesenheit.
O sende mir das Licht der Gnade;
Ich habe dich so schwer gekränkt,
Da von der Tugend rauhem Pfade
Der Fürst der Hölle mich gelenkt.

Mit deinem Flammenschwert vernichte
Den bösen Feind, der uns bethört
Und trotz dem göttlichen Gerichte
Die Sinne wider dich empört.
Er wird besiegt vor dir sich winden,
Da seine Macht wie Spreu zerstob;
Doch jubelnd wird die Erde künden
Die Kraft des Herrn, die uns erhob.

Halleluja! Halleluja!
Denn die Hölle steht verzagt,
Die in Sünde uns gejagt.
Dir auch, reine Himmelsmagd,
Halleluja sei gesagt!
Durch dein Kind im Stalle nackt
Hat die Erde neu getagt.

Magd und Mutter du, o schaue
Deiner Christen bange Not!
Gleich dem grünen Stabe Aarons,
Jung erglühend Morgenrot!
Du des Tempels Pforte, die noch
Keinem sich erschlossen hat,
Da durch sie des Himmels hehrer
König aus und ein nur trat;
Wie durch ganze Fensterscheiben
Sonne wirft den goldnen Schein,
Hast du Christum einst geboren
Und bliebst Jungfrau keusch und rein.

In hellem Brand
Der Busch einst stand.
Doch er grünte lustig fort;
Funken sprühten,
Doch es glühten
Seine Blätter unverdorrt:
So die reine
Magd alleine
Dich empfing, das Gotteswort,
Da sie ohne Mannesliſt,
Was kein Sterblicher ermißt,
Deine Mutter, Jesu Christ,
Göttlich rein geworden ist.

Halleluja! Halleluja!
Denn verschwunden ist die Nacht,
Seit zu Bethlehem im Stall
Jesus ob der Menschen Fall
In Mariens Schoß geruht
Und am Kreuz mit seinem Blut
Von uns wusch der Sünden Flut,
Die uns Evas Schuld gebracht.

Wehe, wer nicht reuig schlägt
An die schuldbeladne Brust,
Seiner Sünden sich bewußt!

Nur wer Reue in sich trägt,
An der Seele wird gesund.
Reue heilt zu jeder Stund',
Wer durchs Schwert der Sünde wund;
Doch sie wird dir nur im Bund
Mit dem heil'gen Geiste kund.

Sohn und Vater, ach, o sendet
Uns herab den heil'gen Geist,
Der ans dürre Herz sich wendet
Und mit süßem Trank es speist.
Denn es siechen aller Orten
Wie an Werken, so an Worten,
Die zu Christus sich bekennen
Und vor heißer Sehnsucht brennen
Nach der Lehre echt und rein,
Wie von Rom sie einst geflossen;
Schenkte man sie also ein,
Würde Gottes Huld uns sprossen.

Wehe, wehe, wer die Hände
Aus nach ird'schen Gütern streckt!
Habsucht nimmt ein schlimmes Ende;
Wehe, wehe, wer die Hände
Aus nach ird'schen Gütern streckt:
Bitt're Leiden er erweckt.
Wie in einem Siechenhaus
Geht die Krankheit ein und aus,
Wo nicht Christi Lehr' und Leben
Einen Bund zusammen geben,
Wie ihn jeder soll erstreben,
Der ein innigfrommer Christ
Nach dem Herzen Jesu ist.

O Maria, sonnenreine,
Lichte Rose ohne Dorn,
Stille deines Sohnes Zorn,
Daß er gnädig uns erscheine!

Engel dir zum Preise singen
Und durch alle Welten klingen
Lieder dir und deinem Sohn:
Bitte du vor Gottes Thron
Für uns Arme schuldbeladen,
Daß er durch den Quell der Gnaden
Uns gewähre ew'gen Lohn!

Gott ist unerforschlich.

Allmächt'ger Gott! Ich weiß, daß du unfaßbar bist
An Macht und Ewigkeit. O welch verlorne Frist,
Darüber nachzudenken, was unermeßlich ist.
Und dennoch hat gleich mir schon mancher nachgesonnen,
Das zu ergründen, was kein Menschengeist ermißt.
Nie wird ein klares Bild je über dich gewonnen,
Man mag bei Mondschein grübeln, wie beim Licht der Sonnen;
Das Wissen quillt, o Mensch, aus keiner Weisheit Bronnen.

Mater dolorosa.

Des Leidens Jesu sollst du, o Sünder, stets gedenken,
Das er für uns gelitten, und dich in Schmerz versenken!
Wie blutete der Leib des Herrn von scharfen Dornen,
Doch mehr noch marterte das Kreuz den Qualerkornen.
Drei Nägel schlugen sie durch Füße ihm und Hände.
Laut schluchzte da Maria, die süße, ohne Ende,
Da aus des Kindes Wunden sie stürzen sah das Blut.
Doch Jesus sprach vom Kreuze herab mit bangem Mut:
„O Mutter, meine Mutter! Eurer Thränen Flut,
Das ist mein zweiter Tod. Johannes Trost Euch spende!"

Christus am Kreuze.

Der Blinde sprach zum Knechte: „O ende seine Schmerzen
Und richte doch die Spitze des Speers nach seinem Herzen!"
Und nach dem Herrn der Erde stach er, dem gottesarmen.[88]
Maria stand vorm Kreuze und weinte zum Erbarmen.
Es blichen ihr die Wangen in bittern Kummers Nöten,
Da sie auf solche Weise ihr liebes Kind sah töten.

Und in die reine Seite den Speer Longinus stach.
Ohnmächtig da die Mutter am Kreuz zusammenbrach.
„Es ist vollbracht!" jetzt Christus in Todesängsten sprach,
Und von dem Blut begann sich das Kreuz des Herrn zu röten.

Die wahre Minne.

Die Minne ist nicht Mann, noch Weib,
Hat keine Seele, keinen Leib,
Kein irdisch Bild kann ihr verglichen werden.
Ihr Nam' ist kund, sie selbst ist fremd auf Erden.
Doch kannst du niemals ohne sie
Die Gnade Gottes je gewinnen.
Sie lehrt dich reine Herzen minnen,
In falsche Herzen kam sie nie.

Viel falsche Minne prägt man jetzt,
Die man für echt in Umlauf setzt;
Doch wer die echte je erkannt,
Der nehm' mein Ehrenwort als Pfand:
Folgt er der Minne echt und rein,
Muß er den Pfad der Tugend gehn.
Im Himmel ist sie gern gesehn.
Mög' sie dahin mein Führer sein!

Der Weg zum Himmel.

Soll dich, so rät der Weise, der Weg zum Himmel leiten,
So schütze ihn mit Wachen, die schirmend für dich streiten,
Auf daß dich niemand hindre im ruh'gen Vorwärtsschreiten!
Ein Ächter, der heißt Mord, vor dem die Wege schauern;
Ihm steht ein schwer Verpönter zur Seit', es ist der Brand.
Der dritte ist der Wucher, der Straßen Schimpf und Schand,
Und ringsher noch viel andre Weglag'rer auf dich lauern.
So sperren dir die Straße der Haß auch und der Neid,
Dann jene nimmersatte, schamlose Gierigkeit.
Und weiß Gott was für Laster noch bilden ihr Geleit.

Bekenntnis.

Gelobter Gott, verzeihe, daß ich dich selten preise,
Dich, der mir beides gab: das Wort und auch die Weise:
Wie wag' ich so zu freveln unter deinem Reise?
Mir mangeln gute Werke, ich will es offen beichten,
Sowie die wahre Liebe zum Nächsten wie zu dir;
Ich war, o Gott, noch keinem so wahrhaft gut als mir,
Mög' mich, o Sohn und Vater, der heilige Geist erleuchten
Wie soll ich jenen minnen, der mir Böses thut,
Und den ans Herz nicht schließen, der mir herzlich gut?
Vergieb! Ich kann nicht anders, ich bin nun so gemut.

Gleichheit vor Gott.

Wer deine zehn Gebote spricht
Und sie in einem Atem bricht,
In dem, o Gott, wohnt nicht die wahre Minne.
Und so dich einer Vater nennt
Und mich als Bruder nicht erkennt,
Der spricht das wahre Wort mit falschem Sinne.
Aus gleichem Stoff uns jeder findet:
Die Halmfrucht nährt uns, sie verschwindet,
Sobald sie durch den Gaumen fährt.
Wer kann den Herrn vom Knechte unterscheiden,
Und mochten sie ihm Freunde sein,
Sieht er ihr moderndes Gebein,
Da Würmer schon das Fleisch verzehrt?
Dem dienen Christen, Juden, Heiden,
Der alles Lebende ernährt.

Reue.

Ein Meister las:
Ein Traum, ein Spiegelglas
Sind gleich dem Winde
Lauter Dinge ohne Halt.

Auch Laub und Gras,
Vom Morgentau kaum naß,
Nur zu geschwinde
Verwandeln sie auch die Gestalt.
Dazu die Blumen mannigfalt,
Die rote Heide, der grüne Wald,
Der Vöglein Sang: zu Ende alles geht;
Zu End' der Linde
Laubgewinde . . . .
O weh dir, Welt, wie schlimm es mit dir steht!

Wer auf die Welt
Sein thöricht Hoffen stellt,
Der ist betrogen,
Denn auf Lust folgt Leid.
Wahn, der mich quält!
Mein Geist mir nicht verhehlt:
Der Weltlust Wogen,
Sie rauben mir die Seligkeit;
In Sorgen bin ich, ach, und Streit.
Thu Buße! predigt mir die Zeit.
Schon bist du siech; bald naht der grimme Tod
Und spannt den Bogen . . . .
Und entflogen
Ist dir vor Furcht der Wangen helles Rot.

Wie soll dem Mann,
Der nichts als sünd'gen kann,
Es je gelingen,
Zu gewinnen freud'gen Mut?
Seit ich gewann
Die Einsicht und begann
Von ird'schen Dingen
Zu sondern, was da bös und gut:
Da griff ich, wie ein Thor nur thut,
Mit linker Hand, ach, in die Glut

Und mehrt' des Teufels Ruhmesschall.[89]
Der Sorge Schlingen
Mich umringen,
Hilf, Jesu, hilf und hindre meinen Fall!

Dir, Jesu Christ,
Der du gewaltig bist,
Ich nicht verhehle
Meiner Sorgen Schwergewind.
Gieb mir die List,
Daß ich in kurzer Frist
Mich dir vermähle,
Wie manch ein auserwähltes Kind.
Mit seh'nden Augen war ich blind
Und thöricht, wie nur Kinder sind,
Obzwar ich hehlte manche Missethat.
Nimm mir die Fehle,
Eh die Seele
Zur Hölle geht den dunklen Pfad.

Versagtes Lob.

Der keinen Anfang je gewann
Und allen Anfang machen kann,
Macht auch, was endlich ist und niemals endet.
Wessen Allmacht solche Wunder spendet,
Sagt an, ist der nicht höchsten Lobes wert?
Ihn will vor allen ich besingen,
Kein Loblied soll wie seins erklingen:
Heil sei dem Lob, das er begehrt.

Dann will ich loben die süße Magd,
Der keine Bitte Gott versagt,
Da sie den Sohn gebar, der uns erlöste.
Welch ein Trost, der uns am meisten tröste,
Daß, was sie will, geschieht im Himmelreich.

O stimmt, ihr Jünglinge und Greise,
Ein Lied an zu Marias Preise,
Die einem Born an Milde gleich.

Euch, Engel, priese auch mein Chor —
Doch thät' ich's, wäre ich ein Thor.
Anstatt das Reich der Heiden zu zerstören,
Kann man nirgends sehen euch und hören.
Was habt bisher ihr, redet nur, gethan?
Könnt' ich wie ihr den Heiland rächen,
Ich möcht' nicht lange drüber sprechen
Und wollt' euch, Herren, Ruhe lan.

Herr Michael, Herr Gabriel,
Des Teufels Feind Herr Raphael,
Ihr pflegt der Weisheit, Stärke und Arznei;[90]
Euch umstehn der Engelchöre drei,
Die gern erfüllen jegliches Gebot.
Wollt ihr mein Lob, müßt ihr erst ringen,
Den Heiden Schaden beizubringen,
Sonst brächt' mein Lobspruch euch nur Spott.

Im gelobten Lande.

Nun erst leb' ich recht im Werte,
Seit mein Sünderauge sah
Jene gottgeweihte Erde,
Wo das größte Werk geschah.
Mein ist, was ich stets erbat,
Da den Boden ich betrat,
Wo einst Gott gewandelt hat.

Was ich auch an schönen Reichen
Auf der Wanderfahrt ersehn,
Keines kann sich dir vergleichen,
Wo der Wunder viel geschehn.

Hehr vor aller Engel Schar
Eine Maid ein Kind gebar,
Ob das nicht ein Wunder war?

Hier ließ sich der Reine taufen,
Daß der Mensch gereinigt sei;
Ließ für uns sich hier verkaufen,
Daß wir Knechte wurden frei:
Und aus Speer und Kreuz und Dorn
Floß uns zu der Gnade Born:
Drob erglomm der Heiden Zorn.

Rein aus göttlichem Erbarmen
Litt er hier den grimmen Tod,
Er der Reiche für die Armen,
Uns zu lösen aus der Not.
Daß ihn traf der Todesstreich,
Ist ein Werk so wunderreich,
Daß kein Wunder mehr ihm gleich.

Nach der Hölle dunklen Gründen
Fuhr der Sohn — o preist ihn, preist! —
Um Erlösung zu verkünden,
Mit Gott Vater und dem Geist.
Eins in drei verbunden nah,
Wie ihn Abraham einst sah,
War Gott der Dreieine da.[91]

Wie der Satan auch sich wehrte,
Als ein Sieger aus dem Streit
Christus aus der Hölle kehrte
Zu der Juden großem Leid.
Denn aus dunklem Grabesthor
Stieg in Ruhmesglanz empor,
Den gekreuzigt sie zuvor.

Vierzig Tage noch dem Volke
Zeigte sich der Gottessohn;

Endlich trug ihn eine Wolke
Aufwärts zu des Vaters Thron,
Von wo nieder er gesandt
In der Zungen Feuerbrand
Seinen Geist ins heil'ge Land.

Aber er wird wiederkehren,
Um zu halten ein Gericht,
Wo die Witwen sich beschweren
Und der Mund der Waisen spricht.
Was die Armen hier gebüßt,
Alle Qual wird dort versüßt,
Wo ein ewig Heil erspießt.

Nimmer hemmen wird die Klage
Eines Richters falscher Spruch,
Wann der Herr am jüngsten Tage
Kommt zum Segen oder Fluch.
Wehe, wer er immer sei,
Wehe, wer nicht sündenfrei,
Wehe, niemand steht ihm bei.

Laßt euch nimmer das verdrießen,
Was verkündet noch mein Mund;
Eins noch thu' ich, um zu schließen,
Euch, geliebte Christen, kund:
Wo das Wunderwerk begann,
Das die Liebe einst ersann,
Auch nur dorten enden kann.

Christen, Juden, Heiden sagen,
Daß dies Land ihr Erbe sei.
Diesen Streit wird Gott austragen,
Er, der eines ist und drei.
Alles streckt nach ihm die Hand.
Gott sprach: „Unser ist dies Land,"
Uns auch wird es zuerkannt.

Kreuzlied.

O Geist der wahren Minne,
Erleuchte unsre Sinne,
Gott von Uranbeginne,
Beschütz' die Christenheit,
Du, der auf Dornenpfaden,
Die Menschheit zu begnaden,
Das Kreuz sich aufgeladen,
Hilf rächen alles Leid!
Uns zieht's nach Meeresfluten,
Für dich, o Herr, zu bluten;
Mög' uns dein Geist durchgluten,
Wenn reuig er uns fand!
Das Blut, das du vergossen,
Hat uns dein Reich erschlossen,
O laßt uns unverdrossen
Hin nach dem heil'gen Land;
Laßt Gut und Blut uns weihen,
Daß Gott uns arme Laien
Vom Satan mög' befreien,
Der uns das Heil entwand!

Das kurze Leben schwindet,
Der Tod uns sündhaft findet;
Doch wer sich Gott gesindet,
Entgeht der Hölle Pein.
Heil sprießt aus schweren Stunden.
Es heilen Christi Wunden,
Ziehn wir, zum Sieg verbunden,
Im heil'gen Lande ein.
O Königin aller Frauen,
Auf deine Hilf' wir bauen;
Dein Kind voll Angst und Grauen
Sein Blut dort für uns gab.
Mag es durch ihn gelingen,

Daß wir die Heiden zwingen,
Die nie den Quell empfingen,
Und schrecken sie sein Stab;[92]
Vor dem auch Judas Söhnen
Ergraut, daß laut sie stöhnen —
Dem Kreuz soll Lob ertönen:
Erlösen wir das Grab!

Der Leib, er muß verderben,
Daß wir den Lohn erwerben.
Durch Jesu Christi Sterben
Wird Hilfe uns zu teil.
Das Kreuz, dran er geendet,
Hat manchem Glück gespendet,
Wer sich vom Zweifel wendet,
Erwirbt der Seele Heil.
Weh, wer hinlebt in Sünden!
Bald wird der Tod ihm künden,
Daß er des Grabes Gründen
Verfallen sonder Wehr.
So laßt uns dorthin wallen,
Wo sich des Himmels Hallen
Eröffnen, wenn wir fallen
Im Kampf für Gottes Ehr'.
Befreit von Todes Banden,
Wird er die Leiden ahnden:
Auf, auf, von allen Landen,
Erhabnes Pilgerheer!

Gott, deine Hilf' uns sende!
Mit deiner Rechten spende
Uns Schutz und Schirm am Ende
Der kurzen Pilgerfahrt!
Daß wir hinein nicht fallen,
Wo Höllengluten wallen,
Es ist ja kund uns allen,
Was unser einst dort harrt.

Das heil'ge Land, das reine,
Steht hilflos und alleine.
Jerusalem, o weine,
Daß du vergessen bist.
Wie sich die frechen Heiden
An deiner Knechtschaft weiden!
O laß dich solcher Leiden
Erbarmen, Jesu Christ!
Daß wir nach blut'gem Streiten
Beim Siegesklang der Saiten
Zum heil'gen Grabe schreiten,
Das gieb in kurzer Frist!

Der große Sturm.[93]

Ruft dreimal weh, uns Faulen ist entrissen
Die Lust der Erde und des Himmels Lust;
Wir haben keiner Arbeit uns beflissen,
Da nur der Lenz zu locken uns gewußt.
Mit flücht'gen Blumen schmückten wir die Brust
Und horchten auf der Vögel kurzen Sang;
Wohl dem, der nur nach ew'gen Freuden rang!

Ruft dreimal weh, die wir mit Grillen fangen,
Statt daß wir dachten an die Winterzeit
Und mit der Ameis' um die Wette rangen,
Die nun genießt der Sommeremsigkeit.
Es ist der alte, ewige Erdenstreit:
Der Thor verachtet stets der Weisen Rat.
Dort wird man sehn, wer hier gelogen hat.

Ruft dreimal weh, wie in dem deutschen Lande
Verstand und Ehre, Gold und Silber schwinden.
Wer all das hat und bleibt zurück mit Schande,
Dem wird der Lohn des Himmels sich entwinden.
Er wird nicht Huld bei Frau'n und Engeln finden:
Ein armer Mensch auf Erden und vor Gott,
Muß er sich fürchten vor der beiden Spott.

Ruft dreimal weh, es kommt ein Sturmesbrausen,
Von welchem ihr schon singen hört und sagen;
Der wird mit Grimm durch alle Länder sausen,
Daß laut ertönt der frommen Pilger Klagen.
Baum wird an Baum und Turm an Turm zerschlagen,
Dem stärksten schleudert er das Haupt herab;
O laßt uns fliehen nach dem heil'gen Grab!

Walthers Heimgang.

Der gealterte Dichter, der bis in seine letzten Tage für das Wohl des deutschen Reiches thätig gewesen war und sein eigenes kleines Schicksal an das große des Reiches geknüpft hatte, sah in eine Zeit, die sein Herz mit Bangigkeit erfüllte — es war die Zeit des Thorenregimentes.

Als Künstler hatte er sich eine Stellung erobert, der er sich vollkommen bewußt geworden war, und mit vollem Rechte verlangte er die Achtung, die ihm gebührte. Der Poet war in ihm nicht gealtert, die Schaffenslust und Schaffensfähigkeit war ihm geblieben bis zu seinem Tode.

Aber, wie er nun zurückgezogen vom Schauplatz des öffentlichen Lebens in seinem Vogelweidhofe bei Würzburg lebte, zwar ohne Nahrungssorgen, aber mit den Sorgen eines vereinsamten Mannes, dem weder Weib noch Kind den Lebensabend verschönten, da richtete er immer mehr und mehr seine Blicke von den vergänglichen Freuden der Erde, er nahm „Abschied von der Welt", an die ihn nichts mehr fesselte, seine Seele schwebte bereits aufwärts nach den lichten Regionen des Himmels, um dort oben zu finden, was ihm die Erde versagt hatte: Ruhe und Frieden. Die tiefempfundene „Elegie" ist Walthers Schwanengesang. Man möchte glauben, daß sie dort entstanden ist, von wo er einst als blühender Junge hinausgezogen war in die Fremde: im österreichischen Heimatlande. Vielleicht, daß er nach langer,

langer Zeit vor dem traulichen Elternhause wieder stand, aus dem man ihm mittlerweile Vater und Mutter hinausgetragen hatte, um dann von der heiligen Stätte Abschied zu nehmen und sterben zu gehen in sein Würzburger Heimgehöfte. Liebes bot ihm ja auch die Heimat nicht; alles war verwandelt, Natur und Menschen, nur das Wasser floß, wie es weiland floß.

Dunkel ist auch über den Ort gebreitet, wo Walther — es dürfte im Jahre 1228 gewesen sein — zur ewigen Ruhe gebettet wurde.

Was über Walthers lindenumrauschte Grabstätte im stillen Grashof des neuen Münsters in Würzburg sowie über sein liebevolles Testament gesagt wird, gehört der Sage an. Wüßten wir das Grab, so könnte ihm das deutsche Volk, für dessen Recht und Größe er gesungen hat, ein Denkmal setzen mit den rührend schlichten Worten des Dichters Hugo von Trimberg, die da lauten:

Herr Walther von der Vogelweide,
Wer des vergäß', der thät' mir leide.

Am Lebensabend.

Ihr werten Männer, reinen Frau'n!
Nun bin ich alt und fordre wohl,
Daß alle, wärmsten Dankes voll,
Mit größ'rer Ehrfurcht auf mich schau'n.
Das ist nur wohlverdiente Ehr'
Für all das, was ich euch beschied,
Der ich von Minne manch ein Lied
Durch vierzig Jahre sang und mehr.
O Wonne, die ich damals trank!
Da war ich froh und frisch wie ihr.
Das alles liegt nun hinter mir . . . .
Nehmt meine Lieder hin mit Dank!

Doch muß ich auch als alter Mann
Am Stabe gehn, ich strebe doch
Nach voller Manneswürde noch,
Wie ichs's von Kindheit auf gethan;
Und bin, ob von geringem Blut,
An Ehren reich. Darob gekränkt
Ist nur der Mann, der niedrig denkt,
Der Hochgesinnte ist mir gut.
Heil dem, der nur für Ehre glüht,
Bis ihm das Auge sterbend bricht:
Ein Kranz des Ruhmes sich ihm flicht,
Der ewig grünt und ewig blüht.

Der Lohn der Welt.

Den Lohn der Welt hab' ich gesehn:
Was du mir giebst, das nimmst du mir.
Wir scheiden alle nackt von dir:
Schäm' dich, soll's so auch mir geschehn!
Ich setzte tausendmal für dich
Wohl Leib und Seele ein, o Gott!
Nun da ich alt bin, treibst du Spott,
Und zürn' ich, so verlachst du mich.
Nur zu in deinem Übermut!
Einst wird der Tag des Jammers kommen
Und nimmt dir, was du uns genommen,
Wenn dich versengt des Feuers Glut.

Seele zum Leib.

Ein herrlich Bildwerk ich erkor:
Daß ich es jemals schaute, ach,
Und mit ihm viele Worte sprach!
Denn Reiz und Red' es nun verlor.
Fort ist sein blühender Genoß:
Die Jugendkraft. Die Wang' erblich,

Die Lilien und Rosen glich,
Und aller Duft und Glanz zerfloß.
Du hältst mich wie ein Kerker fest.
O gieb der Freiheit Fittich mir!
Beseligt kehr' ich einst zu dir,
Wenn aus dem Grab du auferstehst.

O rüste, Seele, dich zur Fahrt!
Viel Männern hab' ich einst und Frau'n
Das Herz erfreut — o hätt' ich, traun,
Die eigne Seele mir bewahrt!
Wann Erdenliebe ich erhob,
Da sprach sie wie in Zornes Brand:
Nur wahre Minne hat Bestand;
Der Wahnsinn spricht aus deinem Lob.
Laß Erdenliebe! Sie zerbricht;
Und halte Gottesminne wert!
O glaube mir, die du begehrt,
Die ist die echte Liebe nicht.

Abschied von der Welt.

Frau Welt, ihr sollt dem Wirte sagen,
Daß ich gezahlt als Ehrenmann;
Die große Schuld ist abgetragen,
Den Schuldbrief er zerreißen kann.
Wer ihm was schuldet, dem bringt's Sorgen;
Eh' ich ihm lange schulden müßt',
Wollt' ich vom Juden lieber borgen.
Er schweigt bis auf den letzten Tag;
Dann fordert er ein Pfand von dem,
Der sich zu lösen nicht vermag.

„Du zürnst mir, Walther, ohne Not.
Schau', bleib bei mir! Was willst du fort?
Denk', was für Ehren ich dir bot!
Die Welt ist schön an jedem Ort.

That ich nicht immer deinen Willen?
Und bateſt du auch ſelten nur,
Ich war bereit, den Wunſch zu ſtillen.
So warſt du ein beglückter Mann.
Wenn du mir Fehde kündeſt, ſagſt
Du auch dem Glücke Fehde an."

Frau Welt, ich hab' zu lang geſogen;
Muß mich entwöhnen, es iſt Zeit.
Du haſt mich jämmerlich betrogen
Durch deine ſüße Zärtlichkeit.
Wenn ich ſo ſah in deine Augen,
Da war mir ſchon, ich müßt' fürwahr
Die höchſte Luſt aus ihnen ſaugen;
Doch wenn ich dich von rückwärts ſah,
Da faßte mich ein Schauer an,
Frau Welt, ſo häßlich warſt du da.

„Nun, wenn ich dich nicht hindern mag,
Bitt' ich um eines noch, o Freund.
Gedenk' an manchen lichten Tag!
Und wenn zu lang die Zeit dir ſcheint,
Dann, Walther, blick' auf deinen Wegen
Manchmal nach mir . . . ." Halt ein! Halt ein!
Ich weiß, du willſt mir Fallen legen,
Vor denen niemand ſich bewahrt.
So ſag' ich dir denn gute Nacht
Und richt' zur Herberg' meine Fahrt.

Elegie.

O weh, wohin entſchwunden ſind alle meine Jahr'?
War nur ein Traum mein Leben, oder iſt es wahr,
Was ich auf Erden ſchaute mit meiner Augen Licht?
Gewiß, ich hab' geſchlafen und ich weiß es nicht.
Und nun bin ich erwacht, und iſt mir unbekannt,
Was ich vor Zeiten kannte wie meine andre Hand.

Wo ich als Kind gewandelt auf meiner Heimat Höh'n,
Sehn sie mich an, als hätten sie niemals mich gesehn.
Die mir Gespielen waren, wie träg sind sie und alt!
Wo einst im tiefen Dunkel gerauscht der Tannenwald,
Da wogen gold'ne Ähren, Kornblumen nicken d'rin —
Nur du, geliebtes Wasser, strömst noch wie sonst dahin.
Ja, selbst der Freund, von dem ich einst schied mit heißem Kuß,
Geht jetzt an mir vorüber und schenkt mir keinen Gruß.
Drum weh mir, wenn ich denke an manchen schönen Tag,
Der mir dahin zerronnen, wie in das Meer ein Schlag,
Für immer weh, o weh!

O weh, wie traurig blicken die Jünglinge vor sich,
Sie, denen nie vor Kummer die Wange sonst erblich.
Auf ihren Schultern lasten nun Sorgen bang und schwer,
Wohin der Blick sich wendet, ist alles freudenleer.
Kein Tanz auf grüner Wiese, kein Lachen, kein Gesang;
Man sah noch nie die Christen so jammervoll und bang.
Wie auf dem Haupt der Frauen das Stirngebände ruht,
Und wie sich bäurisch kleiden die Ritter hochgemut!
O Deutschland, armes Deutschland, wohl hast du Grund zu trauern:
Ein unheilvolles Schreiben kam jüngst aus Romas Mauern.
Das thut mir weh, o glaubt mir, einst war's so wonnevoll,
Daß ich, anstatt zu lachen, nun weinen, weinen soll.
Die Vöglein selbst im Walde betrübet uns're Klage,
Was Wunder, wenn ich Ärmster darüber ganz verzage?
Was sprichst du? Nein, es war ja der Zorn nur, der so sprach.
Wer Erdenwonne folget, verliert den Himmel, ach,
Für immer weh, o weh!

O weh, wie lieblich duften die Blumen dieser Welt,
Und doch ist all ihr Honig vergiftet und vergällt.
Die Welt, sie ist von außen so weiß, so grün, so rot,
Doch innen ist sie dunkel und finster wie der Tod.

Wer nun durch ſie verführt iſt, der komm', ich weiß ihm Rat;
Der Büßer findet Gnade für ſchwerſte Miſſethat.
Auf, Ritter, auf und heftet euch an des Kreuzes Bild!
Wozu tragt ihr die Helme, wozu den feſten Schild,
Wozu den lichten Panzer und das geweihte Schwert?
O Gott, daß ich auch wäre für dich zu ſtreiten wert!
Ich armer Mann, ich könnte verdienen reichen Sold:
Nicht Ackerland, nicht Burgen und nicht der Herren Gold,
Die Himmelskrone ſelber möcht' auf dem Haupt ich tragen,
Die der geringſte Söldner durch Sperwurf kann erjagen.
O daß ich ziehen könnte mit euch wohl über die See,
Wie würd ich ſingen und jubeln: Heil mir! und nicht: O weh!
O nimmer weh, o weh!

Anmerkungen.

1. Willibald Leo, die gesamte Litteratur Walthers von der Vogelweide. Eine kritisch-vergleichende Studie zur Geschichte der Waltherforschung, Wien. — Unter den Biographien hebe ich hervor die grundlegende Arbeit Ludwig Uhlands, dessen Dichternatur mit der Natur Walthers so innig verwandt war. Mag auch die Arbeit veraltet sein, der Eindruck bleibt ein jugendlich erfrischender. — Warme Begeisterung nebst gründlicher Tiefe finden wir in dem Buche: „Leben und Dichten Walthers von der Vogelweide" von W. Willmanns, Bonn, Weber. — Anton Schönbach meidet in „Walther von der Vogelweide", Dresden, Ehlermann, den Weg der Nachbetung. Sein Forschergeist wandelt neue Pfade. Mit musterhaften Übersetzungen, die im Druck nicht in Verse abgesetzt erscheinen, durchflicht er das voll Licht und Wärme gehaltene Lebensbild. Hie und da entlehnte er freie Nachdichtungen aus dem Buche „Walther von der Vogelweide" von Edward Samhaber, Laibach, Kleinmayr und Bamberg. Die Ergebnisse der Waltherbiographie von Anton Schönbach sind zum großen Teile der vorliegenden Schulausgabe zu Grunde gelegt. — Von Textausgaben erscheinen als die bedeutendsten: „Die Gedichte Walthers von der Vogelweide" herausgegeben von Karl Lachmann, Berlin, Reimer. — „Walther von der Vogelweide" herausgegeben und erklärt von W. Willmanns, Halle, Waisenhaus. — „Walther von der Vogelweide" herausgegeben von Franz Pfeiffer, Leipzig, Brockhaus. — „Walther von der Vogelweide" in dem Buche „Der Minnesang des 12. bis 14. Jahrhunderts" bearbeitet von Friedrich Pfaff, Abteilung 2, Stuttgart, Union, deutsche Verlagsgesellschaft. — Von Übersetzungen erwähne ich die grundlegende, an den

ursprünglichen Wortlaut sich eng anschließende Arbeit von Karl Simrock: „Walther von der Vogelweide", Leipzig, Hirzel. — Die freien Nachdichtungen von Adalbert Schröter in dem Buche „Gedichte Walthers von der Vogelweide", Jena, Costenoble. — 2. So unter anderen Schweiz, Schwaben, Franken, nach Hallwichs neuerer Untersuchung auch Böhmen. — 3. Mit vorliegendem Gedichte beginnen Walthers Sprüche. Die Gedichte Walthers von der Vogelweide zerfallen in Lieder, Sprüche und einen Leich. Ursprünglich bestand das Lied nur aus einer einzigen, einfach gebauten Strophe, ähnlich der Strophe der epischen Dichtung. Allmählich erweiterte sich das Lied zu mehreren Strophen gleichen Baues. Die Strophe wurde kunstvoll gegliedert, zerfiel nicht selten in drei Teile, zwei Stollen und einen Abgesang, und erhielt eine verschränkte Reimstellung. Die Wiederholung derselben Strophenform im eigentlichen Liede galt als Zeichen künstlerischer Ohnmacht. Der Dichter mußte für sein Lied eine eigene Strophenart, „den Ton", erfinden und dazu die Melodie, das ist „die Weise". Daraus erklären sich, namentlich bei Walther, die mannigfaltigen Töne. Den Inhalt des Liedes bildete zumeist Minne und Natur. Der Spruch besteht gewöhnlich nur aus einer einzigen, oft auch dreiteilig gebauten Strophe; er liebt eine größere Anzahl von Verszeilen und von Hebungen innerhalb einer Zeile; doch zeigt sich Walther auch da durch Einschiebung ganz kurzer Verszeilen als Meister der Form. Die Erfindung einer neuen Strophenform für jeden Spruch ist nicht vorgeschrieben. Oft werden eine ganze Reihe von Sprüchen durch Strophengleichheit zu einer Gruppe zusammengefaßt. Man gab diesen Gruppen eigene Namen; so spricht man von einem Ton, der zu Ehren Herzog Friedrichs des Katholischen von Österreich erfunden wurde; ein anderer Ton wurde zum Preise Philipps von Schwaben gesungen; man unterscheidet ferner einen Otten Ton, König Friedrichs Ton u. s. w. Der Inhalt der Sprüche ist meistens ein ethischer oder ein politischer. Der Dichter ergeht sich in

Betrachtungen über „Menschen und Dinge, erteilt Lehren und Ermahnungen, spendet Zuständen und Personen der Gegenwart Lob oder Tadel". — 4. Gebände bedeutet das, womit man bindet, also ein Haarband. In weiterem Sinne die Haube, welche die Frau trug. Jungfrauen schmückten sich mit Schappeln, das sind Kränze aus Natur- oder Kunstblumen. — 5. Gabriel ist jener Engel, der die Geburt des Herrn verkündete und nach Matthäus 2, 13 das Jesukind vor Herodes' Nachstellungen beschützte. — 6. Die Zechschuld der Fahrenden von früher her, die Leopold beglich. Oder sollte es heißen: auch büßte niemand eine alte Schuld mit Rücksicht auf ein früheres Vergehen, ob dessen Leopold dem Dichter zürnte? — 7. Die betreffende Strophe bei Reinmar lautet:

Heil dir, o Weib, wie rein du bist!
Wie fließt dein Name doch so süß und sanft vom Munde!
Ein Weib, das so voll Güte ist,
Nichts Schön'res weiß ich wahrlich auf dem Erdenrunde.
Ich glaube, daß dich niemand so lobpreisen kann,
Wie du's verdienst. Wen du liebst, ach, wie glücklich ist der Mann!
Der mag wohl gerne leben.
Hohen Mut giebst du der ganzen Welt:
Magst du auch mir ein wenig Freude geben!

8. Ein aufrichtiges Bekenntnis, das dem Charakter Walthers alle Ehre macht. — 9. Eine schwermütige Todesahnung, die einen oft, namentlich nach überstandener schwerer Krankheit, überkommt. „Wer weiß, wie bald die Glocke schallt." — 10. Heinrich, ein Oheim des Herzogs Leopold, der in Mödling bei Wien seinen Wohnsitz hatte. — 11. Welf der Sechste von Bayern, gestorben 1191. Sein schwelgerisches und verschwenderisches Leben trug ihm das Lob der fahrenden Sänger ein. — 12. Eine dunkle Stelle: dêswâr ich gewinne ouch lîhte knollen; sît sie die schalkeit wellen, ich gemache in vollen kragen. Walther will, wie Schönbach

meint, nicht nur sich selbst, sondern auch seinen Feinden, da sie durchaus solche Schelmenstücke wollen, einen Kropf in den Hals lügen. — 13. Den Versuch, sich mit einzudrängen; doch konnte es ihm anfangs nicht gelingen. — 14. Ein zweifelhaftes Lob, wenn Walther die Gäste des Landgrafen stolze Helden nennt, von denen jeder gern ein Kämpfe wäre, das heißt, ein für ehr- und rechtlos gehaltener Berufsfechter, der für miete gerichtlichen Zweikampf ausficht. — 15. Fuder, Fuhre, Wagenlast, übergroße Menge. — 16. Der Herzog ließ dem Sänger ein neues Kleid machen, das ihm wahrscheinlich von einem mißgünstigen Kämmerer vorenthalten wurde. Walther gab ursprünglich dem Herzog die Schuld und ließ vielleicht ein Wörtlein fallen, das nicht ganz salonfähig war. Entstellt kam es dem Herzog zu Ohren. Um ihn zu besänftigen, stellt er nun die Sache ins rechte Licht. — 17. An einigen Orten, sagt W. Grimm, ist es Sitte, eine Maus lebend zu fangen, ihr eine Schelle anzuhängen und sie dann loszulassen, damit sie durch den Schellenklang die andern Mäuse verjage. Darauf spielt Walther an. Wie sich eine Maus mit angebundener Schelle selber verrät, so braucht der Speichellecker nur das Wörtchen „Herr" auszusprechen, und man weiß sofort, mit wem man es zu thun hat. — 18. ich nam dâ wazzer, alsô nazzer muoste ich von des münches tische scheiden. Es will mir nicht wahrscheinlich klingen, daß man Walther im Kloster Wasser statt Wein vorgesetzt habe. Der Dichter übertreibt. Oder sollte die Stelle lauten:

Nach Mahles Ende
Wusch ich die Hände,

eine Anspielung darauf, daß man Walther nach der Mahlzeit nur Handwasser reichte und ihn dann ohne Gastgeschenk laufen ließ? Es giebt auch noch andere Auslegungen, die mir weniger wahrscheinlich erscheinen. — 19. So abgebildet erscheint Walther in der Weingartner und Pariser Handschrift. Es ist dies die Stellung desjenigen, der in sorg-

hafte Gedanken versunken ist. — 20. Der gespreizte Kranichgang gilt für einen hochmütigen Gang. Ihm steht der langsam schleichende Pfauenschritt gegenüber, dem nicht selten der Nebenbegriff des Gleisnerischen anhaftet. — 21. Der Waise, das ist der kostbarste Edelstein in der deutschen Königskrone, der in Bezug auf Glanz und Größe ganz allein, verwaist dasteht. — 22. Der den Schiffer leitende Polarstern. — 23. Philipp war selbst König, dazu der Bruder des Kaisers Heinrich VI. und der jüngste Sohn des Kaisers Rotbart. Walther spielt auf die heilige Dreifaltigkeit an und hebt hervor, daß die Vereinigung dieser drei Würden in einer Person dem König Philipp das Siegel der Vollkommenheit aufdrücke. — 24. Kaiserlicher Anstand verlangte einen ruhigen, langsamen, gemessenen Schritt. — 25. Irene, die Tochter des byzantinischen Kaisers Isaak Angelus, ob ihres jungfräulichen Wesens in Deutschland Maria genannt. Auf sie überträgt der Dichter symbolische Namen der jungfräulichen Mutter des Herrn. — 26. Der hohe thüringische und sächsische Adel wohnte dem Magdeburger Hoftage bei. Herzog Bernhard von Sachsen trug dem König das Schwert vor. — 27. Die Weisen, das sind die in höfischer Zucht wohl erfahrenen Ritter, die mit Wohlgefallen auf die strikte Beobachtung des Hofceremoniells sahen. — 28. Der Heilruf deutet darauf hin, daß Walther den Spruch in einer glänzenden Versammlung vortrug. — 29. Philipp gebietet über so viel Reichtum und Ehrenstellen, daß jedes für sich, Reichtum und Würde, für einen König als Hort hinreichte. — 30. Alexander der Große, der von Zauber umsponnene Lieblingsheld mittelalterlicher Dichtung, galt als Vorbild der Freigebigkeit. — 31. Saladins Ausspruch ist geschichtlich zwar nicht verbürgt, doch war die Milde und Hochherzigkeit dieses Fürsten sprichwörtlich im Abendland. — 32. Richard Löwenherz, von Leopold dem Tugendhaften in Österreich um hohes Lösegeld freigelassen, wird von den fahrenden Sängern als milde gepriesen, von andern als habsüchtig und knauserig gescholten.

— 33. Gemeint ist die Sonnenfinsternis des Jahres 1201. Ungewöhnliche Himmelserscheinungen, verbunden mit zunehmender Verkommenheit der Welt, gelten dem Volke als Vorzeichen des nahenden Weltendes. — 34. Philipp und der kleine Friedrich, da sich der Papst für die Welfen entschieden hatte. — 35. Die Anhänger der Welfen und des Staufen, obzwar auch viele Geistliche staufisch gesinnt waren. — 36. Schwert und Stola galten als Sinnbilder weltlicher und geistlicher Gewalt. — 37. König Philipp, über den im Jahre 1201 der Bannfluch verhängt wurde. — 38. Kaiser Otto. — 39. Infolge des Interdiktes durfte in den Kirchen kein Gottesdienst abgehalten werden, übrigens mochte auch manches Gotteshaus während des Krieges durch Brand und Plünderung leiden. — 40. Wirksamer Gegensatz zwischen der weltabgeschiedenen Klausnerzelle und dem Kampfe, der, von Rom genährt, draußen tobte. Der Klausner Walthers von der Vogelweide, der noch ein paarmal wiederkehrt, ist wohl keine bestimmte Persönlichkeit. Der Dichter setzt ihn als Vertreter der wahrhaft frommen und sittenstrengen Geistlichkeit. Dabei ist ja immerhin möglich, daß er einen Klosterbruder kennen lernte, der, in stiller Klosterzelle lebend, sich in philosophische Betrachtungen über die Dinge der Außenwelt versenkte und dabei zu einem ebenso richtigen als scharfen Urteil über Kirche und Staat gelangte. Die Anschauung, der Klausner sei einer aus Klausen in Tirol, dient wohl nur dazu, um Walthers Tiroler Abstammung noch mehr wahrscheinlich zu machen. — 41. Innocenz III. war bei der Besteigung des päpstlichen Stuhles erst 37 Jahre alt. — 42. Walther hebt in diesem Spruche besonders die Macht und Furchtbarkeit der kaiserlichen Majestät hervor. — 43. Dem widerspricht Dietrichs Haltung während Ottos Abwesenheit. Walther beschönigt sein Verhalten, weil er vielleicht Dietrich von Meißen ob gastfreundlicher Aufnahme zu Danke verpflichtet war. — 44. Otto führte bei der Krönung in Rom einen halben Adler und drei Löwen im Schilde. Den Adler pries man ob seiner Milde, weil er,

der Sage nach, seinen Raub nie ganz verzehrt, sondern einen Teil kleineren Vögeln überläßt. — 45. Ein höchst wegwerfendes Urteil über manche Fürsten, die ihre Schuld gegenüber dem Kaiser einer auf den andern schoben, Diebe gleich ohne alles Kameradschaftsgefühl und nur aus Furcht vor dem zürnenden Kaiser zum Kreuz krochen und Ergebung heuchelten. — 46. Mit schneidendem Hohne läßt Walther den Fluch, den Innocenz einst über jene ausgesprochen, die, seinem Worte ungehorsam, dem König Otto ihre Huldigung versagten, auf den Papst selbst zurückfallen. — 47. Das alte Wort ist der Segen des Papstes, das neue der Bannfluch über Otto. Nach dem alten war Otto der rechtmäßige König, dem alles Treue schuldete, nach dem neuen der gebannte König, dem niemand zu Treue verpflichtet war. — 48. Mit Bezug auf die Worte Christi (Lucas 20) weist Walther die Eingriffe des Papstes in die Rechte des Kaisers zurück. — 49. Kaiser Konstantin (306—334) verlieh dem römischen Stuhle durch die Marterwerkzeuge Christi, als die Abzeichen der Herrschaft, nicht nur die geistliche, sondern auch eine weltliche Macht, wobei, der Sage nach, ein Engel laute Klage darüber erhob. Es heißt: legitur, quod eo die, quo a Constantino dotata est ecclesia, audita est vox angelica, dicens: hodie infusum est venenum in ecclesia, quia maior est dignitate, minor religione. — 50. Durch Einmischung in die deutsche Königswahl. — 51. Die Prophezeiung des Engels ist zur Wahrheit geworden. — 52. In der ersten Zeile dieses Spruches bezeichnet Walther die Grenzen seiner Wanderungen. Im Westen ist er bis zur französischen Seine, im Osten bis zur steirischen Mur, im Süden bis zum Po, im Norden bis zur Trave bei Lübeck gekommen. — 53. Man beachte, wie Walther König Otto mit dem einfachen „Herr" bezeichnet, während er ihn früher mit „Herr Kaiser" anredete. Für ihn ist jetzt Friedrich der rechtmäßige König. — 54. Bohne bezeichnet ein Ding ohne Wert. — 55. Sprüche auf Philipp von Schwaben. — 56. Otto war ein großer und starker Mann. Zu seiner Größe stand seine Freigebig-

zeit in keinem richtigen Verhältnis. Auch war er schon bald vierzig Jahre alt, so daß keine Aussicht mehr vorhanden war auf ein Wachstum sowohl in Bezug auf den Körper als die Freigebigkeit. Friedrich dagegen, obzwar klein von Gestalt, war um so größer an Milde, und bei seiner Jugend —— er war ungefähr zwanzig Jahre alt — ließ er erwarten, daß er noch mehr wachsen werde. — 57. Arken so viel als Geldkasten, Geldtruhen. — 58. Trani bei Bari am adriatischen Meere, von wo die Kreuzfahrer häufig ausliefen. —— 59. Der Nürnberger Hoftag wurde am 25. Juli 1224 in Nürnberg abgehalten und zwar unter dem Vorsitz des Erzbischofs Engelbrecht von Köln. Auf dessen Betreiben wurden Bestimmungen getroffen, um den freien Handelsverkehr wider die adeligen Strauchdiebe zu schützen. (Sieh Schönbach.) Deswegen spricht Walther von dem guten Gerichte. Auf die Frage, ob die Fürsten spendierselig waren, giebt der Dichter eine ausweichende Antwort. Er verweist auf die fahrenden Leute, denn er selbst war nicht als Gabeheischender dort; wohl aber schließt er den Spruch mit einem spitzen Tadel für Herzog Leopold. — 60. Ein herrliches Lob auf den Erzbischof Engelbrecht und zugleich eine Mahnung, sich durch seine und des Reiches Feinde nicht einschüchtern zu lassen in der strengen und gerechten Führung seines Amtes. — 61. Fürstenmeister so viel als erster aller Fürsten. — 62. Ehrentrost des Kaisers wird der Erzbischof genannt als Schützer kaiserlichen Ansehens. — 63. Der Erzbischof von Köln ist Kämmrer der heiligen drei Könige und der 11.000 Jungfrauen. „Die Reliquien der heiligen drei Könige kamen durch die Kaiserin Helena, Konstantins Mutter, nach Konstantinopel, von da durch Kreuzfahrer nach Mailand. Als Friedrich I. Barbarossa Mailand im Jahre 1162 dem Erdboden gleich machte, nahmen die deutschen Bischöfe, die sich in des Kaisers Gefolge befanden, zuerst die Reliquien aus den Kirchen der dem Untergange geweihten Stadt. Reinald von Dassel, der Kanzler des Kaisers, der kurz vorher Erzbischof von Köln geworden war, entschied sich für die

Gebeine der heiligen drei Könige und ließ sie in feierlichem Zuge nach seiner Metropole bringen." (Bermanschläger. Auch die Gebeine der 11.000 Jungfrauen befinden sich als kostbare Reliquien in Köln. Die Legende erzählt, daß einst die heilige Ursula, Tochter des Herzogs Divion von Kornwallis, mit mehreren Tausend Jungfrauen aus England nach der Bretagne geschickt wurde. Durch einen Sturm verschlagen, gelangten sie an die Mündung des Rheinstroms, steuerten aufwärts bis Köln und fielen hier im Kampfe mit den heidnischen Hunnen, die damals Köln belagerten und sich der Jungfrauen bemächtigen wollten. Die Hunnen wurden ihres Sieges nicht froh; sie sahen himmlische Heerscharen, zahlreich wie die gemordeten Jungfrauen, zur Rache heranziehen und ergriffen die Flucht. Die Kölner Bürger bestatteten die Märtyrerinnen und erbauten über deren Grabstätte eine Kirche. — 64. Erzbischof Engelbrecht wurde am 8. November 1225 von einem Verwandten, dem Grafen Friedrich von Altena-Isenburg, ermordet. Ein Jahr darnach wurde der Mörder aufgegriffen und gerädert. — 65. Walther spricht in diesem spruchartigen Liedchen als Hofmeister seine pädagogischen Anschauungen über Kindererziehung aus. Das Gedicht, dessen Strophen nach vor- und rückwärts gelesen werden können, eignet sich vorzüglich zum Auswendiglernen für Kinder. — 66. Walther hatte den siebzehnjährigen Jüngling vorher überschätzt; jetzt weissagt er ihm ein böses Ende. — 67. In Italien. — 68. Walther will sagen: Sie sahen mich mit scheelen, neidvollen Blicken an. — 69. Walther läßt sich hier als Stimme des Volkes hören. — 70. Die rechten Pfaffen sind dem Dichter die kaiserlich-, die unrechten die päpstlichgesinnten Geistlichen. — 71. Ein scharfer Spruch, den Walther seinem Klausner in den Mund legt; denn er rät, gegen die päpstlichgesinnten Geistlichen, die im Auftrage des Papstes den Bann verkündeten, mit Repressalien vorzugehen, wie mit Einziehen von Kirchen- und Klostergütern. — 72. Mahnung an die Geistlichkeit, zur freiwilligen Armut und zu einem sittenreinen Leben

zurückzukehren, wie sie geherrscht, bevor Konstantins Schenkung erfolgte. — 73. Anspielung auf die Bedrängnis des Reiches durch den Bannfluch des Kaisers. — 74. Schmale Kost, Winterkälte, Langeweile. — 75. In die Enge. — 76. Mir geht es wie Esau. Gleich ihm, der infolge seines Jagdwaldlebens innerlich und äußerlich verwilderte, muß auch ich verwildern und verbauern, da mich der Winter in tiefverschneite Waldgründe bannt, wo nur Wölfe heulen und Bären brummen. — 77. Toberlu, Dobrilugh, Schönau, ein altes Cistercienserkloster an der Bober im preußischen Regierungsbezirke Frankfurt. — 78. Faden so viel als das Wertloseste, Unscheinbarste. Seide das Beste, Kostbarste. — 79. Ein reizendes Naturbild. Ich mache es wie die Heide, die rot wird vor Scham, das heißt, ihr Heidekraut rötlich erblühen läßt, wenn sie sieht, wie schon der Wald rings um sie ausgeschlagen hat. — 80. Friedel, Geliebter. — 81. Ein reizendes Gedicht. Walther sucht sein liebekrankes Herz durch ein Halmorakel zu beruhigen. Wie man die Sternblume benützt, um von ihr zu erfahren, ob man geliebt wird oder nicht (vergleiche Gretchen im „Faust"), so thut es hier Walther. Er bricht einen Grashalm, knickt ihn aufs Geratewohl ein und mißt mit dem eingeknickten Stücke den übrigen Halm ab. Das Wort, das er spricht, als er messend beim Ende des Halmes angelangt ist, gilt ihm als das geheimnisvoll ausschlagende. — 82. Sollte dieser Spruch eine Antwort für jene sein, die Walthers „Halmmessen" mit dem Worte verspotteten, daß sein Gedicht keine Bohne wert sei, ja, eher könnte man diese im Liede verherrlichen? Im Zusammenhange mit dem Halmmessen steht „Frau Bohne". Vielleicht ist es eine humoristische Abfertigung auf irgend eine Bemerkung, die man über Halm und Bohne — gemeint ist die Saubohne — gemacht hat. — 83. Nebukadnezar träumte von einer hohen Bildsäule. Ihr Haupt war von Gold, Brust und Arme von Silber, Bauch und Lenden von Erz, die Schenkel von Eisen, die Füße teils von Eisen, teils von Thon. Da riß sich ein

Stein vom Berge los, ohne Menschenhand, stieß an die Füße der Bildsäule und brachte sie zu Falle, daß sie in Trümmer zerbrach. Der Stein aber ward zu einem großen Berg und erfüllte die ganze Erde. Daniel (Dan. K. 2) deutete dieses Traumgesicht also: Das Haupt von Gold ist Nebukadnezar mit seinem Weltreich; nach diesem kommt ein geringeres, dem Silber vergleichbar; (das medisch-persische Reich). Das dritte wird von Erz sein und sich weithin über die Erde verbreiten; (das griechisch-makedonische Reich); das vierte endlich wird dem Eisen gleich alles zermalmen und bezwingen, durch Teilung in zwei verschiedenartige Hälften aber zuletzt auf ungleichartige schwache Füße zu stehen kommen; (das römische Reich). Dieses vierte Reich selbst samt den drei vorangegangenen wird von einem Reiche zertrümmert werden, das Gott durch einen ohne menschliches Zuthun von der Höhe herabeilenden Stein aufrichten wird; dieses Reich wird keinem andern mehr weichen, vielmehr bestehen in Ewigkeit. (Der Messias wird häufig mit einem unerschütterlich festen Steine verglichen.) — 84. In den Sprüchen Salomons, diesen herrlichen Denksprüchen tiefer Lebensweisheit, sagt Salomon 13, 24: „Wer seiner Rute schont, der hasset seinen Sohn; wer ihn aber lieb hat, züchtigt ihn." — 85. Walther will sagen: Urteilt nicht nach dem äußeren Scheine; beurteilt also auch nicht den Neger nach seiner schwarzen Außenseite! Mancher hat, wenn man in sein Inneres sehen könnte, ein weißes Herz, ist also von sittlicher Reinheit, wie umgekehrt in manchem Weißen ein schwarzes Herz verborgen ruht. — 86. Eine dunkle Stelle. Walther sagt: swâ man daz spürt, ez kêrt sin hant und wirt ein swalwenzagel. Die Stelle wird verschieden gedeutet. Einige lesen statt swalwenzagel scorpenzagel, Schwanz des Skorpions, so daß es heißt: Wenn man seine Doppelzüngigkeit durchschaut, wirft er seine Hülle von sich und zeigt sich in seiner wahren Natur, einem Skorpion gleichend mit giftigem Stachel ob seiner heimtückischen Verleumdung. Andere lesen Schwalbenschwanz und denken an

die zum Schwur erhobenen Finger. So man ihn durchschaut, beteuert er seine Unschuld. Ich glaube, er macht mit der Hand eine an den Schwalbenzagel gemahnende Feige, womit er den verspottet, der ihn entlarvt hat. — 87. Leich ist ein Gedicht größeren Umfanges, aus mehreren Absätzen bestehend, von ungleicher Verszahl und verschiedenen Tönen. Das Wort bedeutet so viel als Spiel, gespielte Melodie. Die Form des Leichs ist aus der alten Kirchenmusik entsprungen und läßt sich mit der Vielgliedrigkeit der Kantate vergleichen. Vorliegendes Gedicht bringt nur charakteristische Stellen. Der Dichter wendet sich an den dreieinigen Gott mit der Bitte, sich des schwachen, sündigen Menschen anzunehmen, damit er nicht der Bosheit und den Lockungen des Teufels erliege. Dann geht er zum Preise der jungfräulichen Mutter Maria über, zu deren Lobe er Bilder und Gleichnisse verwendet, die Gemeingut sind der ganzen christlichen Welt. Maria möge für uns bitten und uns Trost vom Himmel senden. Nur die Reue kann das sündenwunde Herz heilen. Gott möge sie uns senden durch den heiligen Geist, der die wahre Reue giebt. Wir bedürfen des rechten Glaubens, aber auch der rechten Werke; zu beiden möge Gott uns verhelfen. Maria besänftige seinen Zorn; die gebenedeite bitte für uns, daß wir in wahrer Reue Vergebung der Sünden finden. — Die Kernpunkte des Leichs sind also das Bewußtsein der Sündhaftigkeit und das Bedürfnis der Reue; an jenes knüpft sich der Preis der Maria, die sich gnädig des Sünders annimmt, an dieses die Bitte um den heiligen Geist. (Wilmanns.) — 88. Nach einer Legende stieß auf Befehl des Pilatus ein Hauptmann namens Longinus, der vor Alter schon erblindet war, den Speer in die Seite Christi. Als das Blut, das am Lanzenschaft herabgelaufen war, sein Auge berührte, wurde er sehend. In unserem Spruche läßt der Blinde seinen Knecht den Speer ansetzen, weil er selbst nicht im stande ist, die rechte Stelle zu finden. (Wilmanns.) — 89. Dies bezieht sich auf eine Talmudische Sage. Pharao

will den kleinen Moſes, der ihm die Krone vom Haupt genommen hat, töten. Er läßt ſich ſo weit beſchwichtigen, daß er zuvor die Zurechnungsfähigkeit des Kindes prüfen will, und heißt ein Becken mit Kohlen und eins mit Münzen vorſetzen. Moſes greift in die Kohlen. (Liebrecht.) — 90. Die drei Eigenſchaften, welche den drei Erzengeln beigelegt werden, beruhen auf der Deutung ihrer Namen. Michael wird als angelus saluberrima doctrina, Gabriel als angelus fortis, Raphael als angelus medicus bezeichnet. — 91. Geneſis, 18. — 92. Stab: Zeichen der richterlichen Gewalt. — 93. Der große Sturm, von dem Walther prophezeiend ſpricht, fand im Dezember 1227 ſtatt. Das Gedicht iſt unter dem Eindrucke trüber Ahnung von dem nahenden Weltende gedichtet, die damals alle Gemüter bewegte. Der Dichter benützt dieſe Stimmung, um das deutſche Volk zur Kreuzfahrt anzuſpornen.

Anhang.

Der Hof zu Wien. (S. oben S. 16.)

Der hof ze Wiene sprach ze mir:
Walther, ich solte lieben dir,
nû leide ich dir: daz müeze got erbarmen.
Min wirde diu was wîlent grôz:
dô lebte niender mîn genôz,
wan künec Artûses hof: sô wê mir armen!
Wâ nû ritter unde frouwen,
die man bî mir solte schouwen?
seht wie jâmerlich ich stê.
mîn dach ist fûl, sô rîsent mîne wende.
mich enminnet nieman leider.
golt silber ros und dar zuo kleider
diu gab ich, unde hât ouch mê:
nun hab ich weder schappel noch gebende
noch frowen zeinem tanze, owê!

Bitte an Leopold. (S. 17.)

Mir ist verspart der sælden tor:
dâ stên ich als ein weise vor:
mich hilfet niht swaz ich dar an geklopfe.
Wie möht ein wunder grœzer sîn?
ez regent bêdenthalben mîn,
daz mir des alles niht enwirt ein tropfe.
Des fürsten milte ûz Ôsterrîche
fröut dem süezen regen gelîche
beidiu liute unt ouch daz lant.

erst ein schœne wol gezieret heide,
dar abe man bluomen brichet wunder.
und bræche mir ein blat dar under
sîn vil milte rîchiu hant,
sô möhte ich loben die süezen ougenweide.
hie bî sî er an mich gemant.

Wiener Schwertleitfest. (S. 18.)

Ob ieman spreche, der nû lebe,
daz er gesæhe ie grœzer gebe,
als wir ze Wiene haben dur êre enpfangen?
Man sach den jungen fürsten geben,
als er niht lenger wolte leben:
dâ wart mit guote wunders vil begangen.
Man gap dâ niht bî drîzec pfunden,
wan silber, als ez wære funden,
gab man hin und rîche wât.
ouch hiez der fürste durch der gernden hulde
die malhen von den stellen læren.
ors, als ob ez lember wæren,
vil maneger dan gefüeret hât.
ezngalt dâ nieman sîner alten schulde:
daz was ein minneclîcher rât.

Der Hof zu Thüringen. (S. 27.)

Der in den ôren siech von ungesühte sî,
daz ist mîn rât, der lâz den hof ze Dürengen frî:
wan kumet er dar, dêswâr er wirt ertœret.
ich hân gedrungen unz ich niht mê dringen mac.
ein schar vert ûz, diu ander in, naht unde tac.
grôz wunder ist daz iemen dâ gehœret.
der lantgrâve ist sô gemuot,
daz er mit stolzen helden sîne habe vertuot,
der iegslîcher wol ein kenpfe wære.

mir ist sîn hôhiu fuor wol kunt:
und gulte ein fuoder guotes wînes tûsent pfunt,
dâ stüende doch niemer ritters becher lære.

Gefährdetes Geleite. (S. 33.)

Jch saz ûf eime steine
und dahte bein mit beine:
dar ûf sazt ich den ellenbogen:
ich hete in mîne hant gesmogen
daz kinne und ein mîn wange.
dô dâhte ich mir vil ange,
wie man zer welte solte leben:
deheinen rât kond ich gegeben,
wie man driu dinc erwurbe,
der keinez niht verdurbe.
diu zwei sint êre und varnde guot,
daz dicke ein ander schaden tuot:
daz dritte ist gotes hulde,
der zweier übergulde.
die wolte ich gerne in einen schrîn.
jâ leider desn mac niht gesîn,
daz guot und weltlich êre
und gotes hulde mêre
zesamene in ein herze komen.
stîg unde wege sint in benomen.
untriuwe ist in der sâze,
gewalt vert ûf der strâze:
friede unde reht sint sêre wunt.
diu driu enhabent geleites niht, diu zwei enwerden ê gesunt.

Philipps Krönung. (S. 35.)

Diu krône ist elter danne der künec Philippes sî:
dâ mugent ir alle schouwen wol ein wunder bî,
wies ime der smit sô ebene habe gemachet.

sîn keiserlîchez houbet zimt ir alsô wol,
daz si ze rehte nieman guoter scheiden sol:
ir dewederz daz ander niht enswachet.
si liuhtent beide ein ander an,
daz edel gesteine wider den jungen süezen man:
die ougenweide sehent die fürsten gerne.
swer nû des rîches irre gê,
der schouwe wem der weise ob sîme nacke stê:
der stein ist aller fürsten leitesterne.

Gut geht vor Ehre. (S. 44.)

Jch hân gemerket von der Seine unz an die Muore,
von dem Pfâde unz an die Traben erkenne ich al ir fuore:
diu meiste menege enruochet wies erwirbet guot.
sol ichz alsô gewinnen, sô ganc slâfen, hôher muot.
guot was ie genæme, jedoch sô gie diu êre
vor dem guote: nu ist daz guot sô hêre,
daz ez gewaltecliche vor ir zuo den frowen gât,
mit den fürsten zuo den künegen an ir rât.
sô wê dir, guot! wie rœmesch rîche stât!
du enbist niht guot: dû habst dich an die schande
ein teil ze sêre.

Das Lehen. (S. 50.)

Jch hân mîn lêhen, al diu werlt, ich hân mîn lêhen.
nû enfürhte ich niht den hornunc an die zêhen,
und wil alle bœse hêrren dester minre flêhen.
der edel künec, der milte künec hât mich berâten,
daz ich den sumer luft und in dem winter hitze hân.
mîn nâhgebûren dunke ich verre baz getân:
si sehent mich niht mêr an in butzen wîs als si
wîlent tâten.
ich bin ze lange arm gewesen ân mînen danc.
ich was sô volle scheltens daz mîn âten stanc:
daz hât der künec gemachet reine, und dar zuo mînen
sanc.

Winterüberdruß. (S. 57.)

Diu welt was gelf, rôt unde blâ,
grüen in dem walde und anderswâ:
die kleinen vogele sungen dâ.
nû schrîet aber diu nebelkrâ.
pfligt si iht ander varwe? jâ:
sist worden bleich und übergrâ.
des rimpfet sich vil manic brâ.

Jch saz ûf eime grüenen lê:
da ensprungen bluomen unde klê
zwischen mir und eime sê.
der ougenweide ist dâ niht mê.
dâ wir schapel brâchen ê,
dâ lît nû rîfe und ouch der snê.
daz tuot den vogellînen wê.

Die tôren sprechent snîâ snî,
die armen liute owê owî,
des bin ich swære alsam ein blî
der wintersorge hân ich drî:
swaz der unt der ander sî,
der wurde ich alse schiere frî,
wær uns der sumer nâhe bî,

Ê danne ich lange lebt alsô,
den krebz wolt ich ê ezzen rô.
sumer, mache uns aber frô:
dû zierest anger unde lô.
mit den bluomen spilt ich dô,
min herze swebt in sunnen hô:
daz jaget der winter in ein strô.

Jch bin verlegen als Êsaû:
min sleht hâr ist mir worden rû.
süezer sumer, wâ bist dû?
jû sæhe ich gerner veltgebû.

ê daz ich lange in selher drû
beklemmet wære als ich bin nû,
ich wurde ê münch ze Toberlû.

Anmut und Schönheit. (S 60.)

Herzeliebez frowelin,
got gebe dir hiute und iemer guot.
kund ich baz gedenken dîn,
des hete ich willeclîchen muot.
waz sol ich dir sagen mê,
wan daz dir nieman holder ist dann ich? dâ von ist mir vil wê.

Sie verwîzent mir daz ich
sô nidere wende mînen sanc.
daz si niht versinnent sich
waz liebe sî, des haben undanc!
sie getraf diu liebe nie.
die nâch dem guote und nâch der schœne minnent. wê wie minnent die?

Bî der schœne ist dicke haz:
zer schœne niemen sî ze gâch.
liebe tuot dem herzen baz:
der liebe gêt diu schœne nâch.
liebe machet schœne wîp:
desn mac diu schœne niht getuon, sin machet niemer lieben lîp.

Jch vertrage als ich vertruoc
und als ichz iemer wil vertragen.
dû bist schœne und hâst genuoc:
waz mugen si mir dâ von gesagen?
swaz si sagen, ich bin dir holt,
und nim dîn glesîn vingerlin für einer küneginne golt.

Hâst dû triuwe und stætekeit,
sô bin ich des ân angest gar

daz mir iemer herzeleit
mit dînem willen widervar.
hâst ab dû der zweier niht,
son müezest dû mir niemer werden. owê danne, ob
daz geschiht!

Frühling und Frauen. (S. 63.)

Sô die bluomen ûz dem grase dringent,
same si lachen gegen der spilden sunnen,
in einem meien an dem morgen fruo,
und diu kleinen vogellîn wol singent
in ir besten wîse die si kunnen,
waz wünne mac sich da gelîchen zuo?
ez ist wol halb ein himelrîche.
suln wir sprechen waz sich deme gelîche,
sô sage ich waz mir dicke baz
in mînen ougen hât getân,
und tæte ouch noch, gesæhe ich daz.

Swâ ein edeliu schœne frowe reine,
wol gekleidet unde wol gebunden,
dur kurzewîle zuo vil liuten gât,
hovelîchen hôhgemuot, niht eine,
umbe sehende ein wênic under stunden,
alsam der sunne gegen den sternen stât, —
der meie bringe uns al sîn wunder,
waz ist dâ sô wünneclîches under,
als ir vil minneclîcher lîp?
wir lâzen alle bluomen stân,
und kapfen an daz werde wîp.

Nû wol dan, welt ir die wârheit schouwen!
gên wir zuo des meien hôhgezîte!
der ist mit aller siner krefte komen.
seht an in und seht schœne frouwen,

wederz ir daz ander überstrîte;
daz bezzer spil, ob ich daz hân genomen.
owê der mich dâ welen hieze,
deich daz eine dur daz ander lieze,
wie rehte schiere ich danne kür!
hêr Meie, ir müeset merze sîn,
ê ich mîn frowen dâ verlür.

Deutschlands Lob. (S. 19.)

Jr sult sprechen willekomen:
der iu mære bringet, daz bin ich.
allez daz ir habt vernomen,
daz ist gar ein wint: nû fraget mich.
ich wil aber miete:
wirt mîn lôn iht guot,
ich sage iu vil lihte daz iu sanfte tuot.
seht waz man mir êren biete.

Jch wil tiuschen frowen sagen
solhiu mære daz si deste baz
al der werlte suln behagen:
âne grôze miete tuon ich daz.
waz wold ich ze lône?
si sint mir ze hêr:
sô bin ich gefüege, und bite si nihtes mêr
wan daz si mich grüezen schône.

Jch hân lande vil gesehen
unde nam der besten gerne war:
übel müeze mir geschehen,
kunde ich ie mîn herze bringen dar,
daz im wol gevallen
wolde fremeder site.
nû waz hulfe mich, ob ich unrehte strite?
tiuschiu zuht gât vor in allen.

Von der Elbe unz an den Rîn
und her wider unz an Ungerlant
sô mugen wol die besten sîn,
die ich in der werlte hân erkant.
kan ich rehte schouwen
guot gelâz und lîp,
sem mir got, sô swüere ich wol daz hie diu wîp
bezzer sint danne ander frouwen.

Tiusche man sint wol gezogen,
rehte als engel sint diu wîp getân.
swer si schildet, derst betrogen:
ich enkan sîn anders niht verstân.
tugent und reine minne,
swer die suochen wil,
der sol komen in unser lant: da ist wünne vil:
lange müeze ich leben dar inne!

Salomons Lehre. (S. 90.)

Die veter habent ir kint erzogen,
dar ane si bêde sint betrogen:
si brechent dicke Salomônes lêre.
Der sprichet, swer den besmen spar,
daz der den sun versûme gar:
des sint die ungebâtten gar ân êre.
Hie vor dô was diu welt sô schœne,
nû ist si worden alsô hœne:
des enwas niht wilent ê:
die jungen habent die alten sô verdrungen.
nû spottent alsô dar der alten!
ez wirt iu selben noch behalten:
beit unz iuwer jugent zergê:
swaz ir in tuot, daz rechent iuwer jungen.
daz weiz ich wol, und weiz noch mê.

Gleichheit vor Gott. (S. 106.)

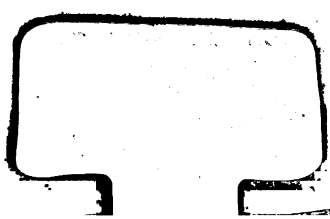
Swer âne vorhte, hêrre got,
wil sprechen dîniu zehen gebot,
und brichet diu, daz ist niht rehtiu minne.
Dich heizet vater maneger vil:
swer mîn ze bruoder niht enwil,
der spricht diu starken wort ûz krankem sinne.
Wir wachsen ûz gelîchem dinge:
spîse frumet uns, diu wirt ringe,
sô si dur den munt gevert.
wer kan den hêrren von dem knehte scheiden,
swa er ir gebeine blôzez fünde,
het er ir joch lebender künde,
sô gewürme dez fleisch verzert?
im dienent kristen juden unde heiden,
der elliu lebenden wunder nert.

14 DAY USE
RETURN TO DESK FROM WHICH BORROWED

LOAN DEPT.

This book is due on the last date stamped below, or on the date to which renewed.
Renewed books are subject to immediate recall.

25Feb'64VC
REC'D LD
FEB 28'64-7 PM
JAN 21 1966 24
REC'D LD
JAN 7'66-1 PM

LD 21A–40*m*-4,'63
(D6471s10)476B

General Library
University of California
Berkeley